Angst vor dem Koreakrieg

Angst vor dem Koreakrieg

Konrad Adenauer und die westdeutsche Bevölkerung 1950

TECTUM
MARBURG



Angst vor dem Koreakrieg Copyright © 2013 by Sascha Foerster is licensed under a Creative Commons Nammensnennung 4.0 International, except where otherwise noted.

Inhalt

1. Einleitung 1

2. Theorien und Methoden der Emotions- und Angstforschung

2.1 Die Erforschung der Emotionen 9
2.2 Geschichtswissenschaft und Emotionen 17
2.3 Die Erforschung der Angst 29
2.4 Geschichtswissenschaft und Angst 35

3 Der Faktor „Angst“ vor dem Koreakrieg

3.1 Politische Situation im Jahr 1950 45
3.2 Die westdeutsche Bevölkerung als „emotional community“ 53
3.3 „Emotionology“: Konrad Adenauer und die Westdeutschen 63
3.4 „Emotional regime“: Politische Instrumentalisierung der Angst 73

4. Schlussbetrachtungen

Literaturverzeichnis 87

1. Einleitung

Die kritische Erforschung der Emotion Angst in der Geschichtswissenschaft wurde lange Zeit vernachlässigt, obwohl sie für die individuelle menschliche Existenz, das gesellschaftliche Zusammenleben, Politik, Medien und Wirtschaft eine hohe Bedeutung besitzt. So selbstverständlich es ist, dass Menschen Angst fühlen und bei anderen erkennen können, so schwierig ist es, Emotionen wissenschaftlich zu untersuchen. Emotionen lassen sich schwer in Worte fassen, weswegen sie nur codiert in Quellen und so in die Archive geraten. Mit klassischen Methoden werden Emotionen kaum greifbar. Nur mit interdisziplinärer Offenheit, innovativer Methodik und „zwischen den Zeilen Lesen" lassen sie sich aus der Vergangenheit wiederentdecken und neu verdichten.

Den Gedanken, dass Geschichte von „großen Männern" geprägt wird, haben die Annales-Historiker verworfen. Die Idee, dass Männer vernünftiger seien als die eher emotional gesteuerten Frauen, weckte in der Gender- und Frauenforschung das Interesse an Emotionsforschung. Diese Entwicklungen waren notwendig, damit die Erforschung der Emotionen aus historischer Perspektive begonnen werden konnte, doch es gibt ausreichend „terra incognita"[1], sowohl was die Theorien, die Methoden als auch die Themen betrifft.

Das Thema „Emotion" aus historischer und interdisziplinärer Sicht zu erforschen bietet genug methodische und wissenschaftliche Fallstricke. Es gibt keine allgemein anerkannte Definition davon, was eine Emotion ist. Jede Zeit hat ihre eigene Definition, was zumindest darauf hindeutet, dass Emotionen eine Form der Geschichte haben. Mut macht da der Ratschlag Erik Kandels, dessen interdisziplinärer Forschungsweg von der Geschichtswissenschaft über Psychoanalyse und Neurobiologie zum Nobelpreis für seine Gedächtnisforschung führt:

„Man sollte keine Angst haben, neue Dinge zu erproben, etwa von einer Disziplin zu einer anderen zu wechseln oder im Grenzgebiet zwischen verschiedenen Disziplinen zu arbeiten, da gerade hier einige der interessantesten Probleme zu entdecken sind."[2]

Angst ist kein genuin historisches Thema, aber trotzdem ein ideales Schnittstellenthema für interdisziplinäre Forschungen von Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften.

Schon ein kurzer Blick auf die Schlagzeilen der Nachrichten genügt, um sich der Allgegenwärtigkeit von Angst im menschlichen Leben bewusst zu werden. Amnesty International erkennt seit dem 11. September 2001 „Angst als treibende Kraft der Weltpolitik".[3] Helmut Schmidt sagt nach der Nuklearkatastrophe in Fukushima über die Energiewende der CDU-geführten Bundesregierung im Interview: „Die Deutschen haben die Neigung, sich zu ängstigen".[4] Und die von der Telekom durchgeführte Studie „zur Sicherheit in Deutschland" stellt eine „zunehmende Angst vor Internet-Kriminalität" fest.[5] Terrorismus, Nuklearkatastrophen und Internet-Kriminalität sind nur einige aktuelle bedrohliche Sachverhalte, die in den Medien dargestellt werden.

Die Information über Bedrohungen gehört zu den zentralen Aufgaben der Medien. Die Kehrseite ist, dass fast

1. Bormann, Patrick, Thomas Freiberger und Judith Michel: „*Theoretische Überlegungen zum Thema Angst in den Internationalen Beziehungen*", *Angst in den Internationalen Beziehungen*, Göttingen: V&R unipress 2010, S. 13-43, hier S. 15.
2. Kandel, Eric: *Auf der Suche nach dem Gedächtnis. Die Entstehung einer neuen Wissenschaft des Geistes*, München: Goldmann 2009, S. 454f.
3. FAZ.net: „*Amnesty International: ‚Angst als treibende Kraft der Weltpolitik'*", in: *FAZ.net - Politik - Inland* (23.05.2007), http://www.faz.net/artikel/C30923/amnesty-international-angst-als-treibende-kraft-der-weltpolitik-30193998.html [abgerufen am 29.05.2011].
4. Gude, Hubert und Ansgar Siemens: „*Die Deutschen haben die Neigung, sich zu ängstigen*", in: *Focus* 14 (2011), S. 35-36, hier S. 35.
5. Wilkens, Andreas: „*Telekom sieht zunehmende Angst vor Internet-Kriminalität*", in: *Heise Online* (19.09.2011), http://www.heise.de/newsticker/meldung/Telekom-sieht-zunehmende-Angst-vor-Internet-Kriminalitaet-1345535.html [abgerufen am 21.09.2011].

nichts die Aufmerksamkeit, und damit auch Quoten und Auflagen, zu steigern vermag wie angstauslösende Schlagzeilen.

Die Wirtschaft kennt fatale wie positive Folgen von Angst. Auf dem Markt erzielen diejenigen Gewinn mit Angst, die ein Gegenmittel zu ihr bieten können. Es gibt Angebote, um sich gegen Geld durch ein „Sicherheitspaket" oder eine Versicherung zu schützen. Für Unternehmen wie die R V-Versicherung ist die Untersuchung der „Ängste der Deutschen" zugleich Bedarfsprognose und Werbung.[6] Marketing-Strategen arbeiten mit Emotionen, indem sie bestimmte Ängste in der Werbung erst schüren, um Bedürfnisse zu erzeugen und danach durch das eigene Angebot zu befriedigen. Angst hat aber auch fatale Seiten. Die Panik unter Anlegern löste 1929 einen Börsencrash aus, dem eine Weltwirtschaftskrise mit schwerwiegenden Konsequenzen folgte. Allein die Prophezeiung einer Gefahr kann die Bedrohung real machen: Sie ist selbsterfüllend.[7] Deswegen kann Wirtschaft nicht ohne Vertrauen funktionieren. Vertrauen setzt seinerseits die Abwesenheit von Angst voraus.

Die Macht der Emotionen liegt darin, dass sie uns unbewusst beeinflussen können. Psychologen arbeiten bei der Gestaltung von Supermärkten, Werbung und Produkten mit, weil diese aus wissenschaftlichen Studien und Marktforschung wissen, wo und wie Emotionen geweckt werden müssen, um Kaufverhalten unbewusst zu steuern und Bedürfnisse zu generieren, die vorher keine waren. Für Werbepsychologen ist gerade von Vorteil, dass Menschen sich immun gegen solche Beeinflussungsversuche glauben, auch wenn Studien immer wieder das Gegenteil beweisen. Das Modell des „homo oeconomicus", des rein rational agierenden, Nutzen maximierenden Menschen, ist in den Wirtschaftswissenschaften schon länger an seine Grenzen geraten.

Wie in der Wirtschaft spielt Angst auch in der Politik eine bedeutende Rolle. Thomas Hobbes, aufgewachsen in den Wirren des englischen Bürgerkriegs, hat schon in früher Kindheit existenzielle Angst erlebt. Auf diesen emotionalen Erfahrungen basiert die politische Theorie seines philosophischen Standardwerks „Leviathan".[8] Die Angst der Menschen voreinander, die „beständige Furcht und Gefahr eines gewaltsamen Todes" erleben, dient Hobbes in seiner Theorie als Grundlage für die notwendige Abgabe von Souveränität an die übermächtige und schützende Staatsfigur.

Die „freedom of fear"[9] gehörte für Franklin D. Roosevelt zu den vier wichtigsten Freiheiten. In der „Four Freedoms Speech" sagte er, die Realisierung dieser Freiheit, wenn sie wörtlich verstanden würde, bedeute für die Zukunft folgendes: „[We need] a world-wide reduction of armaments to such a point and in such a thorough fashion that no nation will be in a position to commit an act of physical aggression against any neighbor – anywhere in the world."[10] In der selben Rede plädiert Roosevelt für ein ganz anderes Mittel zur Erreichung von Sicherheit in der Gegenwart: „[We need] speedy and complete action in recognition of obvious danger. Therefore, the immediate need is a swift and driving increase in our armament production."[11] Hier ist die Ambivalenz der Angst deutlich zu erkennen. Im politischen wie im wirtschaftlichen Rahmen kann Angst nicht ohne Vertrauen und Sicherheit gedacht werden.

Diktatoren können sich durch die Angst der Bevölkerung vor der umfassenden Macht der Staatsgewalt stabilisieren. Selbst in Demokratien wird Angst immer wieder zur Erleichterung der Machterweiterung instrumentalisiert,

6. R V-Infocenter: „*Die Ängste der Deutschen 2010*", in: *Studie des R V-Infocenters* (10.09.2010), http://www.ruv.de/de/presse/r_v_infocenter/studien/aengste-der-deutschen.jsp [abgerufen am 04.08.2011]: Insgesamt ist das „Angstniveau" im Vergleich zu 2010 gesunken. Die größte „Angst" haben die Deutschen vor steigenden Lebenshaltungskosten.
7. Merton, Robert K.: „*Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen*", in: Topitsch, Ernst (Hrsg.): *Logik der Sozialwissenschaften.*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1965.
8. Hobbes, Thomas: *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, hrsg. v. Iring Fetscher, übers. v. Walter Euchner, 11. Aufl., Berlin: Suhrkamp 2002, S. 96.
9. Roosevelt, Franklin D.: „*Four freedoms speech. Annual Message to Congress on the State of the Union*", in: *Franklin D. Roosevelt. Presidential Library and Museum* (01.06.1941), http://www.fdrlibrary.marist.edu/pdfs/fftext.pdf [abgerufen am 22.10.2011].
10. Roosevelt: „*Four freedoms speech*".
11. Ebd.

indem angesichts echter oder vermeintlicher Bedrohungen das Gegenmittel „Sicherheit“ angeboten wird oder gegnerische Gruppen diffamiert werden.[12] Angst kann „Einsicht“ in unpopuläre Gesetzesvorhaben zum Preis des Verlusts von bestimmten zivilen Freiheiten schaffen, ohne wirklich größere Sicherheit zu bieten.

Die Ambivalenz der Emotion „Angst“ in Verbindung mit den gesellschaftlichen Grundwerten zeigt sich beispielhaft in den Reaktionen der norwegischen und deutschen Politik auf die Anschläge in Oslo am 22. Juni 2011. Während in Norwegen der Premierminister fünf Tage nach dem Anschlag verkündet, dass „die Antwort von Norwegen auf Gewalt [...] immer mehr Offenheit, mehr Demokratie“ sei, wird in Deutschland die Angst vor Terrorismus mit den Gefahren des Internets in Verbindung gebracht, um damit eine stärkere Internetüberwachung populär zu machen.[13] Selbst in den öffentlich-rechtlichen Nachrichten wird früh ein islamistischer Hintergrund der Anschläge vermutet, obschon es bewusst von staatlicher Seite keine offizielle Angaben dazu gegeben hat. Dies führt zur Diskussion über „Angstmache“ in den Medien.[14] Hintergrund ist, dass in ganz Europa im Jahr 2010 laut Europol nur drei von insgesamt 249 durchgeführten terroristischen Anschlägen einen islamistischen Hintergrund hatten.[15] Angst verschiebt die Aufmerksamkeit, oft weg von tatsächlichen Bedrohungen.

Katastrophen, bei denen in kurzer Zeitspanne hohe menschliche Verluste drohen, so genannte „dread risks“, [16] ängstigen uns in besonderem Maße. Seitdem der Schock der Anschläge vom 11. September 2001 durch Amerika und die Welt ging, hat sich die Welt aufgrund der Angst vor weiteren Anschlägen und der Instrumentalisierung von Angst in Form einer „politics of fear“[17] verändert. „Angst vor Terror“ führte so zu einem „Krieg gegen den Terror“. Ob die Angst politisch instrumentalisiert wurde, werden spätere Historiker noch überprüfen müssen. Doch eine „Kultur der Angst“ wird schon jetzt vom Philosophen Lars Svendsen und vielen anderen Soziologen konstatiert, die ein Nebenprodukt unserer Gesellschaft sei, deren tatsächlichen Lebensrisiken niedrig wie nie sind. Trotzdem sei die Angst allgegenwärtig: „[We] seem to see *everything* from a perspective of fear“.[18]

12. Ganser, Daniele: „*Fear as A Weapon. The Effects of Psychological Warfare on Domestic and International Politics*“, in: *World Affairs* 9/4 (2005), S. 28-44.
13. Brech, Sarah Maria: „*Premier Stoltenberg: ‚Norwegens Antwort auf Gewalt ist mehr Offenheit‘*“, in: *Welt Online - Nachrichten Politik - Ausland* (27.07.2011), http://www.welt.de/politik/ausland/article13510909/Norwegens-Antwort-auf-Gewalt-ist-mehr-Offenheit.html [abgerufen am 28.07.2011]; Augstein, Jakob: „*WWW-Jubiläum: Das Netz in 20 Jahren? Vergesst es!*“, in: *Spiegel Online - Nachrichten - Politik* (28.07.2011), http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,777073,00.html [abgerufen am 28.07.2011]; Reißmann, Ole: „*Internet-Überwachung. Die Denkfehler der Scharfmacher*“, in: *Spiegel Online - Nachrichten - Netzwelt* (27.07.2011), http://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/0,1518,776872,00.html [abgerufen am 28.07.2011].
14. Niggemeier, Stefan: „*Fernsehkommentare zum Terror: Wer solche Experten kennt, braucht keine Laien*“, in: *FAZ.NET - Fernsehen - Feuilleton* (24.07.2011), http://www.faz.net/artikel/C30280/fernsehkommentare-zum-terror-wer-solche-experten-kennt-braucht-keine-laien-30472105.html [abgerufen am 14.09.2011]; Niggemeier, Stefan: „*Elmar Theveßen und der ‚saubere Journalismus‘ der Terrorismusexperten*“, in: *FAZ Community - Das Fernsehblog* (25.07.2011), http://faz-community.faz.net/blogs/fernsehblog/archive/2011/07/25/elmar-thevessen-und-der-saubere-journalismus-der-terrorismusexperten.aspx [abgerufen am 01.08.2011].
15. Europol: „*TE-SAT 2011. EU Terrorism Situation and Trend Report*“, in: *Europol.europa.eu* (2011), https://www.europol.europa.eu/sites/ default/files/publications/te-sat2011.pdf [abgerufen am 22.09.2011].
16. Gigerenzer, Gerd und Wolfgang Gaissmaier: „*Ironie des Terrors*“, in: *Geist und Gehirn* 9 (2006), S. 14-16, hier S. 16.
17. Furedi, Frank: *Politics of Fear. Beyond Left and Right*, London: Continuum 2005.
18. Svendsen, Lars: A *Philosophy of Fear*, London: Reaktion Books 2008, S. 13; zitiert nach: Bormann/

Die Historikerin Joanna Bourke betont, dass die Folgen der Angst oft noch gefährlicher als die ursprünglichen Bedrohungen sind: „In the process of coping with frightening threats by defining who is 'within' and who 'without', frightened people increased the risk of being threatened further. Frightened responses to terrorist attacks were clear examples: closing borders, withdrawing aid and engaging in pre-emptive strikes antagonized increasing number of people in hostile states."[19]

Dass auch die Angst, zum Beispiel Opfer eines Anschlags zu werden, paradoxe und tödliche Kettenreaktionen auslösen kann, die meist unerkannt bleiben, lässt sich an einer Studie von Gerd Gigerenzer beispielhaft zeigen.[20] Er belegt, dass die Amerikaner nach dem 11. September 2001 aus Angst vor weiteren terroristischen Angriffen mit Flugzeugen massenhaft auf das statistisch gesehen gefährlichere Auto umstiegen. Nur aufgrund dieser einen Angstreaktion sind in den USA im Jahr nach 9/11 etwa 1600 mehr Menschen bei Autounfällen umgekommen als in den Jahren davor und danach, ohne dass beim einzelnen tödlichen Unfall eine Verbindung zu 9/11 erkennbar gewesen wäre.

In Deutschland nahmen viele Schüler an Demonstrationen gegen die unglaubwürdige Logik des Irak- und Afghanistan-Kriegs als Krieg gegen den Terror teil, auch in Sorge vor neuen Kriegen.[21] Repräsentative Umfragen zeigen, dass in ganz Deutschland die Kriegsangst 2001 einen neuen Höhepunkt erreicht hat.[22] Die Gründerin eines der ersten deutschen demoskopischen Institute, Elisabeth Noelle-Neumann, die schon seit Mitte der 1940er Jahre Bevölkerungsumfragen durchführt, berichtet in einem Zeitungsinterview, dass 2001 „die Kriegsfurcht so groß wie seit Beginn der 50er Jahre nicht mehr" gewesen sei.[23]

Sie bezieht sich dabei auf die Kriegsfurcht in Deutschland nach Ausbruch des Koreakrieges am 25. Juni 1950, der bei der deutschen Bevölkerung, aber auch bei Mitgliedern der Regierung Adenauers und beim Bundeskanzler selbst, große Besorgnis auslöste. Ob der Vergleich Noelle-Neumanns gerechtfertigt ist, ist nicht zu belegen, denn eine deutsche „Geschichte der Angst" für die Nachkriegszeit ist bisher noch nicht geschrieben worden, wenn sie auch in Vorbereitung ist.[24] Die Aussage Noelle-Neumanns hat aber zu den Forschungsfragen dieser Arbeit geführt:

Freiberger/Michel: „*Theoretische Überlegungen zum Thema Angst in den Internationalen Beziehungen*", S. 18.

19. Bourke, Joanna: *Fear. A Cultural History*, London (UK): Virago Press 2005, S. 385.
20. Gigerenzer/Gaissmaier: „*Ironie des Terrors*", S. 14.
21. Lüpke-Narberhaus, Frauke: „*Schülerzeitungen über 9/11: Gibt es jetzt Krieg?*", in: *Spiegel Online - Nachrichten - SchulSpiegel* (08.09.2011), http://www.spiegel.de/schulspiegel/0,1518,782471,00.html [abgerufen am 09.09.2011].
22. Köcher, Renate (Hrsg.): *Die Berliner Republik*, Bd. 12, Berlin: De Gruyter 2009 (Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009), S. 328: In der Ausgabe der Allensbacher Berichte von 2009 wurde unter anderem untersucht, ob die Weltkriegsangst von 2001 überwunden wurde. Auf die Frage „Was meinen Sie, muss man heute Angst haben, dass ein neuer Weltkrieg kommt, oder würden Sie das nicht sagen?" antworteten im Jahr 2001 noch 43% Ja (43% Nein, 14% Unentschieden), während im Jahr 2009 die demoskopisch erfasste Angst auf 19% Ja (66% Nein, 15% Unentschieden) gesunken ist.
23. Gafron, Georg: „*Neujahrsumfrage des Instituts Allensbach*", in: *B.Z. Berlin* (27.12.2001), http://www.bz-berlin.de/archiv/neujahrsumfrage-des-instituts-allensbach-article102531.html [abgerufen am 27.05.2011]: Die größte Sorge bezog sich 2001 vor allem auf die Möglichkeit eines Terroranschlags islamischer Fundamentalisten. Angesprungen sei hingegen die „Verteidigungsbereitschaft" und das „Ja zur Bundeswehr" im Vergleich zu den Umfragen im Jahr 1950.
24. Biess, Frank: „*Research Project ‚German Angst? A History of Fear and Anxiety in Postwar Germany'*", in: *Frank Biess* (12.09.2010), http://www.frankbiess.com/fbiess/Current_Research.html [abgerufen am 09.10.2011].

1. *Wie lässt sich der Faktor „Angst" als Historiker/in untersuchen?*
2. *Welche Bedeutung hatte der Faktor „Angst" vor dem Koreakrieg 1950 in Westdeutschland für Politik und Bevölkerung?*
3. *Welche Erkenntnisse lassen sich aus diesem Beispiel für die historische Erforschung von Angst im Speziellen und Emotionen im Allgemeinen gewinnen?*

Die in der Einleitung genannten Beispiele zeigen, dass die historische Emotionsforschung klare Definitionen zur Unterscheidung zwischen Formen, Objekten und Dauer der Angst braucht: von psychiatrisch relevanten Formen der Angststörung bis zur alltäglichen Sorge, von objektloser Angst zu konkreter Furcht, von kurzen Wellen der Panik bis hin zu dauerhafter Ängstlichkeit. In dieser Arbeit wird allgemein von „Angst" zur Beschreibung der gesamten Ausprägungsdimension gesprochen. Genau so wird durchgehend der Begriff „Emotion" verwendet. Ausnahmen, wenn diese Begriffe zum Beispiel in den Theorien anders definiert werden, sind durch Anführungszeichen gekennzeichnet. Da weder die Untersuchung von Emotionen als historischem Faktor eine Selbstverständlichkeit ist, noch die Erforschung von Emotionen mit den üblichen historischen Theorien allein praktikabel erscheint, wird der Schwerpunkt der Arbeit auf der gründlichen Rezeption von Methoden und Theorien der Emotions- und Angstforschung liegen, bevor drei ausgewählte Theorien am speziellen Fall Anwendung finden sollen.

Der Koreakrieg ist nicht nur im Vergleich zu anderen Konflikten im Kalten Krieg weniger intensiv untersucht worden, sondern auch unter dem Aspekt der Erforschung der Emotionen aus historischer Perspektive ein „vergessener Krieg" und daher als Untersuchungsobjekt besonders interessant.[25] Forschungsliteratur zu den Themen Angst, Emotionen, Kalter Krieg, Konrad Adenauer und Nachkriegsdeutschland gibt es, wenn jedes Thema für sich gesehen wird, mehr als ausreichend. Doch es gibt bisher noch keinen historischen Forschungsbeitrag, der Angst sowohl in der Bevölkerung als auch bei Konrad Adenauer als politischen und gesellschaftlichen Faktor in Deutschland bei Ausbruch des Koreakriegs explizit in den Blick nimmt.

Dem interdisziplinären Austausch zu den Themen Emotionen und Angst wird im Kapitel 2 (Theorien und Methoden der Emotions- und Angstforschung) ausreichend Raum gegeben. Es gilt einen Überblick über die Emotions- und Angsttheorien zu gewinnen, immer mit der Frage im Hintergrund, wie bedeutsam dieses Wissen für die Anwendung in der Geschichtswissenschaft ist. Daneben werden die genuinen Emotions- und Angsttheorien der Geschichtswissenschaft vorgestellt.

In Kapitel 3 (Der Faktor „Angst" vor dem Koreakrieg) werden drei ausgewählte Theorien der historischen Emotionsforschung am konkreten Beispiel der Angst in Westdeutschland bei Ausbruch des Koreakriegs 1950 angewandt, zum Ersten mit Blick auf die Reaktion der westdeutschen Bevölkerung als „emotional community", zum Zweiten auf die Untersuchung der Emotionsdiskurse und -normen Adenauers und seiner Sicht auf die Bevölkerung („emotionology") und zuletzt auf die Frage nach der politischen Instrumentalisierung dieser Ängste („emotional regime"). In den Kapiteln werden zu jeder der drei Theorien Hinweise auf passende theoretische Aspekte der Definitionen und eine Quellenkritik aufgeführt.

In Kapitel 4 (Schlussbetrachtungen) wird eine Zusammenfassung der Vorgehensweise und der Ergebnisse geleistet, anhand dessen die Forschungsfragen beantwortet und diskutiert werden. Die Diskussion soll Grenzen und Perspektiven der historischen Emotionsforschung aufzeigen.

25. Steininger, Rolf: *Der vergessene Krieg. Korea* 1950-1953, München: Olzog 2006.

2. THEORIEN UND METHODEN DER EMOTIONS- UND ANGSTFORSCHUNG

„What is an emotion?“[1] Dieser Frage geht William James 1884 in seinem gleichnamigen Artikel nach und muss feststellen:

“[…] [E]motions, have been so ignored in all these researches that one is tempted to suppose […] that they [the researchers] had as yet bestowed no thought upon the subject, or that they had found it so difficult to make distinct hypotheses, that the matter lay for them among the problems of the future.“[2]

Dass niemand über Emotionen nachgedacht hat, stimmt nachweislich nicht. Was Emotionen sind, wurde schon in der Philosophie der Antike diskutiert. Doch bis heute lässt sich die Frage nur durch Arbeitsdefinitionen beantworten. Sind Emotionen das Gleiche wie Gefühle, Gemütsbewegungen, Affekte, Stimmungen oder Launen? Zu den definitorischen Problemen kommen noch die zwischensprachlichen Übersetzungsschwierigkeiten: Ist „fear“ das Gleiche wie Furcht? Bedeutet „anxiety“ Angst oder Ängstlichkeit? Die zahlreichen Schwierigkeiten sind einer der Gründe, warum das Forschungsinteresse zwischenzeitlich vom Thema Emotionen nachgelassen hat.

Im Kontrast zur Vorläufigkeit der Definitionsfindung steht jedoch das klare subjektive emotionale Erleben, das mit deutlich erkennbaren Körperreaktionen, Gedanken und Verhalten einhergeht und für jeden Menschen erfahrbar ist. Das Interesse an Emotionen ist daher mittlerweile in allen Disziplinen wieder so enorm gewachsen, dass angeregt wurde nach dem „linguistic turn“ nun einen „emotional turn“[3] in der Forschung zu konstatieren.

Die Metapher, dass „die Welt der Gefühle ein Kosmos ist“[4], lässt sich auch auf die vielfältige Emotionsforschung übertragen, die hier knapp in den wichtigen Entwicklungen vorgestellt werden soll. Zuerst werden die Forschungsansätze und Theorien zu Emotionen im Allgemeinen vorgestellt, danach diejenigen zu Angst im Speziellen. Die Ergebnisse der Forschung zu Emotionen und Angst werden jeweils zuerst aus interdisziplinärer Perspektive analysiert und hinterfragt, danach aus dem speziellen historischen Blickwinkel. Die Aufteilung der Kapitel schreitet von „Emotion“ im Allgemeinen zu „Angst“ im Besonderen, um eher die Bedeutsamkeit des Themas „Angst“ herauszuheben und weniger die unterschiedlichen Perspektiven der einzelnen Disziplinen. Am Ende der Kapitel soll stets infrage stehen, ob und welche Bedeutung die gesammelten Erkenntnisse für die Anwendung als Historiker haben, insbesondere für den hier untersuchten Fall des Faktors „Angst“ bei Konrad Adenauer und der westdeutschen Bevölkerung bei Ausbruch des Koreakriegs 1950.

1. James, William: „*What is an Emotion?*“, in: *Mind* 9/34 (1884), S. 188-205.
2. Ebd., S. 188.
3. Anz, Thomas: „*Emotional Turn? Beobachtungen zur Gefühlsforschung*“, in: *Rezensionsforum Literaturkritik.de* (18.01.2007), http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10267#biblio [abgerufen am 28.05.2011].
4. Weber, Christian: „*Gemischte Gefühle. Die Triebkräfte des Lebens*“, in: *Sueddeutsche.de - Wissen* (25.06.2010), http://www.sueddeutsche.de/wissen /gemischte-gefuehle-die-triebkraefte-des-lebens-1.965648 [abgerufen am 19.07.2011].

2.1 Die Erforschung der Emotionen

Emotionen wurden im Laufe der Jahrhunderte aus der Perspektive ganz verschiedener Disziplinen erforscht, von Philosophie, über Biologie, Ethnologie, Anthropologie, Psychologie bis in die Neurowissenschaften. Erst neuerdings interessieren sich die Geisteswissenschaften wieder vermehrt für Emotionen.

Die ersten Gedanken zur Bedeutung von Emotionen sind von den antiken Philosophen überliefert, bei Aristoteles beispielsweise im Rahmen der Rhetorik. Bis heute beschäftigen sich die analytische und die Existenzphilosophie mit Emotionen, Erstere, um die Begrifflichkeiten zu explizieren und zu definieren, Letztere, um die Bedeutung der Emotionen als Auszeichnung des Menschen gegenüber Tieren zu betonen. Die philosophischen Ansichten von Emotionen werden im Kapitel 2.1.1 genauer behandelt.

Darwin glaubte, dass auch Tiere Emotionen spüren und ausdrücken. Die daraus folgende Frage, ob Emotionen beim Menschen daher angeboren und evolutionär geprägt sind, oder ob sie erlernt werden und allein kulturell geprägt werden, wurde in Biologie, Ethnologie und Anthropologie kontrovers diskutiert. Die Entwicklung der Ansichten wird in Kapitel 2.1.2 als „kulturelle" Revolution beschrieben.

Emotionen galten lange als Teil des Leibes und irrationale Kräfte, im Gegensatz zur Vernunft, die ihren Sitz im Geist hat. Diese Sicht auf Emotionen, basierend auf dem Leib-Seele-Dualismus der Philosophie, hat sich durch die Psychologie im Rahmen der „kognitiven Wende" gewandelt, wie im Kapitel 2.1.3 erörtert wird.

Als Sitz des Geistes wird heute das Gehirn gesehen, das die Neurowissenschaften aus interdisziplinärer Sicht untersuchen. Die relevanten Ergebnisse der Hirnforschung zu Emotionen werden im Kapitel 2.1.4 zusammengefasst.

Im letzten Kapitel 2.1.5 wird diskutiert, warum und wie die hier vorgestellten interdisziplinären Erkenntnisse zur Erforschung der Emotionen aus historischer Perspektive beitragen können.

2.1.1 Philosophie der Emotionen

Das Interesse der Philosophie an Emotionen ist von der Antike bis zur heutigen Zeit dokumentiert.[1] Emotionen dienen Aristoteles als rhetorisches Mittel zur Unterstreichung von Argumenten.[2] Es gebe drei Arten, das Publikum mit einer Rede zu überzeugen: durch Argumentation, durch Wecken der Emotionen und durch den Charakter bzw. das Charisma des Redners. Dabei sollen Emotionen den Zuhörer einer Rede vor allem „bewegen", aber nicht ohne dass der charismatische Redner gute Argumente vorzubringen weiß. Die besten Reden sind für Aristoteles die, in denen alle drei Elemente auf ideale Weise zusammenspielen. Im Rahmen der historischen Emotionsforschung ist dies ein erster Hinweis darauf, dass Reden als Quelle der Emotionsforschung dienen können.

Sabine Döring erhebt für die moderne (analytische) Philosophie „einen normativen Anspruch, indem durch sie die (Gefühls-)Begriffe allererst expliziert werden, von denen dann die naturwissenschaftliche Forschung ihren Ausgang nehmen kann – und muss."[3] Eine belastbare begriffliche Basis ist für alle Wissenschaften vonnöten, besonders für die Geschichtswissenschaft. Eine Schwierigkeit des interdisziplinären Austauschs besteht darin, die abstrakten philosophischen Definitionen in die quellenkritische Praxis des Historikers zu übersetzen, der zwischen den Zeilen seiner Quellen lesen muss, um Emotionen zu erkennen.

1. Demmerling, Christoph: *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*, Stuttgart: Metzler 2007; Landweer, Hilge (Hrsg.): *Klassische Emotionstheorien. Von Platon bis Wittgenstein*, Berlin: de Gruyter 2008.
2. Aristoteles: *Rhetorik*, München: Fink 1980.
3. Döring, Sabine A.: „*Warum brauchen wir eine Philosophie der Gefühle*?", in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt a. M.: Campus 2006, S. 66-83.

Die kognitiv orientierte Emotionsdefinition der Philosophin Martha C. Nussbaum nutzen Emotionshistoriker wie Barbara Rosenwein (vgl. Kap. 2.2.4) als Arbeitsdefinition. Daher soll sie auch hier diesem Zweck dienen. Sie definiert Emotionen folgendermaßen:

„[Emotions are] appraisals or value judgements, which ascribe to things and persons outside the person's own control great importance for that person's own flourishing. It thus contains three salient ideas: the idea of a *cognitive appraisal* or *evaluation*; the idea of *one's own flourishing* or *one's important goals and projects*; and the idea of the *salience of external objects as elements in one's own scheme of goals*. Emotions typically combine these ideas with information about events in the world; they are our ways of registering how things are with respect to the external (i.e., uncontrolled) items that we view as salient for our well-being."[4]

Nussbaum zufolge sind Emotionen von Bedürfnissen, Stimmungen und Wünschen durch zwei Eigenschaften zu unterscheiden: „[Only emotions are] *value-suffused* and (to some extent at any rate) *object-flexible*".[5] Für sie sind Emotionen kulturabhängig, denn Kulturen bestimmen und beinhalten Wertvorstellungen. Sie betont die Bedeutsamkeit der Emotionen sowohl für Ethik und Moral als auch Politik: „without emotional development, a part of our reasoning capacity as political creatures will be missing."[6] Nussbaum stellt heraus, dass Emotionen nicht immer durch Sprache ausgedrückt werden können: „Some emotions, even in an adult, may preserve a preverbal infant's archaic and indistinct view of the object. We therefore cannot think of all emotions as having linguistically formulable content."[7] Bedeutsam ist ihre Unterscheidung zwischen Hintergrund- und Situationsemotionen, auf die erst in Kapitel 2.3.1 genauer eingegangen wird.[8]

Für die Arbeit des Historikers kann geschlossen werden, dass schriftliche Quellen allein nicht reichen, um Emotionen historisch zu erforschen. Auch die Unterscheidung von Hintergrunds- und Situationsemotionen ist von Bedeutung, da sie sich als hilfreicher als beispielsweise der verbreitete Ansatz Kierkegaards erwiesen hat, zwischen „Furcht" und „Angst" zu unterscheiden. Diese Unterscheidung diente nämlich oft der Zu- oder Abschreibung von Rationalität. Die Frage nach der Rationalität der Emotionen wird im Kapitel 2.1.4 behandelt. Im nächsten Kapitel geht es zuerst um Emotionen bei Mensch und Tier und die Frage, ob „nurture or nature" unsere Emotionen prägen.

2.1.2 Die kulturelle „Revolution" der Emotionsforschung

Einer der ersten Forscher, der untersucht hat, ob der mimische Ausdruck von Emotionen angeboren oder durch Kultur erlernt ist, war Charles Darwin. Er deutet 1872 in seiner klassischen Studie „Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren"[9] Übereinstimmungen zwischen Mensch und Tier als Beleg für seine evolutionäre Theorie des Emotionsausdrucks.

Der Gedächtnisforscher Erik Kandel ist heute noch davon überzeugt, dass Tiere Emotionen fühlen können. Dabei setzt Kandel ein hoch entwickeltes Zentralnervensystem für das bewusste Erleben der Emotionen voraus, nicht jedoch für deren Ausdruck. „Tiere empfinden also nicht nur Furcht, sondern wir können auch sehen, wenn sie ängstlich sind. Wir sind gewissermaßen in der Lage, ihre Gedanken zu lesen."[10] Die Erkenntnisse von den gemeinsamen biologischen Grundlagen der Angst bei Tier und Mensch haben es ermöglicht, in Tierversuchen Medikamente zur Behandlung von Angststörungen beim Menschen zu entwickeln. Aber sind Emotionen wie Angst deswegen rein bio-

4. Nussbaum, Martha Craven: *Upheavals of thought. The intelligence of emotions*, Cambridge (UK): Cambridge University Press 2003, S. 4.
5. Ebd., S. 130.
6. Ebd., S. 3.
7. Ebd., S. 79.
8. Ebd., S. 70, 75f.
9. Darwin, Charles: *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Tieren*, Frankfurt a. M.: Eichborn 2000.
10. Kandel: *Auf der Suche nach dem Gedächtnis*, S. 366.

logisch bestimmt, angeboren, nur in evolutionären Zeitmaßstäben veränderlich und daher für die Geschichtswissenschaft völlig irrelevant?

Ob der Emotionsausdruck nicht eher kulturell bedingt wird, ist eine der zentralen Forschungsfragen in der Emotionsforschung gewesen. Die extremste Ausprägung einer Antwort findet sich im Sozialkonstruktivismus, der Emotionen allein durch die Gesellschaft geprägt sieht.[11] Diese Vereinfachung lässt jedoch außer Acht, dass Emotionen „hard-wired" sind, also eine biologische Basis haben und trotzdem verschieden ausgedrückt werden können.[12]

Aus dieser Frage resultiert auch die Bestimmung der Basisemotionen durch Paul Ekman, der mit seinen interkulturellen Studien zunächst genau dies bei Menschen aus Kulturen ohne Kontakt zur Außenwelt nachweisen wollte.[13] Die in Papua-Neuguinea durchgeführten Studien ergaben jedoch zu seiner eigenen Überraschung sechs Basisemotionen, die sich jeweils einem spezifischen Gesichtsausdruck zuordnen lassen, nämlich Freude, Trauer, Angst, Wut, Überraschung und Ekel.[14] Aus diesen Ergebnissen folgte ein großes Interesse an weiteren anthropologischen und kulturvergleichenden Studien zur Frage des Ursprungs von Emotionen mit kontroversen Ergebnissen.

Der Frage, ob Emotionen angeboren oder kulturell geprägt sind, geht der Neurowissenschaftler Joseph LeDoux mittlerweile aus dem Weg, weil sie für ihn falsch gestellt ist: Kultur und Natur interagieren auf nicht trennbare oder bezifferbare Weise. Beim Menschen sind laut LeDoux Emotionen („feelings") sowohl biologisch als auch kulturell bedingt. Stearns schreibt über dessen Thesen:

„Emotions almost surely retain some important biopsychological continuities. Changes are going to be slower and less concrete than historians, who like dramatic upheavals, would prefer. There may not be change in basic emotions at all. Yet emotion has cognitive components".[15]

Da LeDoux in der Definition der Emotionen bei Menschen und anderen Lebewesen einen Unterschied betonen möchte, versucht er einen Kompromiss. Nur beim Menschen benennt er den bewussten und subjektiv erlebbaren Anteil der Emotionen als „feelings". Wenn er über Emotionen von Lebewesen im Allgemeinen spricht, definiert er diese als „emotional processing" im Sinne der Informationsverarbeitungstheorien.[16]

Für Historiker ist es also bedeutsam zu wissen, dass Emotionen eine biologische Grundlage haben und trotzdem von der Kultur geprägt werden können. Kulturen legen fest, wie mit Emotionen umzugehen ist, wie sie bewertet und ausgedrückt werden. Diese Emotionskulturen verändern sich.

Die Fragen nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen Emotionen von Mensch und anderen Lebewesen führen zum zweiten wissenschaftlichen Wendepunkt in der Emotionsforschung: Emotionen gelten aufgrund der nachfolgend dargestellten Entwicklung nicht mehr als irrationale Kräfte, sondern als Teil höherer neuronaler Informationsverarbeitungsprozesse.

2.1.3 Die kognitive Wende der Emotionsforschung

Der Gegensatz von „ratio" und „emotio", Vernunft und Emotion, ist für eine lange Zeit die unumstrittene Grundthese

11. Rosenwein, Barbara H.: „*Worrying about emotions in history*", in: *The American Historical Review* 107 (2002), S. 821-845, hier S. 837.
12. Plamper, Jan: „*The History of Emotions. An Interview with William Reddy, Barbara Rosenwein, and Peter Stearns*", in: *History and Theory* 49 (2010), S. 237-265, hier S. 260.
13. Scherer, Klaus R. und Paul Ekman: *Approaches To Emotion*, Sussex, UK: Psychology Press 1984.
14. Reddy, William M.: *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge (UK): Cambridge University Press 2001, S. 12.
15. Stearns, Peter N. und Carol Z. Stearns: „*Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards*", in: *The American Historical Review* 90/4 (1985), S. 813-836, hier S. 828f.
16. LeDoux, Joseph: *Synaptic Self. How Our Brains Become Who We Are*, New York: Viking Adult 2002, S. 206.

gewesen, die auf René Descartes Leib-Seele-Dualismus basiert.[17] Der Geist sei der Sitz der Vernunft, Emotionen hingegen zum Körper gehörig. Letztere galten *per se* als irrational und sollten – vergleichbar mit dem „hydraulischen" Temperaments-Modell der vier Körpersäfte von Galen – von Vernunft kontrolliert, kanalisiert, durch Katharsis umgewandelt, herausgelassen und ausgeglichen werden. Diese Gedankenbilder von der Irrationalität und „Hydraulik" der Emotionen finden sich bis heute in Forschungsdiskursen wieder. Nussbaum bezeichnet dieses Bild der Emotionen als „grossly inadequate".[18] Daher soll die sogenannte kognitive Wende im Folgenden detailliert nachvollzogen werden.

In der Moderne wird nicht mehr die Seele als Sitz der Vernunft angenommen, sondern das Gehirn. Für die Psychologen des Behaviorismus Anfang des vorigen Jahrhunderts gilt das Gehirn aber noch als eine „Blackbox", deren Vorgänge weder messbar noch erkennbar sind. Daher konzentrieren sie sich allein auf beobachtbare und damit messbare Verhaltensäußerungen. Pawlows Prinzip der Konditionierung erklärt menschliches und tierisches Verhalten dementsprechend alleine mit Reiz-Reaktions-Mechanismen. Es besagt, dass Hunde, denen regelmäßig beim Füttern ein Ton präsentiert wird, nach einiger Zeit schon beim Erklingen des Tons ohne Futtergabe Speichel produzieren.[19] Welche Prozesse dabei im Gehirn ablaufen, wird nicht untersucht.

Selbst Angstreaktionen lassen sich konditionieren, wie das später berühmt gewordene Experiment mit dem Baby Albert zeigt.[20] Das Baby wird – nach dem pawlowschen Prinzip der Konditionierung – durch laute Geräusche erschreckt, während es eine Puppe sieht. Einige Durchgänge der Angstkonditionierung reichen, um das Baby beim Anblick der vorher neutral bis positiv erinnerten Puppe zu erschrecken und weinen zu lassen.

Erst eine Studie von Albert Bandura löst 1962 einen Wandel aus, der den Blick in die „Blackbox" des Gehirns möglich macht. Er zeigt in der sogenannten „Baby Doll"-Studie, dass Kinder, die ein aggressives Verhalten beobachten, dieses nicht nur einfach blind nachahmen (was sie in den meisten Fällen tatsächlich tun), sondern die im Experiment unterschiedlich variierten Konsequenzen des beobachteten Verhaltens in ihre eigenen Verhaltensäußerungen einbeziehen.[21] Somit zeigt für Bandura ein kognitiver Prozess seine Wirkung auf das konditionierte Verhalten. Psychologen interessieren sich seitdem nicht mehr allein für die mechanischen Reiz-Reaktions-Wirkungen des Behaviorismus, sondern wollen im Rahmen des Kognitivismus wissen, was im Gehirn passiert, wenn wir denken. Kognitionen und Emotionen werden noch immer getrennt voneinander betrachtet.

An Emotionen hat Psychologen Anfang des 20. Jahrhunderts vor allem die Frage nach der Beziehung von Körperempfindung und Reizwahrnehmung interessiert. Die körperlichen Reaktionen eines Studenten bei einer Prüfung verdeutlichen beispielhaft die psychophysiologische Seite der Emotion: Das Herz des Geprüften schlägt schneller, er stammelt, schwitzt und wird rot im Gesicht. Die James-Lange-Theorie von 1884 erklärt das subjektive Erleben der Emotion als nachfolgende Begleiterscheinung der reflexhaften Körperreaktionen:[22] „Ich habe Angst, weil mein Herz schneller schlägt." Darauf entgegneten die Forscher Cannon und Bard 1927, dass Emotionen auch unabhängig vom körperlichen Erleben auftreten können.[23] Bei Tieren, deren Rückenmark durchtrennt wird, verändert sich das emotionale Verhalten nicht. Daraus schließen sie, dass der Reiz unabhängig voneinander Emotion und Körpergefühl

17. Descartes, René: *Meditationes de prima philosophia* 1641.
18. Nussbaum: *Upheavals of thought*, S. 25.
19. Pavlov, Ivan Petrovich: *Conditioned reflex. An investigation of the physiological activity of the cerebral cortex.*, übers. v. G. V. Anrep, London: Oxford Univ. Press 1927.
20. Watson, James B. und Rosalie Rayner: „*Conditioned emotional reactions*", in: *Journal of Experimental Psychology* 3/1 (1920), S. 1-14.
21. Bandura, Albert, Dorothea Ross und Sheila A. Ross: „*Transmission of aggression through imitation of aggressive models.*", in: *The Journal of Abnormal and Social Psychology* 63/3 (1961), S. 575.
22. James: „*What is an Emotion?*".
23. Cannon, Walter B.: „*The James-Lange Theory of Emotions. A Critical Examination and an Alternative Theory*", in: *The American Journal of Psychology* 100/3,4 (1987), S. 567-586.

auslöst. Die Zwei-Faktoren-Theorie von Schachter und Singer baut auf diesem Konzept auf.[24] Emotionen sind das Resultat aus Körperreaktion und einer kognitive Interpretation des Kontexts. Unterschiedliche Kontexte können zur Attribuierung unterschiedlicher Emotionen führen. Hier interagieren Kognition und Emotion.

Resultat dieser Studien ist die Orientierung der psychologischen Emotionsforschung an kognitiven Konzepten, da die Entstehung der Emotion aus dem Erleben der psychophysiologischen Reaktionen allein nicht mehr aufrechterhalten werden kann.[25]

Der wichtigste Schluss aus dieser Forschung ist, dass Historiker zur Interpretation ihrer Quellen keine mechanischen oder „hydraulischen" Modelle der Emotionen verwenden sollten. Trotzdem kann der menschliche Körper Hinweise auf Emotionen geben. Die Interpretation des Verhaltens hängt aber von den Kognitionen des Betroffenen ab. Im nächsten Kapitel wird gezeigt, warum Emotionen heute nicht mehr *per se* als irrational angesehen werden.

2.1.4 Gefühl und Gehirn: Emotionen in den Neurowissenschaften

Der nächste Schritt in der Emotionsforschung folgt auf Basis von neurowissenschaftlichen Untersuchungen. Die Historikerin Birgit Aschmann fasst die Entwicklung zusammen:

„[E]s ist eine der zentralen Errungenschaften einer rund zwanzigjährigen Emotionsforschung, dass die traditionelle Dichotomie von rationaler Vernunft und irrationalem Gefühl fallen gelassen wurde. Vielmehr hat sich inzwischen eine Neubewertung der Emotionen durchgesetzt, die nunmehr als Grundvoraussetzung für rationales Denken bei Bewertungen und Lernvorgängen gelten."

Der Neurowissenschaftler Antonio Damasio analysiert in seinem populärwissenschaftlichen Werk Fallbeispiele, wie das vom berühmt gewordenen Bahnarbeiter Phineas Gage, die zeigen, warum die Trennung zwischen Emotion und Vernunft ein Irrtum ist.[26] Die Verletzungen im präfrontalen Cortex, die die beschriebenen Personen erlitten haben, führen zu Verlust von Emotionen und Entscheidungsfähigkeit und verändern die Persönlichkeit, jedoch nicht zu einem Verlust von kognitiven, motorischen oder sensorischen Leistungen. So entwickelt Damasio die Theorie der „somatischen Marker": Aus den Erfahrungen, die ein Mensch in seinem Erfahrungsgedächtnis sammelt, entstehen körperliche Signale, die bei Entscheidungen helfen. Diese Signale sind nicht in sprachlicher oder semantischer Form codiert. Sie bremsen oder initiieren Verhalten und Kognitionen, ersetzen Letztere jedoch nicht. Begrifflich definiert Damasio Gefühle („feelings") und Emotionen („emotions") unterschiedlich. „Emotionen" seien Körperzustände, auf denen die somatischen Marker basierten, „Gefühle" seien erlernte Interpretationen dieser emotionalen Körperzustände. Der Mensch lerne in seinem Leben, die „Emotionen" des Körpers mit „Gefühlen" zu interpretieren, beispielsweise als Angst. Dem Verlust der „Emotionen", z. B. durch Gehirnläsionen, folge Entscheidungsunfähigkeit. So rehabilitiert Damasio „Emotionen" als Voraussetzung für Entscheidungen und somit auch für rationales Handeln.

Allerdings solle dies nicht dazu führen, dass Emotionen nun im Gegenzug „rationalisiert" werden, warnt Neurowissenschaftler Joseph LeDoux.[27] Aschmann nimmt diese Warnung auf:

24. Schachter, Stanley und Jerome Singer: „*Cognitive, social, and physiological determinants of emotional state*", in: *Psychological Review* 69/5 (1962), S. 379-399.
25. Eine gute Zusammenfassung der Emotionspsychologie bietet: Meyer, Wulf-Uwe, Rainer Reisenzein und Achim Schützwohl (Hrsg.): *Einführung in die Emotionspsychologie*, Bd. 1-3, 2. Aufl., Bern: Huber 2001.
26. Damasio, Antonio R.: *Descartes' error. Emotion, reason and the human brain*, London: Vintage 2006; Damasio, Antonio R.: *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen*, 5. Aufl., Berlin: List 2009.
27. In Kapitel 2.3.2 wird noch auf die Theorien des Angstforschers Joseph LeDoux' eingegangen, der die neuronalen Grundlagen der Angst erforscht hat.

„[I]m Zuge einer ‚Rationalisierung' der Emotionen [würden] diese zu ‚kalten kognitiven Prozessen' umdefiniert und somit ihres spezifischen, leidenschaftlichen Charakters beraubt […]. Zudem ist bei der Analyse komplexer Prozesse zu berücksichtigen, dass Emotionen vor evolutionären Hintergrund durchaus rational sein mögen, aber hinsichtlich der Erlangung übergeordneter sozialer Ziele zugleich kontraproduktiv und damit irrational sein können."[28]

Für Historiker ist es also wichtig darauf zu achten, dass in historischen Quellen Zuschreibungen von Emotionalität oft Irrationalität bedeuten. Da diese Zuschreibungen Ausdruck einer Bewertung sind, sollten Historiker diese Bewertung bei der Interpretation von Emotionen kritisch hinterfragen.

2.1.5 Interdisziplinäre Perspektiven

Der Historiker William Reddy unterscheidet drei „Revolutionen" für die Emotionsforschung, wovon zwei bisher dargestellt wurden.[29] Philosophie und Psychologie haben den kognitiven Wandel der Emotionsforschung vollzogen, die Ethnographie und Anthropologie einen kulturellen Wandel bewirkt. Seit einigen Jahren setzt die Geschichtswissenschaft an, die historische Dimension der Emotionen zu erforschen. Weitere Beispiele der Emotionsforschung finden sich in der Literaturwissenschaft,[30] der Soziologie,[31] sowie der Politikwissenschaft.[32] Doch zwischen Geschichtswissenschaft, Ethnologie und Psychologie gebe es für Reddy immer noch zu wenig Verbindungen.

Die dargestellten Forschungsdiskurse zeigen, dass Emotionen nicht allein aus der Perspektive einer Disziplin verstanden werden können, wenn überwundene Fehleinschätzungen der einen Disziplin nicht in einer anderen Disziplin wiederholt werden sollen. Sie sind ein Thema, das idealerweise aus interdisziplinärer Sicht betrachtet werden muss, was die Erforschung natürlich schwieriger, aber auch vielseitiger macht.

Vor allem die Neurowissenschaften haben der Emotionsforschung der letzten Jahre ihren Stempel aufgedrückt, und die biologischen Grundlagen der Emotionen werden in der Emotionsforschung vermutlich auch in Zukunft weiterhin von großer Bedeutung sein. Vor 20 Jahren schien es unmöglich, einem lebenden menschlichen Gehirn beim Arbeiten zuschauen zu können, doch mittels moderner Technik, Mathematik und Physik lässt sich durch funktionelle Magnetresonanztomographie (fMRT) Gehirnaktivität aufzeichnen, natürlich mit experimentell-bedingten Einschränkungen in den Erfahrungsmöglichkeiten. Neben der Erforschung der neuronalen Korrelate von Emotionen und Erinnerung mittels bildgebender Verfahren sind mehr und mehr die genetischen Grundlagen von größerem Forschungsinteresse.[33] Doch auch die Neurowissenschaftler müssen in diskursivem Austausch mit Forschern der Philosophie und anderen Geisteswissenschaften stehen, um gegenseitig sowohl die biologische als auch die kulturelle Seite der Emotionen zur Kenntnis zu nehmen.[34]

Ein gutes Beispiel ist das vom Evolutionspsychologen Robert Plutchik stammende sprachwissenschaftliche Kon-

28. Aschmann, Birgit: „*Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung*", in: Aschmann, Birgit (Hrsg.): *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005 (Historische Mitteilungen. Beihefte 62), S. 9-32, hier S. 18.
29. Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. x.
30. Anz: „*Emotional Turn?*".
31. Schützeichel, Rainer (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt am Main: Campus 2006.
32. Nullmeier, Frank: „*Politik und Emotionen*", in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt a. M.: Campus 2006, S. 84-103.
33. Erk, Susanne u. a.: „*Emotional context modulates subsequent memory effect*", in: *NeuroImage* 18/2 (2003), S. 439-447.
34. Stephan, Achim und Henrik Walter (Hrsg.): *Natur und Theorie der Emotion*, 2. Aufl., Paderborn: Mentis 2003.

zept des „Raums der Emotionen". Er versucht, aus den über 400 emotionalen Begriffen der deutschen Sprache Emotionsdimensionen abzuleiten.[35]

Historiker sollten zuerst eine kritische und gründliche Quellenkunde betreiben lernen, doch danach auch einen offenen Blick in die Forschungsergebnisse anderer Disziplinen wagen, wenn sie Emotionen erforschen wollen. Jede Perspektive eröffnet neue Erkenntnisse, die von den anderen Disziplinen nicht vernachlässigt werden dürfen, wenn nicht jede Disziplin Emotionen aus ihrer verengten Sicht allein untersuchen will und dabei Fehlinterpretationen macht, die andere Disziplinen schon widerlegt haben, wie das Beispiel der Irrationalität gut zeigt.

Welche Rolle Emotionen bei historischen Prozessen spielen, welche Schwierigkeiten und theoretische Grundlagen es speziell bei der Emotionsforschung aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive gibt, wird im folgenden Kapitel diskutiert. Der Empfehlung des Neurowissenschaftlers LeDoux, die einzelnen Emotionen möglichst getrennt zu untersuchen,[36] wird in den Kapiteln 2.3 und 2.4 durch die gesonderte Untersuchung von Angst aus wissenschaftlicher und historischer Perspektive gefolgt.

35. Eine sehr informative Darstellung des Konzepts findet sich auf dieser Internetseite: Leyh, Arvid: „*Ein Raum der Emotionen*", in: *DasGehirn.info* (25.08.2011), http://dasgehirn.info/denken/emotion/ein-raum-der-emotionen/ [abgerufen am 14.09.2011].
36. Aschmann: „*Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung*", S. 21.

2.2 Geschichtswissenschaft und Emotionen

Die wichtigsten Gedankenschritte, die es ermöglichen, Emotionen aus historischer Perspektive sinnvoll zu untersuchen, wurden im vorherigen Kapitel dargelegt. In diesem Kapitel folgen nun die Theorien der genuin historischen Emotionsforschung.

Der erste bedeutende Aufruf zur Erforschung der Emotionen in der Geschichtswissenschaft stammt vom Annales-Gründer Lucien Febvre. Die ersten praktischen Versuche tragen den Namen „Psychohistorie" (Kap. 2.2.1). Es folgt die Betrachtung dreier aktueller Theorien der historischen Emotionsforschung der englischsprachigen Autoren Peter N. Stearns („emotionology", Kap. 2.2.2), William Reddy („emotional regime", Kap. 2.2.3) und Barbara Rosenwein („emotional community", Kap. 2.2.4), gefolgt von einem Überblick der deutschen Forschung (Kapitel 2.2.5), deren bekannteste Vertreterin Ute Frevert ist, und einem Ausblick auf die Entwicklungen der historischen Emotionsforschung (Kap. 2.2.6).

Zu jedem Forschungsansatz werden Definitionen und Methoden erläutert, sowie eine kurze kritische Beurteilung vor allem in Hinblick auf Anwendbarkeit für den zweiten Teil dieser Arbeit gegeben.

2.2.1 Die Vorläufer: Schule der Annales und Psychohistorie

Lucien Febvre, neben Marc Bloch Gründer und Mitherausgeber der französischen historischen Zeitschrift „Annales d'histoire économique et social", hat als einer der Ersten die Bedeutung von Emotionen für den Verlauf der Geschichte betont. Bereits 1941 fordert er, schockiert vom Nationalsozialismus und seiner emotionalen Mobilisierung, „die Aufnahme einer breit angelegten kollektiven Untersuchung der fundamentalen menschlichen Gefühle und ihrer Ausdrucksweisen."[1] Psychologie solle die Grundlage der Arbeit jedes Historikers sein. Febvre erinnert seine Leser daran, dass Geschichtsschreibung unter Ignorierung der Bedeutung von Emotionen wie Hass, Angst und Liebe nicht möglich sei: „But the subject of such empty talk, which has so little to do with humanity, will tomorrow have finally made our universe into a stinking pit of corpses".[2]

Die „Schule der Annales" ist eine mehr oder weniger lose Verbindung von Historikern vieler Generationen gewesen, die die Idee einer neuen Art von Geschichtsschreibung vereint. Es gilt für sie, nicht mehr allein die Geschichte der „großen Männer" und der Kriege zu schreiben. Die Annales-Historiker rufen dazu auf, eine „historische Anthropologie" zu betreiben, die den Menschen und seine zeitliche Dimension in aller Vielfältigkeit in den Mittelpunkt der Forschung stellt.[3] Dazu gehört eine Neufokussierung auf die Prozesse der „longue durée", d. h. langsame Ver-

1. Febvre, Lucien: „*Comment restituer la vie affective d'autrefois? La sensibilité et l'histoire*", in: *Annales d'histoire sociale* 3 (1941), S. 5-20; deutsche Übersetzung: Febvre, Lucien: „*Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen*", in: Bloch, Marc, Lucien Febvre und Fernand Braudel: *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, hrsg. v. Claudia Honegger, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977 (Edition Suhrkamp 814), S. 313-334, hier S. 331; zitiert nach Aschmann: „*Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung*", S. 26.
2. Febvre, Lucien: *A new kind of history and other essays*, hrsg. v. Peter Burke, New York: Harper & Row 1973, S. 26; zitiert nach: Bourke, Joanna: „*Fear and Anxiety: Writing about Emotion in Modern History*", in: *History Workshop Journal* 55/1 (2003), S. 111-133, hier S. 114.
3. Vgl. Bloch, Marc, Lucien Febvre und Fernand Braudel: *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, hrsg. v. Claudia Honegger, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977 (Edition Suhrkamp 814).

änderungen der Geschichte, wie Mentalitäten, und historische Prozesse, die beispielsweise durch geographische Gegebenheiten bedingt sind. Wirtschaftliche Statistiken werden angefertigt und der Alltag der Bevölkerung untersucht. Diese Offenheit für verschiedene Perspektiven, alle konzentriert auf den „Menschen in der Zeit", impliziert die Notwendigkeit der Interdisziplinarität.[4] Dem Aufruf Febvres zur Emotionsforschung folgen die Historiker erst viele Jahre später.[5]

Barbara Rosenwein kritisiert Febvre trotz seiner Befürwortung der historischen Emotionsforschung, da er einem Geschichtsbild anhaftet, das das Mittelalter als unzivilisiert ansieht, als eine Zeit, in der Emotionen unkontrolliert zum Ausdruck gebracht wurden, und dadurch viele Historiker, die ihm gefolgt sind, erst einmal „auf den falschen Pfad" gebracht habe.[6] Febvre teilt diese Ansicht mit anderen Historikern seiner Zeit, weil sie zum weitverbreiteten Gedankenbild der irrationellen Emotionen passt. Auch Huizinga spricht in seinem Werk „Herbst des Mittelalters" von der „childlike nature of medieval emotional life".[7] Norbert Elias folgt in seinem Buch „Über den Prozess der Zivilisation" dem Narrativ, das das Mittelalter als Zeit darstellt, in der die Menschen ihre Gefühle „sehr spontan, heftig und launisch [...] äußerten"[8]. Diese Thesen hat Gerd Althoff widerlegt (vgl. Kap. 2.2.5).

Die historische Emotionsforschung hat neben der Schule der Annales eine zweite Wurzel, die in den psychoanalytischen Theorien von Siegmund Freud und Carl Gustav Jung liegt. Diese Art der Geschichtsschreibung wird Psychohistorie genannt und „versucht, das Leben historischer Personen bzw. historischer Prozesse explizit mit Hilfe tiefenpsychologischer Thesen bzw. psychoanalytischer Kategorien zu verstehen."[9]

In den USA hat Peter Gay diese Ideen weiterentwickelt. Er untersucht das Bürgertum psychohistorisch.[10] Llyoyd deMause untersucht mit dieser Methode vor allem Kindererziehungspraktiken.[11] In Deutschland sind mit Erscheinen des Buches „Die Unfähigkeit zu trauern" psychoanalytische Theorien bei deutschen Historikern stärker rezipiert worden.[12] Die Kritik von Hans-Ulrich Wehler hat daraufhin dazu geführt, dass psychoanalytische Theorien im Rahmen historischer Arbeit zurecht diskreditiert wurden, aber damit auch die gesamte deutsche historische Emotionsforschung stagnierte.[13]

Zwar plädiert der Psychoanalytiker Peter Loewenberg dafür, als Historiker zu erkennen, „daß die Gefühle und Empfindungen, die sowohl die Tatsachen selber als auch die Art und Weise ihrer Präsentation in ihnen [den Histori-

4. Vgl. Foerster, Sascha: „*Die französische Schule der ‚Annales'*", in: Foerster, Sascha u. a. (Hrsg.): *Blumen für Clio. Einführung in Methoden und Theorien der Geschichtswissenschaft aus studentischer Perspektive*, Marburg: Tectum 2011, S. 543-564.
5. Febvre: *A new kind of history*, S. 13f.
6. Rosenwein: „*Worrying about emotions in history*", S. 823.
7. Huizinga, Johan: *Herfsttij der middeleeuwen. Studie over levens- en gedachtervormen der veertiende en vijftiende eeuw in Frankrijk en de Nederlanden*, Haarlem: Tjeenk Willink 1919; zitiert nach: Rosenwein: „*Worrying about emotions in history*", S. 823.
8. Schnell, Rüdiger: „*Historische Emotionsforschung. Eine mediävistische Standortbestimmung*", in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster* 38 (2004), S. 173-276, hier S. 225.
9. Ebd., S. 221.
10. Gay, Peter: *The burgeois experience. Victoria to Freud*, New York: W.W. Norton & Co. 1999.
11. DeMause, Lloyd: *Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung*, Gießen: Psychosozial 2000 (Psyche und Gesellschaft).
12. Mitscherlich, Alexander und Margarete Mitscherlich: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München: Piper 1967.
13. Wehler, Hans-Ulrich: „*Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse*", in: *Historische Zeitschrift* 208 (1969), S. 529-554; Wehler, Hans-Ulrich: *Geschichte und Psychoanalyse*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1971.

kern] auslösen, einen wertvollen und signifikanten Wahrnehmungsfaktor darstellen“.[14] Trotzdem ist der psychohistorische Ansatz in Psychologie und Geschichtswissenschaft wegen seiner fehlenden Objektivität verworfen worden – die Auswahl der Theorie bestimmt die Ergebnisse stärker als die Fakten selbst. Dass Diskurse über „das Unterbewusste“, „Trauma“ etc. in die Alltags- und Wissenschaftssprache eingegangen sind, bezeugt jedoch das Fortleben vieler psychoanalytischer Ideen.[15] Die Psychoanalyse hat sich seit ihrer Erfindung vor allem im therapeutischen Bereich etabliert, aber die Überprüfung der Theorien ist nach wie vor mit wissenschaftlichen Maßstäben nicht möglich, was Emotionsforscher wie Ute Frevert davon abbringt, diesen Ansatz für die Historiographie weiter zu verfolgen.[16] Trotzdem unterstreicht sie, dass sich auch Historiker bei der Auswahl ihres Forschungsgegenstandes und bei der Analyse von Emotionen leiten lassen: „Sie zu reflektieren und offenzulegen würde zweifellos dazu beitragen, Geschichtsarbeit als dekonstruktive Erinnerungsarbeit transparenter und diskursiver zu gestalten.“[17]

Die Schule der Annales ist mit ihrer methodischen Offenheit Wegbereiter für die historische Emotionsforschung, wenn sie diese auch erst einmal in die falsche Richtung geführt hat. Das Scheitern psychoanalytischer Theorien in der Geschichtswissenschaft zeigt die wissenschaftlichen Grenzen dieser Offenheit auf.[18]

2.2.2 Peter N. Stearns: „emotionology“

Peter N. Stearns sieht das Schlüsselproblem der meist biographisch orientierten Psychohistorie, im fehlenden Vermögen überzeugend Gruppen in der Vergangenheit zu untersuchen.[19] Daher plädiert Stearns für eine „new psychohistory“[20], eine Emotionsforschung ohne die freudschen Theorien: „[This allows] a more relevant connection between psychological and historical issues, with more attention to social contexts and consequences.“[21]

Aufmerksam wird er auf die historische Dimension der Emotionen und den Forschungsbedarf durch einen Aufsatz von Theodore Zeldin, der die Bedeutung des Individuums als „atom of history“[22] für eine Weiterentwicklung der Sozialgeschichte heraushebt. „Personal history“ mit dem Schwerpunkt auf Emotionen solle den Historikern durch Einfühlungsvermögen helfen, Geschichte besser zu schreiben. „So humane qualities, the capacity for sympathy and

14. Loewenberg, Peter: „*Emotion und Subjektivität. Desiderata der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft aus psychoanalytischer Perspektive*“, in: Nolte, Paul u. a. (Hrsg.): *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*, München: Beck 2000, S. 58-78, hier S. 62.
15. Vgl. Dörr, Nikolas R.: „*Zeitgeschichte Psychologie und Psychoanalyse*“, in: *Docupedia.de* (29.04.2010), http://docupedia.de/zg/Zeitgeschichte_ Psychologie_und_Psychoanalyse [abgerufen am 03.10.2011].
16. Thadden, Elisabeth von: „*Wesen der Gefühle*“, in: *Die Zeit*, Nr. 21 (2008): Dort sagt Frevert: „Meine Instrumente als Historikerin reichen nicht aus, um psychoanalytische Annahmen zu belegen.“
17. Frevert, Ute: „*Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert*“, in: Nolte, Paul u. a. (Hrsg.): *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*, München: Beck 2000, S. 95-111, hier S. 103.
18. Der „Klassiker“ zu psychoanalytischen Theorien der Angst wird hier daher nicht genutzt: Riemann, Fritz: *Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie*, 12. Aufl., München: Ernst Reinhardt 1977.
19. Stearns/Stearns: „*Emotionology*“, S. 815.
20. Stearns, Carol Z. und Peter N. Stearns: *Emotion and Social Change. Toward a New Psychohistory*, Teaneck (NJ), USA: Holmes & Meier 1989.
21. Plamper: „*The History of Emotions*“, S. 262.
22. Zeldin, Theodore: „*Personal History and the History of the Emotions*“, in: *Journal of Social History* 15/3 (1982), S. 339-347, hier S. 340.

sensitivity will be increasingly valued as historians are expected to reinterpret and recreate the past, and not just add to knowledge."[23] Dieser Aufruf ist für den Forscher Peter N. Stearns und seine Frau, Carol Z. Stearns, der Beginn ihrer historischen Emotionsforschung.[24]

Stearns prägt für seine Forschung den Begriff „emotionology": „[These are] the attitudes or standards that a society, or a definable group within a society, maintains toward basic emotions and their appropriate expression".[25] Dabei unterscheidet Stearns zwischen den emotionalen Standards (einer Gesellschaft) und dem subjektiven Erleben der Emotion (im Individuum). Er will damit zwischen dem „raw feeling"[26], das eine stabile biopsychologische Grundlage hat, und den individuell und sozial bedingten Komponenten der Emotion andererseits, den „feeling rules"[27], die oft bei der Bewertung der persönlichen Emotionen ein Kriterium sind, differenzieren.[28] Nur Letztere lassen sich mit „emotionology" untersuchen. Für Stearns sind diese langsameren Veränderungen der Emotionsstile und -normen, ähnlich wie die „longue durée" der Mentalitäten in der Annales-Schule, „Hauptmotoren des sozialen Wandels", so die These seines Werks „social change".[29]

Als Quellen untersucht Stearns vor allem schriftlich festgehaltene Erziehungspraktiken und -ideale der jeweiligen Zeit (ähnlich wie Peter Gay), aber auch Tagebücher, Autobiographien und andere literarische Texte, immer mit methodischem Fokus auf die enthaltenen emotionalen Normen und nicht auf das subjektive Erleben der Gefühle.[30]

Die Einengung auf die Quellenart der Ratgeberliteratur und die Emotionsdefinition, die emotionale Normen betont, das subjektive Erleben der Emotion jedoch ignoriert, liegt in einer Suche nach stabilen Grundlagen für die historische Emotionsforschung begründet. Die im Folgenden vorgestellten Ansätze Rosenweins, Reddys oder Freverts fassen die Definitionen ihrer Forschungsobjekte weiter. Frevert betont angesichts Stearns' enger, auf Normen reduzierter Definition, dass auch Naturwissenschaften nicht das „raw feeling" messen können und ermuntert die Kulturwissenschaften daher dazu, doch die Emotion selbst zu untersuchen:

„[Es] gehen schon mit der Wahrnehmung einer physiologischen Empfindung kognitive Prozesse der Informationsselektion, Bewertung und Erinnerung einher, die eine klare Trennung von ‚eigentlicher' Empfindung und ‚bloßem' Ausdruck unmöglich machen."[31]

Die einseitige Sicht auf die Normen einer Gesellschaft vernachlässige, dass sich Emotionsregeln meist in der sozialen Praxis herausbilden und weitergegeben werden und nicht unbedingt in der reflektierten Niederschrift einer bestimmten sozialen Schicht, kritisiert Hochschildt.[32] Stearns stimmt diesem Kritikpunkt zu und wendet ein, dass er in seinen Monographien die Grenzen selbst nicht so eng gesetzt hat:

23. Ebd., S. 341f.
24. Plamper: „*The History of Emotions*", S. 263.
25. Stearns/Stearns: „*Emotionology*", S. 813.
26. Ebd., S. 834.
27. Stearns, Peter N.: „*History of Emotions. Issues of Change and Impact*", in: Lewis, Michael, Jeannette M. Haviland-Jones und Lisa Feldman Barrett (Hrsg.): *Handbook of emotions*, 3. Aufl., New York: Guilford Press 2008, S. 16-29, hier S. 20.
28. Stearns/Stearns: „*Emotionology*", S. 828f.
29. Stearns/Stearns: *Emotion and Social Change*.
30. Stearns/Stearns: „*Emotionology*", S. 830.
31. Frevert, Ute: „*Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?*", in: *Geschichte und Gesellschaft* 35/2 (2009), S. 183-207, hier S. 205.
32. Hochschild, Arlie R.: „*Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure*", in: *The American Journal of Sociology* 85 (1979), S. 551-575, hier S. 561; zitiert nach Verheyen, Nina: „*Geschichte der Gefühle*", in: *Docupedia.de* (26.10.2010), http://docupedia.de/zg/Geschichte_der_Gefühle [abgerufen am 11.05.2011].

„I'm entirely favorable to efforts, like Reddy's and Rosenwein's, to go beyond culture to actual behaviors, and indeed I think I've done this too, even with the initial anger project."[33]

Daher lassen sich die pionierhaften Ansätze Stearns sinnvoll als belastbare Forschungsmethode verwenden, wenn es um die Untersuchung emotionaler Normen geht. Stearns Idee wird in Kapitel 3.3 umgesetzt, um Konrad Adenauers Emotionsnormen mit den gesellschaftlichen Normen zu vergleichen und Adenauers Sicht auf den emotionalen Zustand der Bevölkerung zu analysieren.

2.2.3 William Reddy: „emotional regime"

Der zweite bedeutende historische Emotionsforscher und Theoretiker ist William Reddy. Sein Interesse für die Erforschung der Emotionen stammt zum einen, wie bei Ute Frevert, aus der Beschäftigung mit der Gender-Forschung:

„[W]omen had always been considered more emotional than men in European history. This unchanging idea meant quite different things in different periods, as it turned out – a discovery suggesting that emotions have a history."

Zum anderen ist sein Interesse an Emotionen aus Frustration über die Folgen des Poststrukturalismus für die Geschichtswissenschaft motiviert.[34] Die Diskurstheorie Foucaults bietet für ihn keine klarere politische Vision als „cultural relativism"[35], weshalb Reddy versucht, seine politisch-ethischen Werte mit kritischer Rezeption neurowissenschaftlicher Forschung zu begründen:[36] „[Emotions] provide a better, a more positive ground for theorizing the individual than anything available so far."[37]

Der starke politische Bezug seiner Emotionstheorie wird durch die gewählten Begriffe deutlich, nämlich „emotives", „emotional liberty", „emotional suffering" und „emotional regime", die er in seinem Hauptwerk „The Navigation of Feeling" definiert.[38]

„Emotives" sind sprachliche Äußerungen über Emotionszustände, die Emotionen beschreiben und zugleich modifizieren. Reddy begründet dies damit, dass der Ausdruck der Emotionen von Unsicherheit geprägt und dadurch eine beschreibende Erkundung der Gefühle ist, die sich im Sprechakt bestätigen kann, oder nicht, und so auf die Emotion zurückwirkt. Dies hat auch Folgen für das emotionale Gedächtnis, das bei jedem Erinnerungsvorgang zugleich modifiziert wird. Ähnlich wie bei Stearns kommt es auf die gesellschaftlichen Regeln an, die definieren, welche Emotionsausdrücke bevorzugt und welche vermieden werden. Reddy vertritt ein idealistisches Modell der „emotional liberty", einer Freiheit, die mit den Emotionen verknüpften Ziele zu ändern, wenn ambivalente Emotionen das Denken lenken. Wenn dies aufgrund der engen Normen nicht möglich sei, entstehe eine akute Form des Zielkonflikts: „emotional suffering". Die gesellschaftlichen Regeln für die normativen Emotionen und die öffentlichen Gesten, Praktiken und Emotive nennt Reddy „emotional regime", insbesondere, wenn diese durch Strafen wie üble Nachrede, Ausschluss und Degradierung durchgesetzt werden.[39] Reddy betont vor allem die politische Dimension der Emotionen in seiner Definition: „[An emotional regime is] a necessary underpinning of any stable political regime"[40].

Die Aufgabe des Historikers bei Betrachtung der Quellen ist es, sich gemäß der vorhergenannten Definitionen die folgenden Fragen zu stellen: „Who suffers? Is the suffering an unavoidable consequence of emotional navigation or

33. Plamper: „*The History of Emotions*", S. 262.
34. Ebd., S. 246.
35. Reddy, William: „*Against constructionism. The historical ethnography of emotions*", in: *Current Anthropology 38/3* (1997), S. 327-351, hier S. 328.
36. Plamper: „*The History of Emotions*", S. 246.
37. Ebd., S. 238.
38. Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 128–129.
39. Plamper: „*The History of Emotions*", S. 243.
40. Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 129.

does the suffering help to shore up a restrictive emotional regime? That is, is this suffering a tragedy or an injustice?“[41]

Barbara Rosenwein kritisiert den Begriff „emotional regime“ als unangemessen:

„It suggests that one set of emotional rules is true for all – except for what Reddy calls ‚emotional refuges.' […] This is the binary in Reddy"s schema: there is one ‚emotional regime' and there is one ‚emotional refuge' […] Societies are far more diverse than this model implies.“[42]

Wenn „emotional suffering“ als „agent of historical change“[43] gesehen werden soll, dann zwinge Reddys Theorie Historiker dazu, moralische Urteile über emotionale Gemeinschaften zu fällen, kritisiert Rosenwein. Für Reddy scheint es aber notwendig, diese Zuordnung zu machen: „It is not easy to apply such labels, but we must apply them, or their equivalents, or give up on making any political sense of history.“[44]

In Hinsicht auf die Quellenauswahl bleibt Reddys Ansatz auf emotionalen Ausdruck in Worten angewiesen, denn nur, wenn Menschen ausdrücken, was sie fühlen, werden die Emotionen zu „emotives“ und an den Regeln des „emotional regime“ in ihrer „emotional liberty“ beschränkt. Dabei vernachlässige er, dass auch nonverbale Formen des Kommunikationsausdrucks bestehen.[45]

Da Reddy die politische Dimension seiner Theorie in den Mittelpunkt stellt, übergeht er auch die Tatsache, dass Emotionen nicht nur auf Ebene der Nation eine Rolle spielen, sondern dass in verschiedenen sozialen Gemeinschaften verschiedene „emotives“ erlebt werden. Diesem Aspekt hat Rosenwein, wie wir im nachfolgenden Kapitel sehen werden, mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Der Erkenntnisgewinn Reddys Theorie wird im Kapitel 3.4 mit der Frage nach der politischen Instrumentalisierung von Angst in Adenauers Regierung überprüft.

2.2.4 Barbara Rosenwein: „emotional communities“

Eine weitere Theorie für die historische Emotionsforschung liefert die Mittelalterhistorikerin Barbara Rosenwein.[46] Zur historischen Untersuchung der Emotionen ist für sie vor allem der Begriff „emotional communities“ von Bedeutung:

„Emotional communities are largely the same as social communities — families, neighborhoods, syndicates, academic institutions, monasteries, factories, platoons, princely courts. But the researcher looking at them seeks above all to uncover systems of feeling, to establish what these communities (and the individuals within them) define and assess as valuable or harmful to them (for it is about such things that people express emotions); the emotions that they value, devalue, or ignore; the nature of the affective bonds between people that they recognize; and the modes of emotional expression that they expect, encourage, tolerate, and deplore.“[47]

Für jedes Individuum ist es möglich, sich täglich zwischen verschiedenen „emotional communities“ zu bewegen. Jede Gemeinschaft hat jeweils ihre eigenen Werte, Regeln und Emotionsausdrücke.[48] Das Konzept Rosenweins

41. Ebd., S. 130.
42. Plamper: „*The History of Emotions*“, S. 255f.
43. Rosenwein, Barbara H.: „*Problems and Methods in the History of Emotions*“, in: *Passions in Context* 1 (2010), S. 1-32, hier S. 23.
44. Plamper: „*The History of Emotions*“, S. 245.
45. Rosenwein: „*Worrying about emotions in history*“, S. 837.
46. Rosenwein, Barbara H.: *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Cornell University Press 2006; Rosenwein, Barbara H.: *Anger's Past. The Social Uses of an Emotion in the Middle Ages*, Cornell Univ Pr 1998.
47. Rosenwein: „*Problems and Methods in the History of Emotions*“, S. 11; vgl. auch Rosenwein: „*Worrying about emotions in history*“, S. 842.
48. Rosenwein: „*Worrying about emotions in history*“, S. 842.

schließt nicht aus, auch im politischen Rahmen der Moderne genutzt zu werden: „In the modern world, the historian may even treat a nation – an ‚imagined community' – as an emotional community."[49] Rosenwein hat damit einen neues Narrativ geformt, das Emotionen nicht nur aus dem Blick der emotionalen Selbstkontrolle und Normen erzählen kann:

„In the end, it will of course be a narrative based on the progress of (self-)control but rather on the interactions and transformations of communities holding various values and ideas, practicing various forms of sociability, and privileged various emotions and styles of expression. […] The new narrative will recognize various emotional styles, emotional communities, emotional outlets, and emotional restraints in every period, and it will consider how and why these have changed over time."[50]

Besonders hervorzuheben ist ihre ausformulierte Methode, um Emotionen historisch zu untersuchen, der für den Anwendungsteil der Arbeit, wenn möglich, gefolgt wird.[51]

- 1) „Gather a dossier of sources": Entweder sollten alle Quellen einer bestimmten „emotional community" rezipiert oder repräsentative Beispiele ausgewählt werden. Dabei solle auf artikulierte oder implizierte Normen geachtet werden, die kohärent auftreten.
- 2) „Problematize emotional terms": Dazu gehöre es, die zeitgenössische Definition der emotionalen Wörter zu kennen und zu wissen, ob sie auch zur untersuchten Zeit als Emotion definiert waren.
- 3) „Make use, where possible, of theorists of emotions from the relevant time period".
- 4) „Weigh the words and phrases to establish their relative importance": Die einfachste Methode sei es, die Häufigkeit emotionaler Wörter zu zählen und verschiedene „emotional communities" darüber zu vergleichen.
- 5) „Read the silences": Wenn über bestimmte Emotionen geschwiegen wird, bedeute dies nicht, dass diese Emotionen nicht existieren, also solle auch auf die verschwiegenen Emotionen geachtet werden.
- 6) „Read the metaphors".
- 7) „Read the ironies".
- 8) „Consider the social role of emotions": Die Authentizität emotionaler Gesten solle nur infrage gestellt werden, wenn dies auch zur entsprechenden Zeit getan wurde. Die Frage nach der Authentizität sei sonst vernachlässigbar, da Emotionen soziale Signale seien. Allein die Frage, warum eine Norm der anderen Norm bevorzugt wurde, berge Erkenntnisfortschritte.
- 9) „Trace changes over time": Was verändert Emotionen? Auf welche Faktoren wirken Emotionen ihrerseits?

Insbesondere Punkt 8 verdeutlicht, dass es für Rosenwein so etwas wie „echte" oder „authentische" Emotionen nicht gibt. Historiker sollten Emotionen nicht bewerten:

„We cannot know how all people felt, but we can begin to know how some members of certain ascendant elites thought they and others felt, or at least, thought they ought to feel. That is all we can know. But is it quite a lot. How much more do we know about the feelings of the people around us?"[52]

Die Skepsis der anderen Forscher wie Stearns oder Reddy „raw feelings" zu ignorieren, teilt Rosenwein nicht. Doch je weiter der Emotionsbegriff gefasst wird, desto vager wird die theoretische Eindeutigkeit, insbesondere in der Definierung der „emotional communities". Der Theorie Rosenweins „wohnt […] eine harmonisierende Tendenz inne, die Gruppen unterschiedlichster Art als emotional verbunden sieht, ohne anzugeben, wie sich diese Verbundenheit empirisch prüfen lässt."[53]

49. Rosenwein: „*Problems and Methods in the History of Emotions*", S. 12.
50. Rosenwein: „*Worrying about emotions in history*", S. 845.
51. Für den folgenden Abschnitt vgl. Rosenwein: „*Problems and Methods in the History of Emotions*", S. 12–24.
52. Rosenwein: *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, S. 196.
53. Verheyen: „*Geschichte der Gefühle*"; vgl. auch Wehler, Hans-Ulrich: „*Emotionen in der Geschichte. Sind soziale Klassen auch emotionale Klassen*?", in: Wehler, Hans-Ulrich: *Umbruch und Kontinuität: Essays zum 20. Jahrhundert*, München: Beck 2000, S. 251-264.

Der Ansatz Rosenweins, den Emotionen historisch nachzuforschen, ist methodisch klar ausgearbeitet und auch praktisch gut nachvollziehbar, weshalb er in dieser Arbeit in Kapitel 3.2 zur Untersuchung der westdeutschen Bevölkerung angewandt wird.

2.2.5 Ute Frevert: Emotionsforschung in Deutschland

Historische Emotionsforschung ist in Deutschland erst seit 2008 am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung unter Leitung Ute Freverts institutionalisiert, wo sie eine Arbeitsgruppe gegründet hat, die sich mit historischer Emotionsforschung sowohl interdisziplinär als auch interkulturell beschäftigt.[54] Doch vor allem aus der deutschen Mittelalter-Forschung stammen die ersten Ergebnisse, die daher im folgenden Kapitel als Erstes vorgestellt werden sollen, vor allem unter Betrachtung Gerd Althoffs Thesen.[55] Zu Emotionen in der frühen Neuzeit gibt es erst wenige Publikationen.[56] Auf Althoffs Forschung folgt die Darstellung eines Konzepts von Birgit Aschmann. Sie hat sich mit dem „Einfluss der Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts“[57] beschäftigt und eine Einführung über „Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte“ geschrieben.[58] Das Kapitel schließt mit der Darstellung von Ute Freverts Forschungsmethoden.

Gerd Althoff stellt heraus, dass in mittelalterlichen Ritualen bspw. der Könige Emotionen öffentlich aufgeführt und inszeniert (oder unterdrückt) wurden, ohne dass deren Authentizität infrage gestellt wurde, was ein moderner Anspruch an Emotionsausdruck sei. Starke Ausdrucksweisen von Emotionen, wie beispielsweise Weinen, waren auch bei Königen eine übliche Form der Kommunikation im Rahmen des Rituals, die „für die Ernsthaftigkeit des Gezeigten standen und diese unterstrichen“.[59] Die Emotionen hatten also die Funktion, den Versprechungen, die im

54. Beispielhafte Monographien der Forschungsgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin sind: Frevert, Ute u. a.: *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt a. M.: Campus 2011; Frevert, Ute und Anne Schmidt (Hrsg.): *Geschichte, Emotionen und visuelle Medien*, Bd. 1, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011 (Geschichte und Gesellschaft 37); Frevert, Ute: *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003; Jensen, Uffa und Daniel Morat (Hrsg.): *Rationalisierungen des Gefühls. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Emotionen 1880–1930*, München: Fink 2008.
55. Althoff, Gerd: „*Aufgeführte Gefühle. Die Rolle der Emotionen in den öffentlichen Ritualen des Mittelalters*“, in: *Passions in Context 1* (2010), S. 1-21; den umfassendsten Überblick über die mediävistische Emotionsforschung liefert: Schnell: „*Historische Emotionsforschung. Eine mediävistische Standortbestimmung*“; mit starker literaturwissenschaftlicher Perspektive, vgl. auch: Benthien, Claudia, Anne Fleig und Ingrid Kasten (Hrsg.): *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*, Köln: Böhlau 2000 (Literatur, Kultur, Geschlecht 16).
56. Steiger, Johann Anselm (Hrsg.): *Passion, Affekt und Leidenschaft in der Frühen Neuzeit*, Wiesbaden: Harrassowitz 2005 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 43).
57. Aschmann, Birgit (Hrsg.): *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005 (Historische Mitteilungen. Beihefte 62).
58. Aschmann: „*Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung*“.
59. Althoff: „*Aufgeführte Gefühle*“, S. 10; vgl. Althoff, Gerd: „*Tränen und Freude. Was interessiert Mittelalter-Historiker an Emotionen?*“, in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster* 40 (2006), S. 1-11.

Ritual gegeben wurden, zusätzliche Bindungskraft zu verleihen und dienten damit „als Zeichen, die jeweils eine sehr rationale Botschaft übermittelten."[60]

Birgit Aschmann stellt die fünf Probleme der Emotionserkennung vom Gefühl bis zum Historiker dar:[61] Dem fühlenden Individuum sind erstens nicht alle Emotionen bewusst, zweitens werden die Gründe für die Emotionen oft nachträglich konstruiert, drittens kann der Ausdruck der Emotionen verfälscht sein (absichtlich oder nicht), viertens verzerrt das Gedächtnis emotionale Erinnerungen und fünftens müssen die Emotionen verbalisiert werden, was auch dem Historiker, der ein „Gefangener der Sprache"[62] ist, Schwierigkeiten bereiten kann.

„Psychologen raten daher, bei Untersuchungen auf die nichtverbale Kommunikation auszuweichen – was dem Historiker eben nicht gegeben ist. Ihm bleibt nur, mit einem gerüttelten Maß an Misstrauen und Frustrationstoleranz die Quellen auch gerade nach dem abzutasten, was ‚zwischen den Zeilen' steht."[63]

Einwenden lässt sich hier, dass auch Historiker nonverbale Kommunikation, transportiert durch Verhaltensäußerungen wie Weinen, Zittern, erregter Stimme oder ähnlichen Körperreaktionen erkennen können, wenn diese sich in den Quellen niederschlagen.

Die bekannteste deutsche historische Emotionsforscherin ist Ute Frevert. Sie postuliert zwei Grundannahmen für die Beschäftigung mit Emotionen aus Sicht der Geschichtswissenschaft:

„Die erste lautet: Gefühle machen Geschichte. Sie motivieren soziales Handeln, setzen Menschen individuell und kollektiv in Bewegung, formen Gemeinschaften und zerstören sie, ermöglichen Kommunikation oder brechen sie ab. Sie beeinflussen den Rhythmus und die Dynamik sozialen Handelns. Sie entscheiden mit über Krieg und Frieden.

Gefühle sind aber nicht nur geschichtsmächtig, sondern auch und zweitens geschichtsträchtig. Sie machen nicht nur Geschichte, sie haben auch eine. Sie sind keine anthropologische Konstante, sondern verändern sich in Ausdruck, Objekt und Bewertung. Selbst wenn Affektprogramme in allen Lebewesen genetisch-biologisch angelegt wären, kommt es letztlich darauf an, wie sie aktiviert werden, durch welche Wahrnehmungen und Interpretationen."[64]

Frevert sieht in der temporalen wie auch sozialen Dynamik der Emotionen das Forschungsinteresse der Geschichtswissenschaft an diesen begründet. Zum Einen wird das emotionale Verhalten in verschiedenen sozialen Institutionen unterschiedlich justiert,[65] zum Anderen treten Emotionen nur selten allein als Basisemotion, sondern gemischt auf.[66]

Emotionen bestehen laut Frevert aus vier Komponenten: „aus der unmittelbaren Wahrnehmung einer gegebenen (sozialen) Situation, aus Veränderungen körperlicher Empfindungen, aus der Demonstration expressiver Gesten und aus einem kulturellen Code, der diese Gesten mit Bedeutung versieht."[67] Hier entstehen Anknüpfungspunkte für interdisziplinäre Erkenntnisse, die Ute Frevert aufnimmt und mit ihrer Emotionsforschung verknüpft. So zeigt sie auf, dass das wirtschaftswissenschaftliche Bild des „homo oeconomicus", des rational handelnden, den Nutzen maximierenden Menschen, auch in der Geschichtswissenschaft nicht ausreichend zur Interpretation und Verdichtung der Vergangenheit ist,[68] und zieht Bezüge vom postmodernen, kapitalistischen Menschen zu seiner Emotionsregulation, die nicht mehr auf Authentizität ausgelegt, sondern karrierebetont und daraufhin optimiert ist.[69] Selbst den Naturwissenschaften gegenüber weigert Frevert sich, sich „auf eine Arbeitsteilung einzulassen, die Psychologen und Neurowissenschaftlern das ‚wahre Gefühl' reserviert und den Kulturwissenschaften lediglich dessen kultu-

60. Althoff: „*Aufgeführte Gefühle*", S. 15.
61. Aschmann: „*Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung*", S. 31.
62. Ebd.
63. Ebd.
64. Frevert: „*Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?*", S. 202.
65. Ebd., S. 207.
66. Ebd., S. 191.
67. Frevert: „*Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert*", S. 98.
68. Frevert: „*Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?*", S. 198.
69. Ebd., S. 187.

rell überformten Ausdruck überlässt“.[70] Auch die Neurowissenschaften kämen ohne kulturell geprägte, sprachliche Deutungen ihrer Messdaten nicht aus.

Insgesamt zeigt Althoffs Forschung die Bedeutung und Deutungsmöglichkeiten emotionaler Gesten auf. Aschmann verweist auf die Probleme der Emotionserkennung und darauf, „zwischen den Zeilen“ zu lesen, ohne jedoch nonverbale Gesten zu beachten. Ute Frevert hat die historische Emotionsforschung in Deutschland institutionalisiert und wieder „hoffähig“ gemacht, insbesondere durch eine kluge Auswahl und Weiterentwicklung ihres theoretischen Hintergrunds, der sich an Rosenwein und anderen hier vorgestellten Theorien anlehnt. Konkrete Methoden, wie Historiker Emotionen erkennen und bewerten können, werden in ihren Publikationen nicht direkt thematisiert. Neuere Publikationen scheinen aber Wege zu weisen, wie beispielsweise die historisch-vergleichende Analyse der Emotionswörter in enzyklopädischen Lexika, die als Grundlage für die Untersuchung der Emotionen in der jeweiligen Zeit dienen können, zumindest in der Moderne.[71] Diese Methode soll im Anwendungsteil zur Definition von „Angst“ im Jahr 1950 beitragen.

2.2.6 Forschungsperspektiven der Emotionsforschung

Das Interesse der Geschichtswissenschaft an Emotionen ist in den letzten Jahrzehnten eminent gewachsen. Ob dies nun ein „emotional turn“[72] ist, wird sich in den nächsten Jahrzehnten erweisen, mit Sicherheit aber ist es ein Trend.[73] Die von Frevert konstatierte „Verunsicherung“[74] der Historiker bei der Auseinandersetzung mit Emotionen, die teils durch die schlechten Erfahrungen mit der Psychohistorie und der ihr zugrunde liegenden Psychoanalyse begründet ist, scheint zu weichen, je besser und ausgereifter die Methoden und Theorien der historischen Emotionsforschung werden.

Die Entwicklung der historischen Emotionswissenschaft sieht Rosenwein nicht in eine eigene Disziplin münden, sondern es werde eine Selbstverständlichkeit der Geschichtswissenschaft, Emotionen zu erforschen und damit eine thematische Schnittstelle zu anderen Disziplinen geschaffen.[75] Rosenwein sieht eine ideale Geschichtsschreibung als integrativ an: „ [It will not be] a history of the emotions but rather an integration of the history of emotions into ‚regular' history“.[76]

Diese Schnittstelle sollte wünschenswerterweise einen Austausch in beide Richtungen ermöglichen. Psychologische Kenntnisse sollten nicht nur zur Grundausstattung der Historiker gehören,[77] auch die Psychologie kann aus den Rückwirkungen der historischen Emotionsforschung lernen, die zeitliche Dimension und die Wandelbarkeit von Emotionen stärker in Betracht zu ziehen.[78] Eine Schnittstelle der Geschichtswissenschaft zu den Neurowis-

70. Ebd., S. 205.
71. Frevert u. a.: *Gefühlswissen*.
72. Anz: „*Emotional Turn?*“.
73. Plamper: „*The History of Emotions*“, S. 248.
74. Thadden: „*Wesen der Gefühle*“.
75. Rosenwein: „*Problems and Methods in the History of Emotions*“, S. 24; Schnell: „*Historische Emotionsforschung. Eine mediävistische Standortbestimmung*“, S. 275.
76. Plamper: „*The History of Emotions*“, S. 260.
77. Febvre, Lucien: „*Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen*“, in: Bloch, Marc, Lucien Febvre und Fernand Braudel: *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, hrsg. v. Claudia Honegger, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977 (Edition Suhrkamp 814), S. 313-334, hier S. 333; zitiert nach: Aschmann: „*Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung*“, S. 26.
78. Plamper: „*The History of Emotions*“, S. 262; Rosenwein: „*Problems and Methods in the History of Emotions*“, S. 4.

senschaften bietet die Erforschung des Gedächtnisses.[79] Erinnerungen sind das Material des Historikers, daher sind Bezüge zur Erforschung des Gedächtnisses, insbesondere des emotionalen Gedächtnisses und die Beziehungen zur Geschichtswissenschaft interessant.[80] Reddy warnt jedoch in diesem Zusammenhang davor, auf „popularizers" neurowissenschaftlicher Theorien reinzufallen, die mehr Klarheit propagieren, als in der entsprechenden Forschung selbst vorhanden ist.[81] Trotz der weithin befürworteten Interdisziplinarität sollten die Vertreter jeder Disziplin ihr eigenes Handwerk beherrschen bzw. anwenden und nicht versuchen, beispielsweise aus psychiatrischer Sicht historische Prozesse zu erklären, wie Ciompi es versucht hat.[82] Solche Versuche sind meist zum Scheitern verurteilt und eröffnen der „historischen Forschung insgesamt keine aussichtsreichen Wege."[83] Dass die Rolle der Emotionen bisher ignoriert wurde, darf auch nicht dazu führen, dass sie nun mit Bedeutung überladen werden, wie beispielsweise bei Moïsi in „Kampf der Emotionen", der die Welt pauschal in drei emotionale Zustände, nämlich Angst, Hoffnung und Demütigung, einteilt.[84]

Was die Untersuchung verschiedener Epochen angeht, empfiehlt Aschmann „so manche historische Episode hinsichtlich ihrer emotionalen Implikationen noch einmal auf den Prüfstand zu stellen, in der Annahme, erst nach der Würdigung ihrer emotionalen Bestandteile dem Verständnis der ‚wahren' Ursachen und Zusammenhänge näher zu kommen."[85] Besonderer Forschungsbedarf wird in Deutschland für die Zeit nach 1945 gesehen.[86] In Studien zum Kalten Krieg bieten sich für Greiner „eine riesige Werkstatt, in der die neuesten Instrumente der Zeitgeschichte auf ihre Belastbarkeit geprüft und ständig neue Versuchsanordnungen getestet werden" können.[87] Die Veröffentlichung der ersten umfangreichen Monographie in diesem Bereich, speziell zu Angst in der westdeutschen Nachkriegsge-

79. Vgl. Fried, Johannes: *Geschichte und Gehirn. Irritationen der Geschichtswissenschaft durch Gedächtniskritik*, Stuttgart: Steiner 2003.
80. Michl, Susanne und Jan Plamper: „*Soldatische Angst im Ersten Weltkrieg. Die Karriere eines Gefühls in der Kriegspsychiatrie Deutschlands, Frankreichs und Russlands*", in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 209-248, hier S. 247f.
81. Plamper: „*The History of Emotions*", S. 248.
82. Vgl. Ciompi, Luc und Elke Endert: *Gefühle machen Geschichte. Die Wirkung kollektiver Emotionen von Hitler bis Obama*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011; wohingegen die zugrundeliegenden Emotionstheorie durchaus beachtenswert ist: Ciompi, Luc: *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*, 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.
83. Eitler, Pascal: „*Rezensionen: Luc Ciompi, Elke Endert: Gefühle machen Geschichte. Die Wirkung kollektiver Emotionen - von Hitler bis Obama. Göttingen 2011.*", in: *H-Soz-u-Kult* (17.09.2011), http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=16395 [abgerufen am 21.07.2011].
84. Moïsi, Dominique: *Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen*, übers. v. Thorsten Schmidt, München: DVA 2009; Moïsi, Dominique: „*The Clash of Emotions*", in: *Foreign Affairs 86/1* (2007), S. 120-130.
85. Aschmann: „*Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung*", S. 11.
86. Kessel, Martina: „*Gefühle und Geschichtswissenschaft*", in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt a. M.: Campus 2006, S. 29-47, hier S. 43; Przyrembel, Alexandra: „*Sehnsucht nach Gefühlen. Zur Konjunktur der Emotionen in der Geschichtswissenschaft.*", in: *L' homme* 16 (2005), S. 116-124, hier S. 122.
87. Greiner, Bernd: „*Kalter Krieg und ‚Cold War Studies'*", in: *Docupedia.de* (11.02.2010), http://docupedia.de/zg/Cold_War_Studies [abgerufen am 13.07.2011].

schichte ist bei Frank Biess in Arbeit, die Veröffentlichung steht jedoch noch aus.[88] Auch die Erforschung der Politik wird vielerorts als Desiderat der Emotionsforschung erwähnt.[89]

Insgesamt lässt sich eine zunehmende Klarheit in der Theoretisierung und Definition von Emotionen feststellen. Ob in Zukunft daher noch mit einer „Verflüssigung“[90][/footnote] des Emotionsbegriffs gearbeitet werden muss, wie Verheyen es vorschlug, sei hier einmal bezweifelt.

88. Biess: „*Research Project ‚German Angst? A History of Fear and Anxiety in Postwar Germany‘*“.
89. Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 50; Aschmann (Hrsg.): *Gefühl und Kalkül*, S. 7; Kessel: „*Gefühle und Geschichtswissenschaft*“, S. 37; Nullmeier: „*Politik und Emotionen*“, S. 84; Hilgers, Micha: „*Psychologistischer Firlefanz oder innovative Politik?*“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 11 (2007), S. 3-6, hier S. 3f.
90. Verheyen: „*Geschichte der Gefühle*“.[footnote]null

2.3 Die Erforschung der Angst

„*Angstforschung hat eine lange Vergangenheit,*
aber nur eine kurze Geschichte.“[1]

Auch wenn es schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts die ersten Pionierleistungen zur psychologischen und biologischen Emotionsforschung gegeben hat, wird Angst in diesen Disziplinen erst seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs systematisch erforscht.[2] Die biologischen, psychologischen und neurowissenschaftlichen Grundlagen der Angst werden in Kapitel 2.3.2 gerafft vorgestellt. Die Ergebnisse sollen erstens zur Vermeidung von Missverständnissen dienen und zweitens eine Arbeitsdefinition für die Emotion „Angst“ liefern, die sowohl historiographischen als auch interdisziplinären Ansprüchen genügt.

Trotz der kurzen Forschungsgeschichte kennen Menschen Angst schon seit dem Ursprung ihres Daseins. Religion prägt den Umgang der Menschen mit ihren Ängsten über Jahrtausende. Um das Handeln historischer Akteure zu interpretieren, muss also auch die Religion, besonders wenn sie eine zentrale Dimension ihres Menschseins ausmacht, verstanden werden. Für Adenauer und die westdeutsche Bevölkerung ist das Christentum relevant, das daher hier in seinem Umgang mit Angst untersucht werden soll.

Die Existenzphilosophen verstanden „Angst“ gerade als Auszeichnung des Menschen gegenüber den Tieren, weil die Angst zeige, dass es den Menschen in ihrer Existenz um mehr gehe, als um Leben (oder Tod) selbst: nämlich um ein gelingendes Leben. Kierkegaard war überzeugt, dass die Überwindung der Angst nur durch Glauben möglich sei. Er unterschied zwischen „Furcht“ und „Angst“, je nachdem, ob diese auf bestimmte und unbestimmte Sachverhalte oder Objekte gerichtet ist, eine Trennung, die auch noch in aktuellen Forschungsdiskursen genutzt wird, aber die Gefahr der Zuschreibung von Irrationalität birgt. Nussbaums Unterscheidung von Hintergrund- und Situationsemotionen wird daher präferiert. Diese Gedanken werden im folgenden Kapitel 2.3.1 vorgestellt und diskutiert.

2.3.1 Angst in Religion und Philosophie

Angst ist die erste Emotion überhaupt, die in der Bibel Erwähnung findet. Das Christentum schürt Ängste, vor allem im Alten Testament, durch Androhung von Strafen wie dem letzten Gericht oder dem Fegefeuer, um sie darauf mit der paradox erscheinenden Aufforderung, sich nicht zu fürchten und Gott zu vertrauen, zu mindern. Es gibt unterschiedliche Ängste, die in der Bibel beschrieben und beschworen werden. Wie Augustinus unterschied Thomas von Aquin „die niedrige Furcht vor Strafe (*timor servilis*) von der höher bewerteten Furcht vor Schuld aus Ehrfurcht vor Gott (*timor castus*).“[3] Der Schlüssel zum Verständnis des Zusammenwirkens dieser Ängste ist, dass die „Ehrfurcht“ vor Gott eine Befreiung von der „kognitiven Angst vor dem Verlust der Welt und einem bestraften Leben danach“ darstellt.[4] Aus der unkontrollierbaren Angst vor dem Tod wird eine kontrollierbare Angst vor Gott.

Diese Idee der christlichen „Angsttransformation“ spielt eine bedeutende Rolle beim Verständnis der Angst in der frühen Neuzeit, deren „Geschichte nicht ohne religiöse und kosmologische Hintergründe und Horizonte verständ-

1. Krohne, Heinz Walter: *Angst und Angstbewältigung*, Stuttgart: Kohlhammer 1996, S. 3; Krohne zitiert dabei ein paraphrasiertes Zitat von Ebbinghaus: Ebbinghaus, Hermann: „*Psychologie*“, in: Dilthey, Wilhelm (Hrsg.): *Systematische Philosophie*, Berlin/Leipzig: B.G. Teubner 1907, S. 173-246, hier S. 173.
2. Krohne: *Angst und Angstbewältigung*, S. 3.
3. Vaas, Rüdiger: „*Schrecken im Gehirn*“, in: *Geist & Gehirn* 1 (2002), S. 80-87, hier S. 82.
4. Loder, James E.: „*Angst/Furcht*“, in: Betz, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck 1998, S. 496-499, hier S. Sp. 496.

lich“[5] wird. Durch die alleinige Übertragung moderner Angst-Theoreme werden „die frühneuzeitlichen Konzepte von Furcht und Angst verstellt“[6]. Wer Ängste historisch untersuchen will, muss also nicht nur die zeitgenössische Definition von Angst kennen, sondern auch die Konzepte und Theorien der Angst aus der jeweiligen Zeit beachten, um sie deuten zu können.

Die Philosophie hat sich seit der Antike wenig mit dem Thema „Angst“ beschäftigt. Erst die Existenzialisten Kierkegaard, Heidegger und Sartre greifen das Thema auf, weil sie „Angst“ (im Gegensatz zur „Furcht“) nicht mehr als zufällig und nebensächlich betrachten, sondern gerade als Auszeichnung des Menschen gegenüber den Tieren. „Angst“ zeige, dass es dem Menschen im Leben um etwas geht, nämlich ein gelingendes oder scheiterndes Leben, und nicht nur um Leben und Tod.

Søren Kierkegaard sieht in seinem Werk „Der Begriff Angst“[7] existenzielle, also auf die menschliche Existenz bezogene „Angst“ als charakteristisch für das Denken an. Nur durch Glauben lasse sich diese „Angst“ überwinden. Von Kierkegaard stammt die Unterscheidung zwischen „Angst“ und „Furcht“: „Furcht“ ist auf (mehr oder weniger) bestimmte Gegenstände oder Sachverhalte gerichtet, „Angst“ ist unbestimmt. Diese Unterscheidung wird von Heidegger und Sartre aufgegriffen.[8] Für Heidegger haben Menschen „Angst“ durch ihr „In-der-Welt-sein“ angesichts des Todes.[9] Für Sartre ist „Angst“ das Bewusstsein der eigenen Freiheit.[10] In ein und derselben Situation kann sowohl „Angst“ als auch „Furcht“ empfunden werden: „Angst“ bezieht sich auf den Menschen als freies Wesen. Der Mensch habe „Angst“ davor, wie er sich verhalten werde („Angst“ im Sinne des Bewusstseins der Freiheit). Die „Furcht“ richtet sich darauf, was dem Menschen (als unfreien Wesen) zustoßen könnte. Auch „Angst“ ist nicht „objektlos“ oder „intentional ungerichtet“, sondern (je nach Philosoph) auf die Welt als Ganzes, das Nichts, das In-der-Welt-Sein etc. gerichtet.

Zwischen „Angst“ und „Furcht“ zu unterscheiden wird als problematisch erachtet, da „diese Unterscheidung weder im wissenschaftlichen noch im allgemeinen Sprachgebrauch konsequent durchgehalten wird“.[11] Bei der Interpretation der Quellen muss „von einem unreflektierten Gebrauch der beiden Begriffe“ ausgegangen werden.[12] Die Differenzierung Kierkegaards wird jedoch zur Interpretation historischer Prozesse angewandt, wenn auch oft in verschiedenen Definitionen.[13] Bourke problematisiert diese Unterscheidung, da sie oft zu einer Zuschreibung von Rationalität zu „Furcht“ und Irrationalität zu „Angst“ führe. Dies sei Teil der diskursiven Macht sozialer Institutionen, die beispielsweise durch die Definition und Benennung eines Feindes „Angst“ in „Furcht“ transformieren können, was sich wiederum auf die sozialen Beziehungen auswirkt (vgl. Kap. 2.4.3). Nussbaum präferiert daher die Unterscheidung zwischen Situations- und Hintergrundemotionen (vgl. Kap. 2.1.1), zu dem sie ein Beispiel liefert: „[…] many people have an ongoing fear of death that has psychological reality, that motivates their behavior in ways that can

5. Bähr, Andreas: „*‚Unaussprechliche Furcht‘ und Theodizee. Geschichtsbewusstsein im Dreißigjährigen Krieg*“, in: *Werkstatt Geschichte* 49 (2008).
6. Ebd.
7. Kierkegaard, Søren: *Der Begriff Angst*, Hamburg: Meiner 1984 (Philosophische Bibliothek 340).
8. Görlich, Bernhard: „*Angst*“, in: Wulf, Christoph (Hrsg.): *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Beltz 1997, S. 874-884, hier S. 878; Vaas: „*Schrecken im Gehirn*“, S. 82; Dank an Ruth Rebecca Tietjen für die Hinweise auf die philosophischen Aspekte der Angst-Forschung: Tietjen, Ruth Rebecca: „*Exposé zum Dissertationsvorhaben ‚Philosophie der Angst‘*“ (2011).
9. Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*, 18. Aufl., Tübingen: Max Niemeyer 2001.
10. Sartre, Jean-Paul: *L’ être et le néant. Essai d’ontologie phénoménologique*, Paris: Gallimard 1943.
11. Vaas: „*Schrecken im Gehirn*“, S. 84.
12. Bormann/Freiberger/Michel: „*Theoretische Überlegungen zum Thema Angst in den Internationalen Beziehungen*“, S. 29.
13. Vgl. ebd., S. 34.

be shown, even though it is only in certain circumstances that the fear is noticed."[14] In dieser Arbeit sollen daher, die Begrifflichkeiten Nussbaums bevorzugt werden, um eine Zuschreibung von Irrationalität zu vermeiden.

2.3.2 Biologie und Psychologie der Angst

Auch wenn Methodik und Forschungsperspektiven der Naturwissenschaften als empirische Wissenschaften meist von denen der Geschichtswissenschaft abweichen, ist der Austausch bei der Definition von Angst und die Unterscheidung von Angstformen bei der historischen Arbeit nützlich. Interdisziplinarität ist auch wichtig, weil Angst biologische Grundlagen hat, die der Historiker verstehen muss, wenn er die kulturelle Seite der Angst untersucht.

Auch hier soll, wie bei den Emotionen, eine geläufige psychologische Angstdefinition als Arbeitsdefinition dienen. Charles Donald Spielberger sieht „Angst als einen Zustand, der durch erhöhte Aktivität des autonomen Nervensystems, sowie durch die Selbstwahrnehmung von Erregung, das Gefühl des Angespanntseins, ein Erlebnis des Bedrohtwerdens sowie durch verstärkte Besorgnis gekennzeichnet ist."[15] Auf solche Anzeichen können Historiker in ihren Quellen achten. Im Folgenden werden die wichtigsten neurobiologischen Kenntnisse der Angstverarbeitung im Gehirn und Kenntnisse aus den Bereichen der Psychologie vorgestellt. Wenn abgesehen von der Begriffsdefinition eine zusätzliche Bedeutung dieser Erkenntnisse für die Geschichtswissenschaft ausgeht, wird diese kurz diskutiert.

In der Allgemeinen Psychologie wird meist zwischen drei Formen der Angst unterschieden: Schreck, Furcht und Angst.[16] Ein „Schreck" ist eine reflexartige, unter Beteiligung evolutionär entwickelter Nervenkreise unbewusst gesteuerte Reaktion auf ein Ereignis, z. B. ein lautes Geräusch. „Furcht" greift zusätzlich auf erlernte Erfahrungen zurück (die unbewusst sein können, bspw. durch Konditionierung erlernt), die bei der Beurteilung des Gefährdungspotentials einer Situation helfen. Die Empfindung von Furcht bereitet den Körper auf eine potenzielle Kampf-oder-Flucht-Reaktion vor. Wenn das Gedächtnis von einer (traumatischen) Erfahrung geprägt ist, kann eine starke bis überzeichnete Reaktion auftreten, die als „Angst" bezeichnet wird. Schon allein Erinnerungen, Vorstellungen oder andere Gedanken können reichen, um eine solche „Angst" auszulösen. Auch positive Erfahrungen können diese „Angstspur" nur selten überdecken.[17] Besonders „Angst" in der psychologischen Definition greift auf Erfahrungen zurück, die der Historiker zu rekonstruieren versuchen kann. Außerdem kann die Unterscheidung von kurzfristigen und langfristigen Angstreaktionen und ihren Bedingungen bei der Interpretation historischer Ereignisse hilfreich sein.

Auf neurobiologischer Ebene ist Angst die am besten verstandene Emotion.[18] Dazu haben vor allem Tierversuche beigetragen. Selbst Lebewesen, wie die genau untersuchte Meeresschnecke Aplysia, die nur wenige hundert Nervenzellen besitzt, können Angstreaktionen erlernen.[19] Die Grundlagenforschung zeigt, dass Angst als Reiz-Reaktion-Mechanismus die Verbindungen zwischen gewissen Nervenzellen stärkt und diese Nervenzellen bei dauerhafter Reizung zusätzliche dauerhafte Verknüpfungen aufbauen.

Durch die erst seit 20 Jahren verfügbaren, funktionalen bildgebenden Verfahren wird immer mehr darüber

14. Nussbaum: *Upheavals of thought*, S. 70.
15. Krohne: *Angst und Angstbewältigung*, S. 5; Krohne fasst die Definition Spielbergers zusammen: Spielberger, Charles Donald und Ernest S. Barratt (Hrsg.): *Anxiety. Current trends in theory and research*, New York: Academic Press 1972.
16. Kupferschmidt, Kai: „*Furcht sichert unser Überleben'. Interview mit Angstforscher Hans-Christian Pape*", in: *DasGehirn.info* (25.08.2011), http://dasgehirn.info/denken/emotion/201efurcht-sichert-unser-ueberleben201c/ [abgerufen am 13.09.2011].
17. Vgl. drei Arten der Angst bei: ebd.
18. Vaas: „*Schrecken im Gehirn*", S. 80.
19. Vgl. Kandel: *Auf der Suche nach dem Gedächtnis*.

bekannt, welche Gehirnregionen beim Menschen bestimmte Funktionen im hochkomplexen neuronalen Netzwerk übernehmen. Für die Angstverarbeitung im Gehirn existieren zwei getrennte Bahnen, die zur Amygdala verlaufen:[20]

„Information about the conditioned stimulus is transmitted through the sensory pathways to the thalamus and cortex, and from each of these brain regions to the amygdala. These two independent sensory inputs into the amygdala are differentially involved in fear processing. [...] The ‚low road' or thalamic pathway provides the amygdala with a rapid but imprecise representation of the sensory input, while the cortical path or ‚high road' conveys a more complex representation based on cortical computations."[21]

Der Amygdala kommt die zentrale emotionale Bewertung der Sinnesreize zu, vor allem bei negativen Emotionen wie Angst, Wut und Ekel. Arvid Ley umschreibt sie als emotionalen „Radarschirm der neuronalen Raketenabwehr"[22], der beispielsweise dann Alarm schlägt, wenn wir andere ängstliche Gesichter sehen, ein Grund dafür, warum Angst so ansteckend ist. Hier wird die soziale Dimension der Angst auf biologischer Ebene erkennbar. Die Amygdala ist über direkte Nervenverbindungen mit dem Hypothalamus verschaltet, der die physiologischen Reaktionen auf die Emotion auslöst. Von hier aus wird das vegetative Nervensystem sowie Hormonausschüttung gesteuert und der Körper somit auf Kampf oder Flucht vorbereitet: Der Puls wird schneller, die Atmung tiefer, Schweiß wird gebildet. Die Verarbeitung und Reaktion auf der „low road" läuft unbewusst ab. Erst im Nachhinein kann eine kognitive Bewertung der Situation stattfinden: „First, you react – evolution thinks for you. Then you act – you're dependent on past experience and your ability to make decisions in this phase."[23] Die „high road" führt über den präfrontalen Cortex in die Amygdala. Der Cortex ist in der Evolutionsgeschichte der Gehirnteil, der beim Menschen am besten ausgebildet ist und wo die uns eigene analytische und kognitive Rechenkraft verortet ist. Bei Gefahrensituationen schärft die Amygdala die Aufmerksamkeit, die Wahrnehmung und das Gedächtnis.[24] Angst verändert also das Gedächtnis. Zudem wird sie unbewusst abgespeichert, wie dieses Experiment zeigt:

„Dass das Angstgedächtnis unbewusst wirken kann, erkannte erstmals Edouard Claparède (1873–1940) Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Genfer Arzt behandelte eine Patientin, die sich auf Grund einer Hirnschädigung keine neuen Ereignisse mehr merken konnte. Bei jeder Begegnung musste er sich ihr neu vorstellen. Einmal hielt er beim Händeschütteln einen Reißnagel in der Handfläche verborgen. Beim nächsten Treffen weigerte sie sich, dem Arzt die Hand zu schütteln, obwohl sie dafür keine vernünftige Erklärung geben konnte. Claparède schloss daraus, dass ein zweites, unbewusstes Gedächtnis sie gewarnt haben musste."[25]

Die Amygdala sorgt für dieses implizite Angstgedächtnis, während der Hippocampus, eine weitere Gehirnregion, für das deklarative Gedächtnis verantwortlich ist. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass Verletzungen der Amygdala dazu führen, dass Angstreize keine Angstreaktion mehr auslösen, während Läsionen des Hippocampus zu einem Verlust der Erinnerung an den Kontext des Angstreizes führen.[26] Das implizite Gedächtnis lässt sich auch nicht wieder auslöschen, wie Tierversuche zeigen: „Defensive reactions to stimuli previously associated with physical threat, even if weakened by experiences throughout life, can recover spontaneously or in the face of stressful events."[27]

20. LeDoux, Joseph: *Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen*, München: dtv 2001.
21. Debiec, Jacek und Joseph LeDoux: „*Fear and the brain*", in: *Social research* 71/4 (2004), S. 807-818, hier S. 809.
22. Leyh, Arvid: „*Angst im Hirn. Die Amygdala*", in: *Braincast* (16.06.2007), http://www.scilogs.de/blogs/blog/braincast/2007-06-16/angst-im-hirn-die-amygdala [abgerufen am 16.10.2011], bei 4:20 Min.
23. „Coffee Mug": „*10 Questions for Joseph LeDoux*", in: *Gene Expression* (07.08.2006), http://www.gnxp.com/blog/2006/08/10-questions-for-joseph-ledoux.php [abgerufen am 15.10.2011].
24. Vaas: „*Schrecken im Gehirn*".
25. Ebd.
26. Kandel: *Auf der Suche nach dem Gedächtnis*, S. 369.
27. Debiec/LeDoux: „*Fear and the brain*", S. 814.

Insbesondere bei traumatischen Stresssituationen, wie Krieg oder Naturkatastrophen entsteht eine Überstimulation, die später durch andere Reize leicht reaktiviert werden kann.[28]

Angst kann durch den präfrontalen Cortex, der Region für analytisches Denken, zeitweise unterdrückt werden.[29] „Hierzu legt der präfrontale Cortex eine eigene Gedächtnisspur an, das so genannte Extinktionsgedächtnis, welches das Furchtgedächtnis [der Amygdala] überschreiben kann."[30] Diese Möglichkeiten des Cortex bilden das Unterscheidungsmerkmal der menschlichen zur tierischen Angst:[31]

„Die, verglichen mit Tieren, ungleich ausgeprägtere Bereitschaft des Menschen, Angst zu erleben, ist wesentlich mitbestimmt durch seine hochentwickelte Fähigkeit Symbole zu verwenden und Zukunftserwartungen auszubilden. Mit symbolisch ist hier gemeint, daß diejenigen Situationsaspekte, die im wesentlichen an der Angstauslösung beim Menschen beteiligt sind, überwiegend nicht durch ihre Merkmale wirken, sondern über ihre Verbindung zu Erwartungen, Wissensinhalten, Begriffen, Vorstellungen und Werten der betreffenden Person."[32]

Das subjektive Empfinden der Angst wird nur bei neuronal höherentwickelten Tieren vermutet, die Bewusstsein besitzen.[33] „‚Vielleicht ist der Mensch das furchtsamste Wesen, da zu der elementaren Angst vor Fressfeinden und feindseligen Artgenossen intellektuell begründete Existenzängste hinzukommen', meinte dazu der Anthropologe und Ethnologe Irenäus Eibl-Eibesfeldt."[34] Menschen können also nicht nur in Angesicht der Gefahr Angst verspüren, sondern durch ihre Gedanken, Erfahrungen und Zukunftserwartungen. Dies führt in extremer Form zu einer „Angst vor der Angst". Damit sind aber zwei unterschiedliche Angstformen gemeint, nämliche eine „kognitive" Angst, die auf die „körperlich erlebte" Angst reagiert, z. B. eine Angst vor dem unkontrollierbaren Herzrasen.

Ein psychologisches Modell für Bewältigungsmodi der Angst findet sich bei Krohne.[35] Nach einer habituellen Aufmerksamkeitsorientierung bei bedrohlichen Informationen folgen zwei mögliche Reaktionen – verstärkte Aufmerksamkeit oder kognitive Vermeidung – die in der Theorie davon abhängen, ob eher die oben genannte „Angst vor Gefahr" oder die „Angst vor der Angst" toleriert werden können.

Die Unterscheidung zwischen Angst als kurzfristigem Zustand („state") und Ängstlichkeit als Dimension eines dauerhaften und teilweise erblichen Persönlichkeitsmerkmals („trait"), stammt aus der Persönlichkeitspsychologie.[36]

Wenn Ängstlichkeit den durch Kriterien festgelegten Normbereich überschreitet, wird in der Klinischen Psychologie zwischen phobischen Störungen (auf Situationen bezogen), anderen Angststörung (ohne bestimmte Situation, z. B. generalisierte Angststörung), und der Posttraumatischen Belastungsstörung nach psychisch stark belastenden Ereignissen unterschieden.[37] Untersuchungen der Klinischen Psychologie zeigen, dass die Häufigkeit der genannten psychiatrisch relevanten Angsterkrankungen sich nach heutigen Kenntnissen bei äußeren Katastrophen oder Krisen nicht ändert, also kein Mittel darstellt, um beispielsweise ein historisches „Angstbarometer" der Bevölkerung

28. Krohne: *Angst und Angstbewältigung*, S. 277.
29. Vaas: „*Schrecken im Gehirn*", S. 87; Indovina, Iole u. a.: „*Fear-Conditioning Mechanisms Associated with Trait Vulnerability to Anxiety in Humans*", in: *Neuron* 69/3 (2011), S. 563–571.
30. Kupferschmidt: „*Furcht sichert unser Überleben*".
31. Vgl. Tembrock, Günter: *Angst. Naturgeschichte eines psychobiologischen Phänomens*, Darmstadt: WBG 2000: Tembrock folgt der Spur der Angst durch die Evolution vom Tier zum Menschen aus biologischer Perspektive.
32. Krohne: *Angst und Angstbewältigung*, S. 285; Görlich: „*Angst*", S. 875.
33. Debiec/LeDoux: „*Fear and the brain*", S. 808.
34. Vaas: „*Schrecken im Gehirn*", S. 82.
35. Krohne: *Angst und Angstbewältigung*, S. 143–145.
36. Ebd., S. 4; Vaas: „*Schrecken im Gehirn*", S. 80.
37. Weltgesundheitsorganisation und E. Schulte-Markwort: *Internationale Klassifikation psychischer Störungen* (ICD-10), hrsg. v. Horst Dilling, W. Mombour und M. H. Schmidt, 5. Aufl., Bern: Huber Hans 2004, Abschn. F40,F41.

zu erstellen.[38] Diese Stabilität der klinischen Angststörungen bestätigt die größte europäische Studie zu psychiatrischen Erkrankungen, durchgeführt von Hans-Ulrich Wittchen. Sie zeigt keine signifikante Veränderung in der jährlichen Inzidenz von Angststörungen im Zeitraum von 2005 bis 2011. Laut dieser Studie leiden etwa 14% der Europäer mindestens einmal im Jahr unter einer Angststörung, womit sie die häufigste psychische Krankheit ist.[39] Feststellen ließen sich nur kurze Angstschübe in der Bevölkerung, die aber nach vier Wochen meist wieder vergessen sind, sagt Angstforscher Bandelow: „Katastrophen führen bei Angstpatienten nicht zu einer Verschlimmerung; sie machen sich nur Sorgen wie jeder andere auch. Katastrophen und Ängste lösen meist nur kurzfristige Wellen der Furcht aus. Kollektive Ängste haben eine Halbwertszeit von vier Wochen."[40] Zu untersuchen ist, ob sich diese Halbwertszeit auch bei historischen Ereignissen beobachten lässt.

Die Sozialpsychologie verfolgt mit der Terror-Management-Theorie einen interessanten Ansatz zur Angstforschung, die die Frage in den Fokus stellt, warum Menschen einen so hohen Aufwand betreiben, um ihren Selbstwert zu heben und welche Auswirkungen dies auf das Verhalten von Individuen in Gruppen hat. Dieser Selbsterhaltungstrieb löse bei der Bewusstwerdung der eigenen Sterblichkeit eine lähmende Angst aus, die nur durch zwei „kulturelle Angstpuffer" kontrolliert werden könne.[41] Diese bestünden erstens aus einem sozialen Konsens von Wertestandards und Normen, die Sicherheit vermitteln (kulturelle Weltanschauung), und zweitens aus dem individuellen Selbstwert, der durch Lebensführung entlang dieser Wertestandards erworben wird.

„Cultural worldviews and self-esteem are thus vitally important for relatively anxiety-free living, and people go to incredible lengths to maintain and defend them, because of the protection from existential anxiety that they provide."[42]

Aus einer Erinnerung an die eigene Sterblichkeit resultierte in Studien eine Abwertung von Fremden und eine Aufwertung der Gruppenmitglieder. Diese Theorie erklärt den verstärkten Nationalismus bei kollektiven Ängsten und ist auf individueller Ebene empirisch sehr gut belegt, auch wenn es aufgrund der unbewusst ablaufenden neurologischen Prozesse schwierig bis unmöglich ist, diese empirisch gut belegte Theorie an sich selbst zu beobachten.[43] Die Forscher dieser Theorie stellen die Bedeutung des Faktors „Angst" daher als unbewusst gesteuertes Machtinstrument sowohl für Wirtschaft, Politik und Medien heraus: „fear and associated emotions by nature may affect our psychological and social life before they can be consciously controlled."[44]

Hieraus resultieren zwei historisch relevante Fragestellungen, nämlich ob angsterregenden Ereignissen verstärkte Abwertung Fremder folgt und zweitens ob verstärkt Wertestandards und Normen nach erschreckenden Ereignissen propagiert werden.

38. Siefer, Werner: „*Lohn der Angst*", in: *Focus* 14 (2011), S. 80-87, hier S. 82.
39. Wittchen, Hans-Ulrich u. a.: „*The size and burden of mental disorders and other disorders of the brain in Europe* 2010", in: *European Neuropsychopharmacology* 21/9 (2011), S. 655-679, hier S. 656.
40. Siefer, Werner: „*Sorgen kreativ nutzen*", in: *Focus* 14 (2011), S. 88, hier S. 88.
41. Psyszynski, Tom: „*What are we so afraid of?* A *Terror Management Theory Perspective on the Politics of Fear*", in: *Social research* 71/4 (2004), S. 827-848, hier S. 832.
42. Ebd.
43. Ebd., S. 837.
44. Debiec/LeDoux: „*Fear and the brain*", S. 814.

2.4 Geschichtswissenschaft und Angst

In diesem Kapitel sollen Theorien und Ansätze untersucht werden, die besonders zur Erforschung des Faktors „Angst" aus historischer Perspektive beitragen können. Die Pioniere der historischen Untersuchung von Angst sind Georges Lefebvre, Jean Delumeau und Peter Dinzelbacher, deren Werke in Kapitel 2.4.1 vorgestellt werden.[1] In Deutschland wird von der Presse gerne der Begriff „German Angst" aufgegriffen, meist in Situationen, bei der eine besonders hohe Ängstlichkeit der Deutschen im Allgemeinen beschrieben werden soll.[2] Die Frage, ob es genuin nationale Ängste gibt und wie Historiker diese untersuchen können, wird in Kapitel 2.4.2 diskutiert. Joanna Bourkes Theorie der „aesthesiology [of fear]" ist besonders auf die historische Erforschung von Angst ausgerichtet. Ihre Thesen zur historischen Angstforschung werden in Kapitel 2.4.3 zusammengefasst und ausgewertet. In Kapitel 2.4.4 geht es abschließend um Theorien, die Angst als politischen Faktor betrachten und vor allem aus dem Kontext der Erforschung des Kalten Kriegs und der Internationalen Beziehungen stammen.[3] Wie bisher werden die Theorien vor allem in Hinblick auf die effektive Anwendung im zweiten großen Teil dieser Arbeit untersucht.

2.4.1 Angst als Mentalität

Georges Lefebvre, Herausgeber der Zeitschrift „Annales historiques de la Révolution française",[4] hat eine Monographie über die „große Furcht" verfasst, die zu den Bauernaufständen während der Französischen Revolution und damit zur Überwindung der feudalen Ordnung geführt habe.[5] Er gehört zu den ersten Historikern, die Angst als historischen und politischen Faktor in den Mittelpunkt ihrer Forschungen gestellt haben.

Jean Delumeau untersucht in seinem Werk eine spezifische „Angst im Abendland",[6] die sich vom 14. zum 18. Jahrhundert verändert habe: Das Nachlassen der Bedeutung von magischen Elementen durch den beginnenden Aufbruch der Wissenschaft reduziere die Ängste vor externen Gewalten und ersetze sie durch Ängste, die aus dem Inneren der Psyche kommen, so seine These. Diese Arbeit, inspirierte zwar einerseits die Erforschung von Emotionen als politischen Faktor,[7] blieb aber zu allgemein in ihren Erklärungen und wird daher nicht mehr als theoretische Basis anerkannt.[8] Bourke hält den dort beschriebenen Optimismus für falsch, da gerade die Wissenschaft

1. Lefebvre, Georges: *La grande peur de 1789*, Paris: Colin 1970; Delumeau, Jean: *La Peur en Occident*, Paris: Fayard 1978; Dinzelbacher, Peter: *Angst im Mittelalter*, Paderborn: Schöningh 1996.
2. Bode, Sabine: *Die deutsche Krankheit. German Angst*, München: Piper 2008.
3. Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Bd. 3, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg); Bormann, Patrick, Thomas Freiberger und Judith Michel (Hrsg.): *Angst in den Internationalen Beziehungen*, Göttingen: V&R unipress 2010.
4. Nicht zu verwechseln mit Lucien Febvre, dem Gründer der „Annales d'histoire économique et social", vgl. Kap. 2.2.1.
5. Lefebvre: *La grande peur de 1789*.
6. Delumeau: *La Peur en Occident*; Delumeau, Jean: *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14.–18. Jahrhunderts*, Bd. 503, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989 (Rowohlts Enzyklopädie. Kulturen und Ideen).
7. Zeldin: „*Personal History and the History of the Emotions*", S. 345.
8. Stearns, Peter N. und Timothy Haggerty: „*The Role of Fear: Transitions in American Emotional Standards for Children, 1850-1950*", in: *The American Historical Review 96/1* (1991), S. 63-94, hier S. 64.

dazu geführt habe, immer gefährlichere und damit Angst erzeugendere Waffen wie Atom- und Biowaffen zu produzieren.[9] Insgesamt können diese teils kontroversen Ansichten als Aufforderung zur Skepsis verstanden werden, wenn Angst über lange Zeiträume mit Kategorisierung von „zunehmenden" oder „abnehmenden" Ängste interpretiert wird.

Peter Dinzelbacher, der auf Mentalitäten spezialisierte Mediävist, untersuchte die „Angst im Mittelalter"[10] und stellte fest, dass die mittelalterlichen Kirchen imaginierte Ängste und Hoffnungen für die eigenen Zwecke erzeugt und instrumentalisiert haben, ohne dass die Kirche oder die Gläubigen dabei Zweifel an der Authentizität dieser Imaginationen entwickelten.

Rosenwein lobt die beiden vorher genannten Pionierarbeiten der Emotionsforschung für die bildhafte Sprache und die reichhaltige Quellenfundierung, kritisiert sie aber für Vermischung von Angst einflößenden Quellen, wie die Kirchen oder Magie, zu „echter Angst"[11] sowie für die Vernachlässigung einer Analyse des kontemporären Verständnisses von Angst.[12]

Diese Beispiele zeigen wiederholt, die Notwendigkeit eines genauen zeitgemäßen Verständnisses von Angst, um nicht das eigene, zeitgenössische Verständnis auf historische Sachverhalte zu übertragen. Das widerspricht aber nicht, der Anwendung „moderner" Fragestellungen wie der Frage nach der politischen Instrumentalisierung auf historische Quellen.

2.4.2 „German Angst": Ängstlichkeit als nationale Eigenschaft

Die Journalistin Sabine Bode veröffentlichte 2008 das Buch „Die deutsche Krankheit – German Angst", in dem sie die These vertritt, dass die Deutschen eine spezifische und fast pathologisch hohe Ängstlichkeit aufwiesen.[13] Insbesondere die Generation der Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs empfinde aufgrund der Kriegstraumatisierung und den damit verbundenen Ängsten ein besonders großes Sicherheitsbedürfnis, das unbewusst auf die Nachkriegsgenerationen weitergegeben werde und sich negativ auf die heutige Politik auswirke.[14] Der Begriff „German Angst" selbst wurde durch die Verwendung in wirtschaftlichen Zusammenhängen zum geflügelten Begriff. [15] In den 1980er Jahren sahen amerikanischen Publizisten die deutsche Wirtschaft stets von Sorge, wiederholtem Überlegen und Verwerfen und nicht von Begeisterung für fortschrittliche Technologien geleitet.[16]

Den Ansatz Angst als nationalspezifisch, pathologisch und konstant darzustellen stellt Frank Biess infrage, da er „derartigen Annahmen einer psychopathologischen Konstante wie auch der Übertragung individualpsychologischer Kategorien auf ganze Gesellschaften eher skeptisch gegenüber".[17]

9. Bourke: „*Fear and Anxiety*", S. 112.
10. Dinzelbacher: *Angst im Mittelalter*; vgl. auch Dinzelbacher, Peter (Hrsg.): *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart: Kröner 1993 (Kröners Taschenausgabe 469).
11. Rosenwein: „*Worrying about emotions in history*", S. 833.
12. Ebd., S. 834.
13. Bode: *Die deutsche Krankheit. German Angst*.
14. Ebd., S. 32f.
15. Joffe, Josef: „*Atomausstieg: ‚German angst'*", in: *Zeit Online - Politik* (10.06.2011), http://www.zeit.de/2011/24/P-Zeitgeist-German-Angst [abgerufen am 11.06.2011].
16. Bode: *Die deutsche Krankheit. German Angst*, S. 60f.
17. Biess, Frank: „*German Angst*", in: *Psychologie heute 36/2* (2009), S. 29-34, hier S. 29; vgl. Biess, Frank: „*‚Jeder hat eine Chance'. Die Zivilschutzkampagnen der 1960er Jahre und die Angstgeschichte der Bundesrepublik*", in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 61-93.

Zu diskutieren ist, ob und wenn ja, wie solche Thesen überhaupt mit historischen Mitteln nachzuweisen sind. Selbst heute ist es mit psychologischen Mitteln nicht möglich, ganze Nationen in ihrer Ängstlichkeit zu untersuchen und zu vergleichen, und wenn doch wäre diese Erhebung vor allem von den verwendeten Kriterien für Ängstlichkeit abhängig.

Ein „Angstbarometer" der klinischen Angst-Fälle wurde bereits als wenig ertragreich diskutiert, da sich die Häufigkeit in Krisensituationen nicht signifikant verändert (vgl. Kap. 2.3.2). Bei Veränderung der emotionalen Normen wird die Vergleichbarkeit gänzlich unmöglich gemacht. Diese Fragen könnten beispielsweise bei einer erneuten Untersuchung der ehemaligen Studienteilnehmer der Nachkriegskinder-Studie unter Einbeziehung von Thesen zur Entwicklung klinischer Formen der Angst, zu Vergleichen mit anderen Kohorten und zu intergenerationalen Effekten erforscht werden.[18]

Nicht nur anhand solcher Projekte zeigt sich, dass der interdisziplinäre Diskurs zwischen Geschichtswissenschaft, Psychologie und Psychotherapie zu befürworten ist: „Kenntnisse über deutsche Geschichte und vor allem ihre Auswirkungen sowie über das Umgehen mit Traumatisierten sind heute notwendige Voraussetzung für alle, die beruflich mit älteren Menschen zu tun haben".[19] Dies ist ein weiteres Argument dafür, dass Geschichtswissenschaft Emotionen nicht ignorieren darf wenn die historischen Narrative ein vollständiges Abbild der Vergangenheit darstellen sollen, denn sonst „bewiesen sie [die Historiker] ungleich mehr Ignoranz als die historischen Akteure selber."[20]

2.4.3 Joanna Bourke: „aesthesiology of fear"

Bourke konzentriert sich mit ihrem Ansatz zur historischen Emotionsforschung, den sie „aesthesiology" [21] nennt, auf die Emotion „Angst",[22] da sie die einflussreichste Emotion in der menschlichen Geschichte sei:[23] „[Fear is] one of the most significant driving forces in history, encouraging individuals to reflect more deeply and prompting them to action".[24] Angst hat für Bourke nicht nur eine soziale Funktion, sondern auch eine politische: „[Fear is] a most democratic emotion".[25] Sie belegt, dass Angst bei antizipierten Ereignissen, solange diese nicht eintraten, als größer empfunden wurde, als beim tatsächlichen Eintreten dieser Ereignisse.[26] Sie zeigt außerdem, dass Schuldgefühle, neben Vertrauen, Sicherheit und Freiheit, ein Faktor sind, der Angst verstärken kann.[27] Insofern kann „Schuld" zur Liste der Einflussfaktoren von Angst hinzugefügt werden.

In Bourkes Theorie wird empfohlen Emotionen aus drei Perspektiven historisch zu erforschen. Die erste Perspektive sieht Emotionen als „Sprachspiel", das generischen und narrativen Konventionen folge.[28] Diese Konventio-

18. Rosen, George: „*Deutsche Nachkriegskinder. Methoden und erste Ergebnisse der deutschen Längsschnittuntersuchungen über die körperliche und seelische Entwicklung im Schulkindalter*", in: *American Journal of Public Health and the Nations Health* 47/5 (1957), S. 623-624.
19. Bode: *Die deutsche Krankheit. German Angst*, S. 272.
20. Frevert: „*Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert*", S. 106.
21. Bourke: „*Fear and Anxiety*", S. 129.
22. Bourke: „*Fear and Anxiety*"; Bourke: *Fear*.
23. Bourke: „*Fear and Anxiety*", S. 111: „[Fear is] the most influential emotions in humanity's history".
24. Bourke: *Fear*, S. 391.
25. Bourke: „*Fear and Anxiety*", S. 125.
26. Bourke: *Fear*, S. 230.
27. Ebd., S. 253.
28. Bourke: „*Fear and Anxiety*", S. 113.

nen seien durch Emotionsregeln in „grammars of representation“[29] codiert und müssten von Historikern sichtbar gemacht werden, um sie untersuchen zu können. Für die zweite Perspektive werde Emotionen aus körperlicher Sicht betrachtet: „the physiology of emotions enters the historical frame as part of the ‚coming into being' of individuals within society“.[30] Bei der dritten, politischen Perspektive geht es um die durch Emotionen vermittelten Machtbeziehung und sozialen Hierarchien zwischen Gesellschaft und Individuum:

„They [emotions] are about power relations. Emotions lead to a negotiation of the boundaries between self and other or one community and another. They align individuals with communities. […] In the process of 'emotion-work' (negotiating relationships between individual psychology and social institutions), fear sorts people into positions of social hierarchy.“[31]

In die Archive gelangt diese letzte Dimension der Emotionen „nur in dem Ausmaß, in dem die individuellen Emotionen und damit das Selbst innerhalb der Gesellschaft gezeigt wurden“.[32]

Die Ursache für die Probleme der Historiker, Emotionen zu erkennen sieht Bourke im Problem diese zu definieren, und in der Unsichtbarkeit des subjektiven Anteils der Emotionen.[33] Sie problematisiert die definitorische Unterscheidung Kierkegaards zwischen „Angst“ und „Furcht“ in der Anwendung auf historische Fragestellungen, da diese zu oft eine Zuschreibung von rationalen und irrationalen Emotionen sei. Dass Angst unbestimmt ist, so kritisiert Bourke, darf nicht implizit dazu führen, sie als irrational anzusehen. Diese Zuschreibungen seien ein Teil der diskursiven Macht von sozialen Institutionen, weswegen bestimmte Gruppen Interesse haben, durch die Benennung eines Feinds unbestimmte Angst in die definierte Furcht umzuwandeln.[34]

„The uncertainty of anxiety can be whisked away by the processes of naming an enemy (whether a plausible or implausible one), converting anxiety into fear. Scapegoating, for instance, enables a group to convert an anxiety into a fear, thus influencing voting preferences against an ‚outsider' group.“[35]

Je nachdem ob Angst oder Furcht eine größere Rolle spielt, habe dies Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen: „Anxiety states tend to make people withdraw from one another, unlike fear states, which are more liable to draw people together, either for comfort or to defend themselves more effectively against the danger.“[36]

Diese Trennung in „in-group“ und „out-group“, in West und Ost, findet sich gerade im Kalten Krieg in seiner vollen Ausprägung. Die Erforschung der Rolle der Angst als politisches Mittel, vor allem im Kalten Krieg und in den internationalen Beziehungen soll im nächsten Kapitel genauer beleuchtet werden. Bourkes Theorien werden im Anwendungsteil nicht als Methode in einem eigenen Kapitel erforscht, sondern in Form einzelner Aspekte, die sie zur Erforschung der Angst herausgehoben hat, im Rahmen der anderen drei allgemeinen Emotionstheorien von Stearns, Rosenwein und Reddy angewandt.

2.4.4 Politik der Angst: Kalter Krieg und Internationale Beziehungen

Seit 9/11 und der Feststellung einer verstärkten Politisierung von Angst, die sich auf alle Lebensbereiche zu einer

29. Ebd.
30. Ebd.
31. Ebd., S. 124.
32. Ebd., S. 116: „only to the extent that they transcended the insularity of individual psychological sensation and „presented the self within society“.“
33. Ebd., S. 114.
34. Ebd., S. 129.
35. Ebd., S. 127.
36. Bourke: *Fear*, S. 191.

ganzen „Kultur der Angst“ ausdehnte, wurde in der Forschung „politische Angst“ wieder stärker thematisiert.[37] So spricht Bernd Greiner angesichts der Anschläge auf das World Trade Center von einer „Rückkehr politischer Angst ins öffentliche Leben“, die „an die dunkelsten Kapitel des Kalten Krieges“ erinnere.[38] Nehring bezeichnet im Sammelband zur „Angst im Kalten Krieg“ politische Angst als „zentrales Charakteristikum“.[39] „Angst in den Internationalen Beziehungen“ insgesamt sei noch „terra incognita“[40], betonen die Autoren des Bonner Sammelbands.[41] Die Ursache für allgegenwärtige Angst während des Kalten Kriegs sieht Bourke in der ständigen Bedrohung durch einen globalen Atomkrieg und der damit verbundenen Auslöschung der gesamten Menschheit: „For many people the Cold War was more frightening than the Second World War.“[42] Auch im Standardwerk zum Kalten Krieg von Gaddis spielt Angst eine Rolle, ohne jedoch im Mittelpunkt seiner Analyse zu stehen:

„Die beiden Ideologien, die diese Welt prägten, sollten Hoffnung verbreiten: Deshalb hat man schließlich eine Ideologie. Eine von ihnen hing, wenn sie funktionieren sollte, allerdings davon ab, dass sie Angst erzeugte, während die andere dies nicht nötig hatte. Darin lag die grundlegende ideologische Asymmetrie des Kalten Krieges.“[43]

Trotz dieser ideologischen Asymmetrie wurde auf allen Seiten Angst als politisches Mittel instrumentalisiert, wenn auch in unterschiedlichen Formen. Zum Ersten basiert das Machtpotenzial der Atomwaffen weniger auf ihrer tatsächlichen Einsatzbarkeit, sondern auf dem von ihnen ausgehenden Abschreckungspotenzial: „Abschreckung basiert auf Angst, genauer gesagt dem Paradox, dass von ebenjenen Mitteln, die für die Gewährleistung größtmöglicher Sicherheit aufgeboten wurde, die größtmögliche Gefahr ausging.“[44] Zum Zweiten spielte „psychological warfare“ im Zweiten Weltkrieg und im Kalten Krieg weltweit eine außerordentlich wichtige Rolle. Der Feind sollte über die Psyche angegriffen werden, und nicht über physische Angriffe.[45]

In diesem Kapitel sollen zuerst die Definitionen der „politischen Angst“ von Robin vorgestellt werden. Als Zweites folgt eine Präsentation der Narrative der Angst-Verstärkung von Glassner, die die Rolle der Medien für die politische Angst hervorheben. Daniele Ganser hat sich mit psychologischer Kriegsführung beschäftigt und gezeigt, dass politische Instrumentalisierung der Angst durch staatlich organisierten Terror auch in Demokratien der Nachkriegs-

37. Furedi: *Politics of Fear*; Gardner, Daniel: *The Science of Fear. How the Culture of Fear Manipulates Your Brain*, New York: Plume 2009; Greiner, Bernd: *9/11. Der Tag, die Angst, die Folgen*, München: Beck 2011; Robin, Corey: *Fear. The History of a Political Idea*, Oxford (USA): Oxford University Press 2004; Winkel, Anne: *Der 11. September und die Angst. Perspektiven in Medien, Literatur und Film*, Marburg: Tectum 2011.
38. Greiner: *9/11*, S. 9.
39. Nehring, Holger: „*Angst, Gewalterfahrung und das Ende des Pazifismus. Die britischen und westdeutschen Proteste gegen Atomwaffen, 1957-1964*“, in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 436-464, hier S. 436.
40. Bormann/Freiberger/Michel: „*Theoretische Überlegungen zum Thema Angst in den Internationalen Beziehungen*“, S. 15.
41. Bormann, Patrick, Thomas Freiberger und Judith Michel (Hrsg.): *Angst in den Internationalen Beziehungen*, Göttingen: V&R unipress 2010.
42. Bourke: *Fear*, S. 258.
43. Gaddis, John Lewis: *Der Kalte Krieg. Eine neue Geschichte*, übers. v. Klaus-Dieter Schmidt, München: Siedler 2007, S. 125.
44. Greiner, Bernd: „*Angst im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick*“, in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 7-31, hier S. 17.
45. Ganser: „*Fear as A Weapon. The Effects of Psychological Warfare on Domestic and International Politics*“, S. 28.

zeit stattgefunden hat. Diese „strategy of tension“ soll als Drittes vorgestellt werden. Zuletzt folgt ein Beispiel für die Grenzen der interpretativen Kraft der Emotionen im Rahmen der Geopolitik anhand des essayistischen Werks „Kampf der Emotionen“ von Moïsi.

Als Arbeitsdefinition politischer Angst dienen Robins Modi.[46] Den ersten Modus der politischen Angst definiert er als Instrumentalisierung von Definition und Interpretation der öffentlichen Angstobjekte. Dies bedeutet, dass von den Regierenden definiert und interpretiert wird, wovor die Bevölkerung sich fürchten muss. Dieser Modus setzt voraus, dass Politiker und Gesellschaft eine gemeinsame Identität teilen und dass beide sich gleichermaßen in ihrer geteilten Identität durch einen äußeren Feind bedroht fühlen.

Der zweite Modus der politischen Angst findet innerhalb der Gesellschaft statt und gewinnt aus den Konflikten zwischen verschiedenen (sozialen, politischen oder wirtschaftlichen) Gruppen an Potenzial. Auch diese Angst wird durch die politischen Führer geschürt und manipuliert, jedoch zum Zweck der Einschüchterung, so dass Sanktionen verhängt werden können, um sicherzustellen, dass eine Gruppe ihre Macht auf Kosten der anderen behalten und erweitern kann. Dass die Instrumentalisierung von politischer Angst nicht ohne Folgen auf die Gesellschaft ist, hebt Robin hervor: „[We become] united, not because we share similar beliefs or aspirations, but because we are equally threatened.“[47]

Um politische Angst in die Aufmerksamkeit und Imagination der Bevölkerung zu tragen, braucht es Narrative (und Medien), die diese Inhalte transportieren. Glassner unterscheidet drei Narrative der Angst-Verstärkung: Sie beinhalten erstens die stete Wiederholung und hervorgehobene Intensität des Eindrucks zweitens die Heraushebung einzelner Ereignisse als Trends und drittens die Ablenkung von anderen Gefahren. Dabei müssen Angst und Beruhigung in einem Balanceakt immer wieder gegeneinander aufgewiegelt werden.[48]

Daniele Ganser zeigt anhand der (Verschwörungs-)Theorien um 9/11 drei Narrative, wobei die beiden ersten genuine Angst-Strategien sind.[49] Nur eine der drei Strategien könne die Realität abbilden. Regierungen könnten Bedrohungen und damit einhergehende Angst berechnend zulassen („Let It Happen On Purpose“: LIHOP), kalkuliert inszenieren und instrumentalisieren („Make It Happen On Purpose“: MIHOP) oder durch einen Angriff überrascht werden („surprise“). Dass auch demokratische Staaten durchaus die „strategy of tension“[50] gegen die Bevölkerung einsetzen, belegt das Beispiel der über 40 Jahre lang bis 1990 im geheimen operierenden NATO-Geheimarmee „Gladio“ eindrucksvoll:[51] Die von „Gladio“ in Italien nachweisbar ausgeführten „psychological warfare operations“ („PSYWAR“) waren terroristische Anschläge im Auftrag des Staats, deren politische Logik darin bestand, größtmögliche Angst in der italienischen Bevölkerung auszulösen, um das Ansehen der italienischen Kommunisten zu schwächen.[52] Diese Strategie ist natürlich nur schwer nachweisbar, weil sie unter allen Umständen geheim gehalten werden musste:

„[…] once the target has noticed that his psyche is being manipulated through PSYWAR, the technique loses much of its effect. This warfare, therefore, relies heavily on secrecy and on the ignorance of the target group. […] Through

46. Robin: *Fear*, S. 18.
47. Ebd., S. 6.
48. Winkel: *Der 11. September und die Angst*, S. 52.
49. Ganser, Daniele: „*The terrorist attacks of September 11 2001. What do we know ten years later?*“, in: *DanieleGanser.ch - Vorträge* (01.09.2011), http://www.danieleganser.ch/Vortrege.html [abgerufen am 27.10.2011].
50. Ganser: „*Fear as A Weapon. The Effects of Psychological Warfare on Domestic and International Politics*“, S. 33.
51. Vgl. Ganser, Daniele: *NATO-Geheimarmeen in Europa. Inszenierter Terror und verdeckte Kriegsführung*, 3. Aufl., Zürich: Orell Füssli 2009.
52. Ganser: „*Fear as A Weapon. The Effects of Psychological Warfare on Domestic and International Politics*“, S. 35.

the global extension of the media system, during the last decades, the intensity of PSYWAR has greatly increased, as the pictures and texts, circulated widely nowadays are ideally suited to influence our thought and feelings."[53]

Für diese Arbeit ist die Frage relevant, ob es auch im Nachkriegsdeutschland solche Geheimtruppen gegeben hat, oder ob bewusst eine „strategy of tension" genutzt wurde.

Ein Beispiel für Grenzen der historischen Emotionsforschung zeigt sich im Buch „The Clash of Emotions"[54] von Dominique Moïsi. Kritisiert werden muss hier, dass er die Emotionszustände „Angst" (im Westen), „Hoffnung" (in Asien) und „Demütigung" (in der arabischen Welt) pauschalisiert über verschiedene Nationen und Kulturen hinweg, allein auf Basis persönlicher Erfahrungen zuordnet.[55] Diese Emotionen sollten den Grad des Selbstvertrauens bzw. Selbstbewusstseins („confidence") in den jeweiligen Gesellschaften spiegeln.[56]

Die genannten Forschungsdiskurse zeigen, dass die Geschichtswissenschaft sich der Emotionsforschung öffnen und deren methodischen Bestrebungen fortführen muss. Sie helfen, die Grenzen zwischen subjektiven, persönlichen Vermutungen und klar definierten, methodisch nachvollziehbaren und begründeten, wissenschaftlichen Ergebnissen klar zu ziehen. Dies gilt besonders für den Faktor der politischen Angst im Kalten Krieg und in den internationalen Beziehungen allgemein.

Nachdem eine theoretische und definitorische Basis für die historische Emotionsforschung geschaffen wurde, wird im zweiten Abschnitt anhand dieser Theorien und Methoden der Faktor „Angst" vor dem Koreakrieg bei der westdeutschen Bevölkerung, Konrad Adenauer und seiner Politik untersucht.

53. Ebd., S. 29.
54. Moïsi: „*The Clash of Emotions*"; Moïsi: *Kampf der Emotionen*.
55. Moïsi: *Kampf der Emotionen*, S. 20f.
56. Ebd., S. 52.

3 DER FAKTOR „ANGST“ VOR DEM KOREAKRIEG

Die Nachricht vom Ausbruch des Koreakriegs am 25. Juni 1950 kam überraschend. In Deutschland, über 8000 km entfernt, erzeugte diese Nachricht Angst und Panik in der Bevölkerung, aber auch bei Regierungsmitgliedern:

„So berichtete HICOG [Hohe Kommission in Deutschland] an das [US-]Außenministerium: ‚[…] the initial and primary German reaction to the events in Korea had been one of an overpowering sense of fear […]'. Die Hysterie macht auch vor den westdeutschen Funktionseliten nicht halt. So berichtete zum Beispiel Charles Thayer, daß Bundestagsabgeordnete sich mit Zyanid eindeckten. Auch beim Bundeskanzler wurden angeblich Pläne geschmiedet, das Kanzleramt, wenn nötig, mit von den Amerikanern gekauften Schußwaffen zu verteidigen.“[1]

Das Zitat macht deutlich, warum Bourke von Angst als „demokratischster“ Emotion spricht (vgl. Kap. 2.4.3). Diese Angst vor einem „deutschen Korea“ ist das Leitthema dieses Kapitels. Zur Untersuchung des Faktors „Angst“ werden die in Kapitel 1 vorgestellten Methoden und Theorien angewandt. Dies soll einerseits helfen, die Unsicherheiten im historiographischen Umgang mit Emotionen durch theoretische Grundlegungen zu beseitigen, und andererseits ermöglichen, innovative Ansätze zur historiographischen Erforschung von Angst in den Quellen auf dieser Basis zu erproben.

In Kapitel 3.1 wird zuerst ein knapper Überblick über die politische Situation in Deutschland und der Welt um das Jahr 1950 herum gegeben, um die wichtigsten Sachverhalte zum Verständnis des in den folgenden Kapiteln untersuchten Faktors „Angst“ zusammengefasst darzustellen. Es wird gezeigt, dass die internationalen Beziehungen des Kalten Kriegs, als auch die deutsche Situation von dieser Emotion geprägt ist.

Darauf folgen drei Kapitel, die jeweils einen anderen Ansatz der historischen Emotionsforschung zum Vorbild haben, um damit möglichst vielfältig die vorgestellten Methoden und Theorien zur Anwendung zu bringen.

Im Kapitel 3.2 wird die Frage gestellt, ob die westdeutsche Bevölkerung nach Rosenwein als „emotional community“ aufgefasst werden kann (vgl. Kap. 2.2.4). Zuerst sollen dafür das zeitgenössische Verständnis und die Definition von Angst analysiert werden. Um den Faktor „Angst“ in der deutschen Bevölkerung zu verstehen, werden Einstellungen aus Umfragen, Verhaltensäußerungen und der „veröffentlichten“ Meinung untersucht, sowie ein Vergleich zu anderen europäischen Ländern in ihrer Angstreaktion gezogen.

Das Kapitel 3.3 profiliert Adenauers emotionale Normen und Regeln, angelehnt an das Konzept der „emotionology“ von Stearns (vgl. Kap. 2.2.2). Zum einen werden Adenauers Emotionsnormen auf die gesellschaftlichen Normen bezogen, zum anderen seine Emotionsperzeptionen der Bevölkerung analysiert.

Die politische Instrumentalisierung der Angst ist Thema des Kapitels 3.4. Hier soll das Konzept des „emotional regime“ von Reddy helfen (vgl. Kap. 2.2.3), die Frage zu beantworten, ob Konrad Adenauer Angst in der Bevölkerung und in der Außenpolitik instrumentalisiert hat und wenn ja, welche politischen Emotionsstrategien er dazu nutzte.

Die Theorien von Rosenwein, Stearns und Reddy bilden das Grundgerüst des zweiten Teils dieser Arbeit, jedoch ohne ihren Konzepten dogmatisch zu folgen. Innerhalb der Kapitel wird stets auf verschiedene Aspekte der anderen vorgestellten Theorien und Definitionen verwiesen, ohne deren Begrifflichkeiten nochmals gesondert zu erläutern. Auf dieser Basis werden die Ansätze diskutiert und weiterentwickelt. Die zeitgenössischen Quellen zur Untersuchung des Faktors „Angst“ bei Ausbruch des Koreakriegs in Westdeutschland werden in jedem Kapitel kritisch diskutiert. Der Anwendungsteil begrenzt sich aufgrund der Quellenfülle auf markante Beispiele, die als aussagekräftig und bedeutsam für die Untersuchung des Sachverhalts erachtet werden.

Das Ziel dieses Kapitels ist es zu zeigen, welche Ansätze und Methoden für die Erforschung der Emotionen, insbesondere der Angst, aus historischer Sicht in der Praxis ertragreich sind. Das Ergebnis soll zeigen, dass die

1. Schumacher, Frank: *Kalter Krieg und Propaganda. Die USA, der Kampf um die Weltmeinung und die ideelle Westbindung der Bundesrepublik Deutschland, 1945-1955*, Trier: WVT 2000 (Mosaic 10), S. 200.

Unsicherheit der Historiker bei der Untersuchung von Emotionen in der Geschichtswissenschaft unbegründet ist, vorausgesetzt, dass klare Definitionen bestehen und auch innovative Methoden und Theorien angewandt werden.

3.1 Politische Situation im Jahr 1950

In diesem Kapitel wird das Hintergrundwissen für das Thema dieser Arbeit zusammengefasst. In Kapitel 3.1.1 wird die Lage nach dem Zweiten Weltkrieg auf internationaler Ebene, in Kapitel 3.1.2 die Situation in Deutschland und die innerdeutschen Entwicklungen kurz erörtert. Es werden möglichst nur die Sachverhalte erwähnt, die zum allgemeinen Verständnis der Zeit und für das Verständnis des Faktors „Angst" von Bedeutung sind. Der Fokus liegt in der Darstellung emotionaler Aspekte und Perzeptionen auf internationaler wie deutscher Ebene.

3.1.1 Kalter Krieg und Koreakrieg: Internationale Beziehungen

„Am Ende des Zweiten Weltkriegs bestand die größte Angst der beiden Supermächte darin, dass sich ein wiedererstarktes, vereinigtes Deutschland der anderen Seite ‚zuneige'",[1] schreibt der Historiker Gaddis. Die besagten „beiden Supermächte" waren die USA und die Sowjetunion. Mitten durch Deutschland verlief die Grenze ihrer Interessensphäre in Europa. Deutschland ist nach dem Zweiten Weltkrieg von den USA, der Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich in vier Besatzungszonen aufgeteilt und von den Hohen Kommissaren verwaltet worden.

Auf der anderen Seite der Welt wurde Korea am 38. Breitengrad in Nord- und Südkorea aufgeteilt, nachdem es am Ende des Zweiten Weltkrieg aus der japanischen Besatzung befreit worden war. Das in die westlich orientierte „Republik Korea" und östlich orientierte „Demokratische Volksrepublik Korea" geteilte Land bildete das asiatische Pendant zu Deutschland als „Frontstaat" zwischen Ost- und Westblock.[2] Dass die USA geringeres Interesse an Korea hatten, zeigte Außenminister Dean Acheson noch kurz vor Beginn des Koreakriegs, indem er Südkorea nicht unter den amerikanischen Interessengebieten im asiatischen Raum erwähnte, wohl aber Formosa (Taiwan) und Japan.[3] Die Ausgaben für das US-Militär sollten wieder zurückgefahren werden.[4]

Anstelle der gemeinsamen Interessen von USA und Sowjetunion im Kampf gegen Deutschland und Japan traten bald wieder die Gegensätze des Ost-West-Konflikts in den Vordergrund.[5] Stalin wollte – nach dem Überraschungsangriff Hitlers – vor allem „Sicherheit: für sich selbst, sein Regime, sein Land und seine Ideologie – in dieser Reihenfolge."[6] Ein wiedervereinigtes Südkorea lag nicht unbedingt in seinem Interesse, aber er war auch nicht bereit dort selbst in einen Kampf einzutreten. Auch die USA wünschten sich Sicherheit, besonders vor der Expansion der Sowjetunion fürchteten sie sich, mehr noch aber vor der Expansion des Kommunismus. Die Existenz der Atombomben, die die USA zum ersten Mal 1945 in Japan eingesetzt hatten und der erste Test durch die Sowjetunion 1949, verstärkte das Misstrauen zwischen den beiden Großmächten.[7]

Besonders für die Europäer war das Szenario eines Dritten Weltkriegs ein Schreckensbild, weil sie ganz Europa als das atomare Schlachtfeld dieses Kampfes erwarteten. Doch die USA gingen vorerst nicht von einer sowjetischen Invasion aus, sondern davon, dass Hunger, Armut und Verzweiflung dazu führe, dass die Europäer Kommunisten in die Regierungen wählen und diese der Sowjetunion gehorchen würden. Der Wiederaufbau Europas war die Gegen-

1. Gaddis: *Der Kalte Krieg*, S. 10; eglische Originalausgabe: Gaddis, John Lewis: *The Cold War. A new history*, New York: Penguin Press 2005.
2. Gaddis: *Der Kalte Krieg*, S. 57.
3. Steininger: *Der vergessene Krieg*, S. 29.
4. Stueck, William: „*The Korean War*", in: Leffler, Melvyn und Odd Arne Westad (Hrsg.): *The Cambridge history of the Cold War*, Cambridge (UK): Cambridge University Press 2010, S. 266-287, hier S. 275f.
5. Ebd., S. 268.
6. Gaddis: *Der Kalte Krieg*, S. 23.
7. Ebd., S. 39.

strategie der Amerikaner. Sie hofften, dass die „Marshallplan“ genannte Wirtschaftshilfe für Europa „augenblicklich psychologische und später auch materielle Wirkungen zeitigen würde, die den Kommunismus sogar zurückdrängen würden“.[8] Neben dem wirtschaftlichen Aufbau war die „psychologische [...] Stabilisierung der europäischen Verbündeten“ und die Milderung der französischen und britischen Ängste vor dem Wiederaufbau Deutschlands zentrale Aufgabe des Marshallplans.[9] Die Strategie Trumans gegen den Kommunismus hieß „containment“.

Kommunistenhass und Agentenfurcht wurden bei den Amerikanern besonders in den 1950er Jahren zunehmend verbreitet: Diese „gesellschaftliche Hysterie [...] wurde durch Politiker wie den republikanischen Senator Joseph McCarthy zusätzlich angeheizt und für die eigenen Zwecke instrumentalisiert“.[10] McCarthyismus wurde daher der grassierende Antikommunismus in den USA genannt. Dieser Antikommunismus hatte Methode und Zweck:

„'Bedrohungsinflation', so hat Pulitzer-Preisträger Richard Rhodes diese Methode genannt, mit der amerikanische Falken um den späteren Marine-Minister Paul H. Nitze für eine Aufrüstung trommelten. Sie übertrieben einfach maßlos die Gefahr, die von einem Gegner ausging.“[11]

Paul Nitze war Hauptverfasser einer neuen US-Sicherheitsrichtlinie namens NSC 68, die eine Antwort auf die russische Gefahr bieten sollte: „The Soviet Union could rely more in ideological subversion and revolution than major war to achieve its planetary domination. Consequently, any victory of left-wing movements anywhere constituted a basic threat to the security of the United States.“[12] Damit war die Strategie des „containment“ hinfällig geworden:

„Strategists like Paul Nitze and many politicians, including the prominent internationalist Republican John Foster Dulles, recognized that Americans would be more receptive to the clear-cut morality of active anti-communism than the cool logic of defensive containment. [...] Candidates for office learned quickly that opposing radicals and the Soviet Union was the sina qua non of effective campaigning, that there were few votes to be gained and many to be lost by preaching conciliation in East-West relations.“[13]

Nicht die Sowjetunion war eine Bedrohung, sondern der Kommunismus in seiner Gesamtheit, was von der amerikanischen Politik eine Reaktion für mehr Sicherheit forderte: Aufrüstung zum Schutze vor den Gefahren der kommunistischen Revolution.

Die Hintergründe, wie es eigentlich zum Koreakrieg kam, sind erst seit der Öffnung der sowjetischen Archive bekannt geworden. In den kommunistischen Staaten galt bis in die neunziger Jahre die Theorie (in Nordkorea bis heute), dass der Süden den Norden angegriffen habe, in der revisionistischen amerikanischen Forschungsliteratur hat Kim Il-sung auf südkoreanische Provokationen reagiert.[14] Tatsächlich ist der nordkoreanische Führer Kim Il-sung in die Sowjetunion zu Stalin gereist, um ihn um Unterstützung für die militärische Wiedervereinigung des Landes zu bitten.[15] „In ihrem vehementen Patriotismus strebten beide Seiten der willkürlich geteilten Nation letztlich die Wiedervereinigung der Halbinsel an, die notfalls auch mit Gewalt durchgesetzt werden sollte“,[16] doch Kim Il-sung wollte sich nicht vom südkoreanischen, ebenfalls autoritären Führer Rhee Syng-man überraschen lassen. Stalin hatte diesen Vorschlag Kims lange Zeit abgelehnt. Er stimmte unter zwei Bedingungen zu: Erstens müsse Mao, der chinesische Führer, auch zustimmen, und zweitens würde Stalin keine Truppen in seinem Namen schicken. Als Stalin dem Krieg zustimmte, hatte er weder ernsthaft erwartet, dass die USA eingreifen würden, noch dass Europa

8. Ebd., S. 47.
9. Schumacher: *Kalter Krieg und Propaganda*, S. 137f.
10. Biermann, Harald: „*Stunde höchster Gefahr*“, in: *Spiegel Special Geschichte 3/2008* (2008).
11. Bönisch, Georg und Klaus Wiegrefe: „*Am Abgrund*“, in: *Spiegel Special Geschichte 3/2008* (2008).
12. Craig, Campbell und Fredrik Logevall: *America's Cold War. The Politics of Insecurity*, Cambridge (US): Harvard Univ. Press 2009, S. 111.
13. Ebd., S. 134f.
14. Vgl. Harper, John Lamberton: *The Cold War*, Oxford: Oxford University Press 2011, S. 83–89.
15. Schumacher: *Kalter Krieg und Propaganda*, S. 199, Anm. 93.
16. Bechtol, Jr., Bruce E.: „*Paradigmenwandel des Kalten Krieges. Der Koreakrieg* 1950–1953“, in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Walter Dierk (Hrsg.): *Heiße Kriege im Kalten Krieg*, Bd. 1, Hamburg: Hamburger Edition 2006 (Studien zum Kalten Krieg), S. 141-166, hier S. 144.

militärisch stärker ausgerüstet werden würde.[17] Der Abzug der US-Truppen aus Korea war für Stalin wie eine „Einladung", „wie man seinen bekanntgewordenen Äußerungen entnehmen kann."[18]

Als die nordkoreanischen Truppen am frühen Morgen des 25. Juni 1950 den 38. Breitengrad überschritten und Südkorea angriffen, war die Welt überrascht.[19] In Europa und den USA waren die meisten Menschen überzeugt, dass diese Aggression von der Sowjetunion ausgehe, oder zumindest von ihr unterstützt würde.[20] Präsident Truman sah den Angriff auf Korea nach der Blockade der Westzonen in Berlin und der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei 1948 als ein Zeichen für die verstärkte Aggressivität des Kommunismus, die mit Härte beantwortet werden müsse: „The attack upon Korea makes it plain beyond all doubt that communism has passed beyond the use of subversion to conquer independent nations and will now use armed invasion and war."[21] Als klar wurde, dass an den anderen Grenzen der Sowjetunion keine Angriffe erfolgten, griffen die Amerikaner mit einem Mandat der UNO in Korea militärisch ein:

„As Secretary of State Acheson put it, decisive action was necessary 'as a symbol [of the] strength and determination of [the] west.' To do less would encourage 'new aggressive action elsewhere' and demoralize 'countries adjacent to [the] Soviet orbit.'"[22]

William Stueck erörtert vier Stufen des Koreakriegs.[23] Die erste Phase reicht vom Ausbruch im Juni bis Mitte September desselben Jahres. Diese Zeit wird von der nordkoreanischen Offensive geprägt, bei der Südkorea bis auf einen Perimeter um die südliche Hafenstadt Busan erobert wird. Auch nach Europa schickten die USA im November vier zusätzliche Divisionen unter Führung General Eisenhowers, um die NATO zu stärken. „Nicht wenige Historiker sprechen daher vom September 1950 als dem eigentlichen Gründungsdatum der NATO."[24] Die Wiederbewaffnung Westdeutschlands konnte angesichts der sowjetischen Bedrohung erstmals ernsthaft und ohne großen Widerspruch zu befürchten, diskutiert werden.

„[I]n Washington bestimmte Angst die Politik […]. Bezeichnenderweise steigerte die deutschland-politische Weichenstellung die Ängste in Washington noch; denn die Sorge lag durchaus nahe, ein derart aufgepäppeltes (West-)Deutschland könne Stalin in die Hände fallen. ‚Um zu verhindern, dass Deutschland kommunistisch wird', müsse ein ‚großer Kampf' geführt werden, erklärte [US-Außenminister] Marshall."[25]

Dass die USA Europa, möglicherweise auch Deutschland wiederbewaffnen wollten, bereitete Frankreich wiederum große Sorgen, da es befürchtete, Deutschland oder der Sowjetunion, schutzlos ausgeliefert zu sein. Diese Sorgen zeigen sich beispielhaft in einer Notiz über das Gespräch zwischen dem französischen Botschafter in den USA, Henri Bonnet, und dem US-Außenminister, Dean Acheson, kurz nach Ausbruch des Koreakriegs:

„Mr. Bonnet said that the new French cabinet was anxious to know what effect our military operations in Korea would have on European rearmament. I assured him that the Korean situation had made it seem all the more important for us to proceed energetically and rapidly to the rearmament of the Atlantic Pact nations […]."[26]

17. Harper: *The Cold War*, S. 103; Gaddis: *Der Kalte Krieg*, S. 59f.
18. Stöver, Bernd: *Der Kalte Krieg 1947-1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters*, München: C.H. Beck 2007, S. 95.
19. Stueck: „*The Korean War*", S. 274.
20. Ebd., S. 276.
21. Truman, Harry S.: „*173. Statement by the President on the Situation in Korea*", in: *Public Papers of the Presidents: Harry S. Truman* (27.06.1950), http://www.trumanlibrary.org/publicpapers/index.php?pid=800&st=&st1= [abgerufen am 14.06.2011]; vgl. Bechtol, Jr.: „*Paradigmenwandel des Kalten Krieges*", S. 154.
22. Stueck: „*The Korean War*", S. 276: Stueck zitiert aus: D. Acheson to Ambassador Alan Kirk in Moscow, June 28, 1950, Record Group 84, National Archives II, College Park, Maryland.
23. Für den folgenden Abschnitt zu den vier Phasen, vgl. ebd., S. 277–279.
24. Biermann: „*Stunde höchster Gefahr*", S. 44.
25. Bönisch/Wiegrefe: „*Am Abgrund*", S. 10.
26. Acheson, Dean: „*Memorandum of Conversation, July 17, 1950. Secretary of State File, Acheson*

Langfristig wurde auch die Wiederbewaffnung Deutschlands, das noch nicht Mitglied der NATO war, diskutiert. In die zweite Stufe des Koreakriegs fällt die Gegenoffensive der amerikanisch geführten UN-Truppen, die die gesamte Halbinsel bis an den chinesisch-koreanischen Grenzfluss Yalu zurückeroberten. Die ersten Kontakte mit chinesischen „Freiwilligenverbänden" führten zu Diskussionen, ob der Krieg nun auch auf China ausgeweitet werden sollte. Der hoch angesehene General MacArthur befürwortete mit Nachdruck, Atombomben gegen China einzusetzen. Truman zog ihn infolge der bleibenden Meinungsverschiedenheiten aus Korea ab. Zudem hielt Truman Asien für nicht so bedeutsam wie Europa und wollte in Asien nicht zu viele Kräfte binden. „Finally, and perhaps most important of all, Washington's allies were scared of their wits at the thought of an expanded war."[27] Als dritte Stufe des Koreakriegs bezeichnet Stueck das starke Vorrücken der chinesischen Verbände ab November 1950. Die Gegenoffensive stoppte erst wieder am 38. Breitengrad, also dort, wo der Krieg wenige Monate vorher begonnen hatte. Über zwei Jahre lang sollte der Krieg um diese Grenze verharren. Die vierte Stufe sind diese zähen Verhandlungen zwischen UNO und Nordkorea, in denen der Krieg parallel weiterlief. Er wurde erst am 27. Juli 1953 in Panmunjeom mit einem Waffenstillstandsvertrag beendet.[28]

„Anders als in Europa und den USA blieb der Konflikt in beiden Teilen Koreas bis heute unvergessen"[29], was nicht verwundert, denn Korea ist bis zum heutigen Tage an genau dieser Grenze geteilt.[30] Die Folgen des Koreakriegs für die koreanische Bevölkerung waren dramatisch, und sie sind es bis heute noch, sowohl in der koreanischen Erinnerung, als auch im täglichen Leben, durch die andauernde Bedrohung des Südens und die verarmten und hungernden Menschen im international ausgegrenzten Norden des Landes. US-General LeMay sagte: „‚Wir haben […] jeden Ort in Nordkorea niedergebrannt und auch manche in Südkorea', […] wir haben 20 Prozent der Bevölkerung Koreas durch direkte Kriegseinwirkung getötet oder durch Verhungern und Erfrieren."[31]

Der Koreakrieg war der erste „heiße" Stellvertreterkrieg zwischen den beiden Großmächten, die jedoch gleichermaßen die direkte Konfrontation scheuten. Erst nach Öffnung der sowjetischen Archive wurde bekannt, dass über 70.000 Mann der sowjetischen Luftwaffe in Nordkorea gedient haben,[32] wobei sogar ein direkter Schlagabtausch zwischen sowjetischen und amerikanischen Jagdflugzeugen vorgekommen war, der aber von beiden Seiten geheim gehalten wurde: „Da sie es […] für gefährlich hielten, waren sie sich insgeheim darüber einig, den Mantel des Schweigens darüber zu decken."[33] Es wurden trotz des Drängens von General MacArthur keine Atomwaffen im Koreakrieg eingesetzt, auch weil sie taktisch aufgrund fehlender, einzelner großer Ziele in Korea nicht sinnvoll anwendbar waren, was für den Historiker Dingman nur verbirgt, dass dies ernsthaft in Betracht gezogen wurde:

Papers.", in: *Truman Library. The Korean War and its Origins* 1945-1953 (17.07.1950), http://www.trumanlibrary.org/whistlestop/ study_collections/koreanwar/documents/ index.php?documentdate=1950-07-17&documentid=ki-13-11&pagenumber=1 [abgerufen am 26.08.2011].

27. Stueck, William: *Rethinking the Korean War. A New Diplomatic and Strategic History*, Princeton, NJ (USA): Princeton University Press 2004, S. 124.
28. De facto sind Nord- und Südkorea bis zum heutigen Tage im Kriegszustand, da nie ein Friedensvertrag geschlossen wurde. Die Grenze, DMZ („demilitarized zone") genannt, verläuft heute noch entlang des 38. Breitengrads und ist die militärisch am besten überwachte Grenze der Welt.
29. Stöver, Bernd: „*Globalität versus Regionalität. Was zeigt der Koreakrieg für die Geschichte des Kalten Krieges?*", in: Kleßmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): *Der Koreakrieg. Wahrnehmung - Wirkung - Erinnerung*, Köln: Böhlau 2008, S. 211-217, hier S. 215; vgl. Steininger: *Der vergessene Krieg*.
30. Vgl. Kleßmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): *Der Koreakrieg. Wahrnehmung - Wirkung - Erinnerung*, Köln: Böhlau 2008.
31. Bönisch/Wiegrefe: „*Am Abgrund*", S. 14.
32. Ebd., S. 13.
33. Gaddis: *Der Kalte Krieg*, S. 80.

„American statesmen repeatedly attempted to use nuclear weapons as tools with which to manage the politics and diplomacy of the war.“[34] Infolge des Konflikts rüsteten die Amerikaner auf und verstärkten ihre militärische Präsenz nicht nur in Korea und Europa, sondern auch in Taiwan, Japan und Indochina.[35]

Es folgte eine weitere Anspannung der Situation zwischen den USA und der Sowjetunion, die in einem Aufrüstungswettrennen mündete. Die hohen Kriegsausgaben beim Koreakrieg führten zu einem Wirtschaftsaufschwung in Japan, den USA und besonders in Westdeutschland, sodass vom „Koreaboom“ gesprochen wurde, der die westdeutsche Wirtschaft überhaupt erst wieder stabilisiert habe und das Wirtschaftswunder möglich machte.

Harper bewertet den Kalten Krieg nach Öffnung der Archive und dem Vergleich der verschiedenen historischen Forschungsansätze folgendermaßen: „If any conclusion could be drawn from post-1989 scholarship, it was that both East and West had behaved provocatively and furnished the other side with abundant reasons for alarm.“[36] Der Kalte Krieg war eine Phase, in der „militärische Stärke aufhörte […] ein charakteristisches Merkmal von ‚Macht' zu sein“,[37] schreibt Gaddis. Ein charakteristisches Merkmal der Macht ist das Auslösen, Bekämpfen und Verbergen von Angst geworden.

3.1.2 Wiederaufbau und Wiederbewaffnung: Deutschland nach dem Krieg

Die Folgen des Zweiten Weltkriegs waren in Deutschland 1950 sozial wie wirtschaftlich noch deutlich zu spüren. Die Städte waren teils stark zerstört, die Wirtschaft instabil, Essen musste rationiert werden, große Teile der Bevölkerung waren noch häufig heimat- und besitzlos und es gab noch viele Kriegsgefangene in der Sowjetunion.

Deutschland wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von den Alliierten verwaltet, überwacht und kontrolliert. „Im Mittelpunkt standen ‚ein Programm der industriellen Abrüstung und Entmilitarisierung' sowie Reparationsforderungen“[38] und weniger konstruktive Vorschläge für Deutschlands Wiederaufbau als gemeinsames Interesse der Besatzungsmächte. Auch innerhalb Deutschland zeichneten sich die Interessenkonflikte zwischen den Alliierten früh ab:

„Die amerikanischen Experten, die für eine Erhaltung bzw. Wiederherstellung der Wirtschaftseinheit plädiert hatten, wurden von dem Albtraum geplagt, daß eine – wie von Präsident Roosevelt und Finanzminister Morgenthau befürwortete und von der Sowjetunion geforderte – geteilte, entindustrialisierte und durch Reparationen geschwächte deutsche Wirtschaft nicht mehr in der Lage sein würde, die Bevölkerung zu ernähren. Deutschland würde dann langfristig auf Hilfe von außen angewiesen sein.“[39]

Zeitweise führte dies dazu, dass gleichzeitig zur Demontagepolitik der wirtschaftliche Wiederaufbau im Rahmen des Marshallplans betrieben wurde, um Deutschland vor wirtschaftlicher Instabilität und damit indirekt vor dem Kommunismus zu schützen:[40] ein Widerspruch, der die Gemüter erregte, national wie international.[41] Besonders Frankreich befürchtete ein Widererstarken des Nachbarn, denn „das Bedürfnis nach Sicherheit vor Deutschland war

34. Dingman, Roger: „A*tomic Diplomacy during the Korean War*“, in: *International Security* 13/3 (1988), S. 50-91, hier S. 89.
35. Harper: *The Cold War*, S. 106.
36. Ebd., S. 89.
37. Gaddis: *Der Kalte Krieg*, S. 327.
38. Görtemaker, Manfred: *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M.: Fischer 2004, S. 120.
39. Ebd., S. 123.
40. Ebd., S. 126.
41. Vgl. Harmssen, Gustav Wilhelm: *Am Abend der Demontage. 6 Jahre Reparationspolitik. Mit Dokumentenanhang*, Bremen: Trüjen 1951.

nicht weniger ausgeprägt als die Sorge vor Rußland“.[42] Die Aufnahme Westdeutschlands in ein westliches Verteidigungsbündnis ist von Außenminister Marshall schon Februar 1948 ins Auge gefasst worden.[43] Die NATO („North Atlantic Treaty Organization“) war am 4. April 1955 als militärisches Verteidigungsbündnis von Kanada, Großbritannien, Frankreich, Island, Norwegen, Dänemark, Italien, Portugal sowie den Beneluxstaaten unter Führung der USA gegründet worden, „um ‚jeden bewaffneten Angriff gegen einen oder mehrere von ihnen in Europa oder Nordamerika als einen Angriff gegen sie alle' anzusehen und sich gegenseitig militärischen Beistand zu leisten“.[44] Die NATO war als Schutz sowohl gegen die Sowjetunion als auch gegen ein wiedererstarktes Deutschland gerichtet.

Die Währungsreform in den Westzonen und die damit einhergehende Verbesserung des Warenangebots gab den Deutschen Hoffnung, auch wenn die Probleme der Wirtschaft damit noch nicht gelöst waren. Für ein „Wirtschaftswunder“ hatte zu dieser Zeit nicht viel gesprochen: „Im Winter 1949/50 herrschte Massenarbeitslosigkeit, die an die schlimmsten Weimarer Jahre erinnerte, und erst im März 1950 konnte die Lebensmittelrationierung aufgehoben werden, die seit 1939 bestanden hatte.“[45]

In Deutschland wurde der Aufbau der beiden neugegründeten Staaten vorangetrieben, in den westlichen Zonen vor allem mit der Absicht einer stärkeren Demokratisierung. Konrad Adenauer gründete die CDU und wurde ihr Vorsitzender in der britischen Zone.

Während der Berlinkrise 1948/49 wurde der Gegensatz zwischen den USA und der Sowjetunion besonders deutlich. Die Sowjetunion verbat den Zugang zur westlichen Berliner Zone. Nur durch eine Luftbrücke konnte die Westberliner Bevölkerung versorgt werden. „Berlin war zum Symbol der westlichen Selbstbehauptung gegen die Sowjetunion geworden. Von nun an galt der Satz: Wenn Berlin fiel, waren auch Paris, London und Washington bedroht.“[46] Zu diesem Zeitpunkt gewannen die deutschen zum ersten Mal Vertrauen in die amerikanische Besatzungsmacht.

Adenauer wurde bei den ersten freien Wahlen 1949 zum Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland gewählt, die aber bis dahin nur aus französischer, amerikanischer und britischer Zone bestand. Schon vor Beginn des Koreakriegs hatte Adenauer auf die Wiederbewaffnung zum Schutz vor der sowjetischen Macht gedrängt, was er erst nach dem Koreakrieg als Weg zur Herstellung der deutschen Souveränität erkannte:

„Zunächst ohne Erfolg. Die Regierung in Washington, aber auch McCloy [der Hohe Kommissar der USA] hielten noch Mitte Juni 1950 an der Überzeugung fest, ein westdeutscher Wehrbeitrag sei politisch nicht durchzusetzen. Zu groß seien die Widerstände, nicht nur in Frankreich, sondern auch bei den ehemaligen Kriegsgegnern Deutschlands sowie in der westdeutschen Innenpolitik.“[47]

Als am 25. Juni 1950 der Koreakrieg ausbrach, änderten sich die Einschätzungen, sowohl der internationalen Situation, als auch der „psychologischen“ Möglichkeiten, die westdeutsche Bevölkerung und die Alliierten von einer Wiederbewaffnung zu überzeugen. Die Furcht vor einem sowjetischen Angriff führte zu einer Diskussion dieses heiklen Themas.[48] Erst jetzt erkannte Adenauer „in welchem Maße die veränderte weltpolitische Konstellation des Sommers 1950 helfen konnte, den Zielen seiner Außenpolitik – Souveränitätsgewinn und Gleichberechtigung – näher zu kommen.“[49]

Adenauer traf sich regelmäßig mit den drei Hohen Kommissaren auf dem Petersberg bei Bonn, um in Geheimgesprächen über die weltweite, aber auch nationale Sicherheitslage zu sprechen. Die Amerikaner und mit ihnen die

42. Görtemaker: *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, S. 46.
43. Ebd., S. 45.
44. Schulze, Hagen: *Kleine deutsche Geschichte*, 7. Aufl., München: dtv 2005, S. 204.
45. Ebd., S. 207.
46. Görtemaker: *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, S. 44.
47. Geppert, Dominik: *Die Ära Adenauer*, 2. Aufl., Darmstadt: WBG 2007 (Geschichte kompakt), S. 45.
48. Eine Darstellung der einzelnen Schritte und wichtigen Daten hierzu findet sich bei Conze, Eckart: *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*, München: Siedler 2009, S. 70–75.
49. Ebd., S. 71.

Briten befürworteten Adenauers nachdrückliche Empfehlung einer Wiederbewaffnung, obschon sie noch kurz vor dem Koreakrieg ihre Bedenken angemeldet hatten und Demontage und Demilitarisierung des Landes als höchste Priorität ansahen. Frankreichs Sorge vor Wiederbewaffnung Westdeutschlands blieb stetig vorhanden. Auch die deutsche Bevölkerung begehrte nur kurz aus ihrer Politikverdrossenheit auf, in Form eines Protest, der die „Ohne mich!"-Haltung kundgab: „Die Aussicht auf eine neue deutsche Armee nur fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erregte beinahe zwangsläufig Widerspruch, mochten die politischen und strategischen Argumente auch noch so überzeugend sein."[50] Auch der CDU-Politiker und Innenminister Gustav Heinemann wollte keine Remilitarisierung Westdeutschlands. Aufgrund von Adenauers Geheimdiplomatie, die ihm später den Ruf des „einsamen Entscheiders" geben sollte, kündigte Heinemann bald seinen Rücktritt an, da er sich weigerte, dem „*fait accompli*" nachträglich zuzustimmen.[51]

Adenauers Bestrebungen gingen, dem französischen Vorschlag folgend, in die Richtung einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG), bei der die europäischen Länder gleichberechtigt zu einem gemeinsam geführten europäischen Militär beitragen sollten. Die EVG sollte 1954 vor der französischen Nationalversammlung scheitern, doch „die Integration Westdeutschlands in das westliche Bündnissystem (NATO) war nicht mehr rückgängig zu machen".[52] Die Pariser Verträge, die unter anderem den Beitritt der Bundesrepublik Deutschland in die NATO regelten, traten als bevorzugte Alternative der USA am 5. Mai 1955 in Kraft.

Adenauer befand sich im Herbst 1950 auf einem Umfragetief: Nur ein Viertel der Bevölkerung war mit seiner Politik einverstanden.[53] Infolge des Koreakriegs gab es einen weltweiter Wirtschaftsaufschwung, der besonders der westdeutschen Wirtschaft einen beträchtlichen Wachstumsschub verlieh und später aus dem „Koreaboom" das „Wirtschaftswunder" möglich machte.[54]

„Die Gewalt dieses Ereignisses machte alle wirtschaftspolitischen Kalkulationen über Nacht zu Makulatur. Zum ersten Mal spürte die westdeutsche Wirtschaft einen Wachstumsschub für die Außenwirtschaft. Es erwies sich nun als günstig, dass Westdeutschland als einziger bedeutender Industriestaat des Westens freie Produktionsreserven anzubieten hatte."[55]

In Folge gewann der Bundeskanzler zunehmend an Popularität, bis zum Höhepunkt, als er diplomatische Kontakte mit der Sowjetunion akzeptierte und die Rückgabe der Kriegsgefangenen erreichte. Kritisch betrachtet wurden seine Reaktionen auf die Demonstrationen gegen die Stationierung von Atomwaffen in Westdeutschland und sein anfängliches Abwarten beim Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961. Adenauer trat 1963 infolge der „Spiegel-Affäre" von seinem Amt zurück. Die Wiedervereinigung Deutschlands wurde 1990 im Rahmen der Auflösung der Sowjetunion erreicht. Die Geschichte Deutschlands ist eng mit der Geschichte der Alliierten Mächte verknüpft gewesen, auch in Hinsicht auf die emotionalen Faktoren.

50. Görtemaker: *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, S. 189.
51. Geppert: *Die Ära Adenauer*, S. 46.
52. Schulze: *Kleine deutsche Geschichte*, S. 204.
53. Noelle, Elisabeth und Erich Peter Neumann (Hrsg.): *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947/1955*, Allensbach: Verlag für Demoskopie 1956, S. 172f.
54. Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bundesrepublik und DDR 1949–1990*, Bd. 5, München: C.H. Beck 1987, S. 48f,53f.
55. Abelshauser, Werner: *Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2005 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung 460), S. 159; vgl. auch Abelshauser, Werner: „*Rekonstruktion der Kontinuität. Die Bedeutung der Koreakrise für die westeuropäische Wirtschaft*", in: Kleßmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): *Der Koreakrieg. Wahrnehmung - Wirkung - Erinnerung*, Köln: Böhlau 2008, S. 116-132.

3.2 Die westdeutsche Bevölkerung als „emotional community“

In diesem Kapitel wird Rosenweins methodischer bbilnsatz der „emotional community“ bbiluf die westdeutsche Bevölkerung übertragen (vgl. Kap. 2.2.4). Dies impliziert, dass die gesamte Bevölkerung ein „system of feelings“ teilt, dass sie also gemeinsame Werte und Emotionen vertritt und ausdrückt. Die Angst wegen des Ausbruchs des Koreakriegs soll mit dieser Methode untersucht werden.

Um aus der Zeit heraus „Angst“ zu verstehen, wird die zeitgenössische Definition in Kapitel 3.2.1 untersucht. Ein Mittel, um Einstellungen und Emotionen zu erfragen, sind Bevölkerungsumfragen, deren Ergebnisse in Kapitel 3.2.2 dargestellt und untersucht werden. Außerdem drückt sich Angst im Verhalten aus. Dieses Verhalten hinterlässt historische Spuren, die in Kapitel 3.2.3 Thema sind. Die Beziehung von „öffentlicher Meinung“ und „veröffentlichter Meinung“ wird in Kapitel 3.2.4 diskutiert. Die Frage nach einer spezifischen „German Angst“ soll mithilfe des Konzepts der „emotional community“ und eines Vergleichs mit anderen europäischen Ländern in Kapitel 3.2.5 beantwortet werden.

3.2.1 Zeitgenössische Definition von „Angst“

In Anlehnung an Ute Freverts Methode (vgl. Kap. 2.2.5) soll das allgemeine Verständnis von Angst durch die zeitgenössische Definition aus Enzyklopädien analysiert werden. In Deutschland ist für diese Methode nur eine von zwei in der Nachkriegszeit weit verbreiteten Enzyklopädien relevant. In diesem Fall wird der 1952 in der 16. Auflage erschienene, völlig neubearbeitete Brockhaus verwendet. Das zweite weitverbreitete Konversationslexikon von Meyer erschien nach der achten Auflage, dem „Braunen Meyer“ von 1936 bis 1942, durch Verlust der kompletten Stichwortkartei im Zweiten Weltkrieg erst ab 1971 in der neunten Auflage wieder neu und ist daher hier nicht verwendbar.[1]

Der Brockhaus von 1952 beschreibt Angst zusammengefasst als:

„Affekt oder Gefühlszustand, der im Unterschied zur Furcht einer unbestimmten Lebensbedrohung entspricht. […] Alle Neurosen haben einen Angsteinschuß, der von der Psychoanalyse auf verdrängte Triebkonflikte zurückgeführt wird. […] Angst entstehe aus Furcht vor Triebverzicht. […] Melancholie, Schizophrenie, Delirium. Zwang scheint immer nur auf dem Boden der Angst zu entstehen. Die allgemeine Unsicherheit nach dem Kriege hat zu einer bisher unerhörten Verbreitung der Angst mit entsprechender Steigerung der neurotischen Anfälligkeit geführt.“[2]

Angst wird hier in Anlehnung an Kierkegaard von Furcht unterschieden und weiterhin zum psychoanalytischen Verständnis der „verdrängten Triebkonflikte“ in Bezug gesetzt, bekommt also einen stark sexuellen Charakter, wie bei der Angst aus „Furcht vor Triebverzicht“ ersichtlich ist. Der pathologische Aspekt der Angst wird nochmal besonders durch die Beziehungen zu klinisch-psychologischen Störungen hervorgehoben. Interessant ist besonders der letzte Satz, der unterstreicht, dass die „Unsicherheit nach dem Krieg“ (und nicht der Krieg selbst!) zu verstärkter „neurotischer Anfälligkeit“ geführt habe. Insgesamt ist die Pathologisierung der Angst in den Elementen dieses Lexikoneintrags kaum zu übersehen.

Zu einer genauen Analyse könnte nach der Methode von Frevert auf weitere Emotionsbegriffe zurückgegriffen werden, um ein Verständnis des gesamten Konzepts von Emotionen aus der Zeit zu gewinnen. Auch Nussbaum hat

1. Rahn, Kathrin: „*Meyers Konversations-Lexikon*“, in: *Lexikon und Enzyklopädie* (27.11.2011), http://www.lexikon-und-enzyklopaedie.de /meyerskonversationslexikon.php [abgerufen am 27.11.2011].
2. „*Angst*“, *Der große Brockhaus*, Bd. 1, 16. Aufl., Wiesbaden: Brockhaus 1952, S. 287.

für die historische Emotionsforschung angeregt, die gesamte Literatur einer Zeit zu untersuchen (vgl. Kap. 2.1.1). Dies würde eine nicht zu bewältigenden Quellenmasse schaffen: Sämtliches archiviertes Material müsste auf seinen emotionalen Gehalt untersucht werden, von Protokollen über Briefe, hin zu belletristischer und wissenschaftlicher Literatur, Presseberichte, Radiosendungen, etc. Prinzipiell könnte dann alles von der Vergangenheit Erhaltene als emotional gehaltvolle Quelle gelten.

Bei einem vergleichbaren Vorgehen verweist die Mittelalterhistorikerin Rosenwein darauf, die Häufigkeit aller emotionalen Wörter in den vorhandenen Quellen zu zählen, um danach verschiedene „emotional communities" hinsichtlich der Ergebnisse zu vergleichen (vgl. Kap. 2.2.4). Dieser Ansatz scheint zuerst illusorisch für die neuere Geschichte. Er ist jedoch durch die moderne Informationstechnologie umsetzbar, da es seit diesem Jahr möglich ist, die deutschsprachige Literatur, die mittlerweile fast in ihrer Gesamtheit digitalisiert worden ist, per Suchmaschine auf die Häufigkeit bestimmter Schlüsselwörter hin zu untersuchen.[3] Besonders die Begriffe „Angst", „Sorge" und „Furcht" zeigen im deutschsprachigen Korpus einen interessanten Verlauf in ihrer prozentualen Häufigkeit (vgl. Abbildung 1).

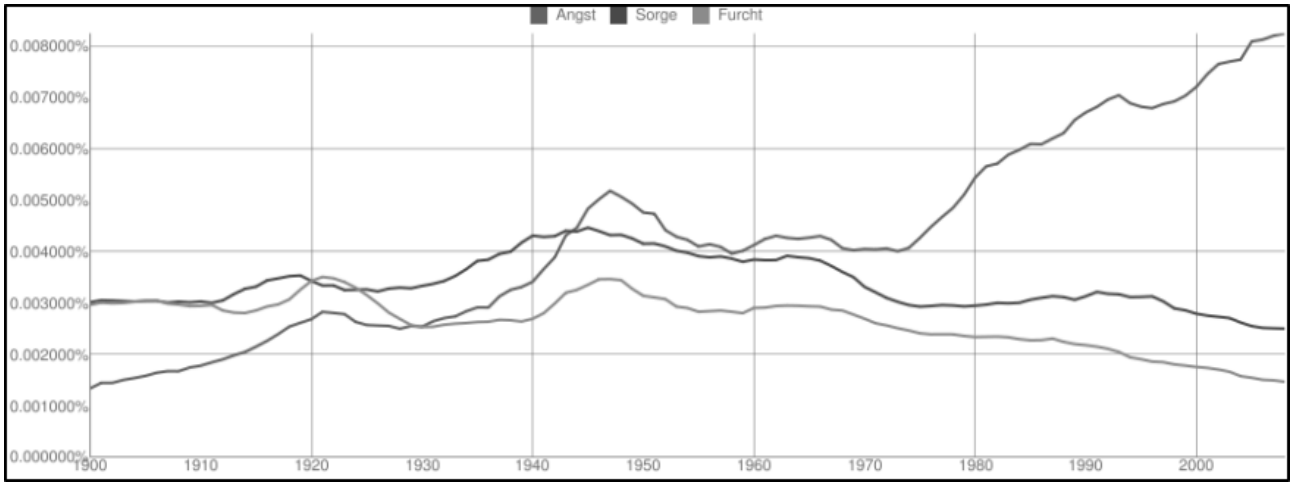


Abbildung 1: „Angst,Sorge,Furcht (1900–2008)", in: Google Ngram Viewer (29.09.2011), http://books.google.com/ngrams/graph?content=Angst,Sorge, Furcht&year_start=1900&year_end=2010&corpus=8&smoothing=3 [abgerufen am 29.09.2011].

4

Neben einem leichten Anstieg zum Ersten Weltkrieg und einem zweiten, starken Anstieg während des Zweiten Weltkriegs, wird erst seit Mitte der 1970er Jahre in der Literatur vermehrt das Wort „Angst" geschrieben. Die Häufigkeit der Begriffe „Sorge" und „Furcht" variiert nur wenig bzw. sinkt. Diese Ergebnisse müssen vorsichtig interpretiert werden, aber sie passen zum Bild, dass in den 1950er Jahren weniger über Angst geschrieben (und gesprochen) wurde als dies heute der Fall ist. Erst Ende der 1950er Jahre gab es Aufrufe beispielsweise des Philosophen Günther Anders, in der jungen Bundesrepublik Emotionen zuzulassen und über Angst zu sprechen.[5] Somit reicht es nicht allein auf das Auftreten des Stichworts „Angst" in den Quellen zu achten. Es müssen andere Ausdrucksweisen der entsprechenden Emotion in dieser Arbeit übersetzt werden. Dies verlangt mehr „zwischen den Zeilen" zu lesen, um

3. Michel, Jean-Baptiste u. a.: „*Quantitative Analysis of Culture Using Millions of Digitized Books*", in: *Science* 331/6014 (2011), S. 176-182.
4. „*Angst,Sorge,Furcht (1900–2008)*", in: *Google Ngram Viewer* (29.09.2011), http://books.google.com/ngrams/graph?content=Angst,Sorge, Furcht&year_start=1900&year_end=2010&corpus=8&smoothing=3 [abgerufen am 29.09.2011].
5. Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, Bd. 1, Beck 1956.

die Emotion zu erkennen. Weitere Quellen und Methoden, die für die Untersuchung des Beispiels von 1950 besonders geeignet sind, werden in den folgenden Unterkapiteln untersucht und vorgestellt.

3.2.2 Bevölkerungsumfragen

Die Nachkriegszeit war der Beginn der regelmäßigen Durchführung von Bevölkerungsumfragen in Westdeutschland.[6] Dieses Instrument der Sozialforschung wurde aus Amerika „importiert". Die Amerikaner wollten das Meinungsbild der Bevölkerung erheben, um den Erfolg ihres Einsatzes zur Demokratisierung der Deutschen beurteilen zu können. Aber auch die deutsche Politik entdeckte früh den Nutzen dieser Umfragen für das politische Tagesgeschäft.

So bilden die „Jahrbücher der öffentlichen Meinung"[7] des Allensbach-Instituts unter Leitung von Elisabeth Noelle-Neumann die Angst durch den Ausbruch des Koreakrieges durch Umfragen zur Kriegsangst vor und nach Ausbruch des Koreakriegs besonders gut ab. Dabei ist die parteipolitische Ausrichtung der Institute zu beachten. So neigen die Allensbacher Umfragen eher dazu, „die christdemokratische Regierung zu unterstützen."[8] Doch die Untersuchungen des Instituts EMNID[9] (erst nach Ausbruch des Koreakriegs ab Juli 1950), die OMGUS-Berichte[10] (von 1945-1949) aus der amerikanischen Zone und die Berichte der Hohen Kommission (HICOG)[11], die auch auf Umfragen basieren, liefern zusätzlich Aufschluss über die emotionale Befindlichkeit der Bevölkerung.

Damit Umfragen verlässlich über die Meinung der Bevölkerung Auskunft geben können, müssen sie wissenschaftlichen Kriterien genügen: Sie müssen an einer repräsentativen und ausreichend großen Stichprobe erhoben sein, die Fragestellung darf nicht suggestiv sein und der Einfluss der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten auf mögliche

6. Vgl. Kruke, Anja: *Demoskopie in der Bundesrepublik Deutschland. Meinungsforschung, Parteien und Medien 1949–1990*, Düsseldorf: Droste 2007 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 149); Schwarz, Hans-Peter: „*Die Westdeutschen, die westliche Demokratie und die Westbindung im Licht von Meinungsumfragen*", in: Cooney, James A. u. a. (Hrsg.): *Die Bundesrepublik Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika. Politische, soziale und wirtschaftliche Beziehungen im Wandel*, Stuttgart: Klett-Cotta 1985, S. 87-144.
7. Noelle/Neumann (Hrsg.): *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947/1955*; in der englischen Übersetzung: Noelle-Neumann, Elisabeth und Erich Peter Neumann (Hrsg.): *The Germans. Public Opinion Polls 1947–1966*, Allensbach: Verlag für Demoskopie 1967.
8. Geyer, Michael: „*Der Kalte Krieg, die Deutschen und die Angst. Die westdeutsche Opposition gegen Wiederbewaffnung und Kernwaffen*", in: Naumann, Klaus (Hrsg.): *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg: Hamburger Edition 2001, S. 267-318, hier S. 275.
9. Emnid-Institute für Produktionsgüter-Marktforschung, Verbrauchsforschung, Verkaufsforschung, Werbeforschung, Meinungsforschung, internationale Marktforschung: *Emnid-Informationen. Wöchentlicher Dienst der Emnid K.G.K.V. Stackelberg*, Bielefeld: Emnid 1950, S. 1f; zitiert nach: Choi, Hyung-Sik: *Zur Frage der Rolle des Korea-Krieges bei der westdeutschen Wiederaufrüstungsdebatte und des Einflusses auf die prinzipielle Entscheidung für die Wiederaufrüstung im Kontext der Aktualisierung des Ost-West-Konfliktes*, Düsseldorf: Dissertation Heinrich-Heine Universität Düsseldorf 1994.
10. Merritt, Anna J. und Richard L. Merritt (Hrsg.): *Public opinion in occupied Germany. The OMGUS Surveys 1945–1949*, Urbana: Univ. of Illinois Press 1970.
11. Vgl. Schumacher: *Kalter Krieg und Propaganda*, S. 200.

Ergebnisse muss berücksichtigt werden.[12] Umfrageforschung war in den 1950er Jahren noch ein junges Forschungsfeld und erfüllt die heutigen wissenschaftlichen Standards nicht. Doch anstatt diese auskunftsfreudigen Quellen generell abzulehnen, ist es sinnvoll, sie in ein Gesamtbild aus verschiedenen Methoden und Quellen einzubetten und kritisch zu überprüfen, ob die Ergebnisse der Umfragen auch durch andere Methoden bestätigt werden. Zuletzt haben sie auch deswegen historische Bedeutung, da sie nicht nur von den Amerikanern, sondern auch von der deutschen Politik als bedeutsam erachtet wurden.[13]

Das eindeutigste Ergebnis der Allensbach-Umfragen ist der rasante Anstieg und das langsame Abklingen der Kriegsangst in Westdeutschland bei Ausbruch des Koreakriegs (vgl. Abbildung 2). Auf die Frage „Machen Sie sich Sorge, daß in diesem Jahr ein neuer Weltkrieg ausbrechen könnte?“ antworteten im Juni 1950 doppelt so viele Befragten (deren Gesamtanzahl nicht aufgeführt ist) mit „Ja“, wie noch im April.[14] Erst nach knapp drei Jahren ist die Kriegsangst wieder auf das Niveau vom April 1950 gesunken.

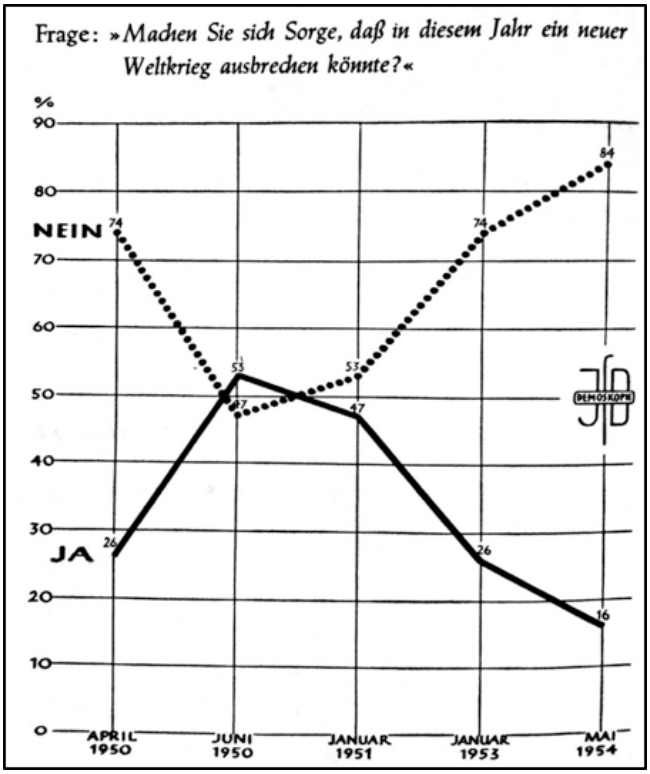


Abbildung 2: Noelle/Neumann (Hrsg.): Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947/1955, S. 354

Die EMNID-Daten deuten darauf hin, dass vor allem die „jüngeren Jahrgänge der Bevölkerung zu höheren Prozentsätzen an einen Ausbruch des Krieg glaubten, während bei zunehmendem Alter die Prozentsätze, die einen Krieg für unwahrscheinlich hielten, anstiegen.“[15] Schon seit 1946 gingen immer wieder Gerüchte um: „Perhaps the most significant rumor was that of a war between the United States and the Soviet Union.“[16] Im Koreakrieg schienen sich diese Gerüchte zu bestätigen. Für einige Wochen glaubten mehr Westdeutsche an den Ausbruch eines weiteren Weltkriegs innerhalb eines Jahres, als an dessen Ausbleiben.

Die Angst wurde folglich messbar höher, sobald sie an die Perzeption eines bedrohlichen Ereignisses gebunden war, in diesem Fall an die Perzeption des Koreakriegs: Die damit verbundene Vorstellung eines dritten Weltkriegs in Deutschland oder die Vorstellung der persönlichen oder familiären Beteiligung löste eine situationsgebundene Kriegsangst aus.

Die Konflikte in der Bevölkerung, die in der Angst vor Krieg und dem Wunsch nach Sicherheit bestanden, werden in den Umfragen zur Wiederbewaffnung erkennbar. Für Geyer liegt in Meinungsumfragen der Schlüssel „zur Enträtselung des sonderbaren Paradoxons […], daß eine Nation gegen die Wiederbewaffnung ist und trotzdem für ebenjene Regierung stimmt, die Streitkräfte und Kernwaffen eingeführt hat.“[17] Eine Beteiligung Westdeutschlands an einer Europa-Armee wurde von 40% der Bevöl-

12. Westermann, Rainer: *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch zur Psychologischen Methodenlehre*, Göttingen: Hogrefe 2000; Fisseni, Hermann-Josef: *Lehrbuch der psychologischen Diagnostik*, 3. Aufl., Göttingen: Hogrefe 2004; Lienert, Gustav A. und Ulrich Raatz: *Testaufbau und Testanalyse*, 6. Aufl., Landsberg: Beltz 1998.
13. Schumacher: *Kalter Krieg und Propaganda*, S. 174, Anm. 3.
14. Noelle/Neumann (Hrsg.): *Jahrbuch der öffentlichen Meinung* 1947/1955, S. 354.
15. Choi: *Zur Frage der Rolle des Korea-Krieges*, S. 288f.
16. Merritt/Merritt (Hrsg.): *Public opinion in occupied Germany*, S. 134.
17. Geyer: „*Der Kalte Krieg, die Deutschen und die Angst*“, S. 272f.

kerung (August 1950) befürwortet,[18] doch die persönliche und familiäre Bereitschaft, wieder Soldaten zu stellen war niedrig: Drei Viertel aller Befragten waren bis Ende 1950 dagegen.[19] 35% lehnten im Dezember 1950 die deutsche Wiederbewaffnung im Sinne Adenauers ab, 27% stimmten zu.[20] Ein großer Teil der Befragten enthielt sich. Geyer sieht einen Grund für den Widerspruch darin, dass ein großer Teil der öffentlichen Meinung gegen die Wiederbewaffnung

„national, wo nicht ausgesprochen nationalistisch motiviert [war]. Der Grund für die Opposition von dieser Seite war, daß die Wiederbewaffnung, so wie die Regierung Adenauer sie betrieb, ausdrücklich nicht zum Wiedererstehen einer nationalen deutschen Armee führen sollte."[21]

Schumacher hingegen versteht die unterschiedlichen Antworten eher als Ausdruck eines Dilemmas, das durch den Koreakrieg noch einmal verstärkt wurde:

„Dieses Dilemma der Öffentlichkeit zwischen dem Wunsch nach Sicherheit und der daraus resultierenden Unterstützung der Westintegration einerseits, und dem Wunsch nach Wiedervereinigung und der daraus resultierenden Kooperationsbereitschaft mit dem Osten andererseits manifestierte sich auch in der Frage der Wiederbewaffnung. […] Genau wie im Fall der europäischen Integration befürchteten viele Westdeutsche, daß eine Wiederbewaffnung die Überwindung der Teilung unmöglich machen würde: 'Rearmament of West Germany represents for many people the last and final step in the division of Germany. Once this decision is taken only a civil war can be counted on to reestablish unity.'"[22]

Die Reaktion auf die Bedrohung war also der Versuch, Sicherheit und Freiheit zu bewahren und dies zugleich mit einem Rückzug ins Private und politischer Apathie zu verbinden.

Der Wunsch nach wirtschaftlicher Sicherheit war besonders stark: Die Befragungen von 7000 Westdeutschen aus der amerikanischen Zone zwischen 1946 bis 1947, ob ihnen wirtschaftliche Sicherheit oder zivile Freiheit wichtiger sei, haben „notorisch den Vorrang der Sicherheit vor der Freiheit"[23] ergeben. Etwa 62% der Befragten würden eine Regierung, die ersteres bietet, bevorzugen, und nur 26% die letzte Option.[24] Über den deutschen „emotionalen Neutralismus" und seine Widersprüche waren die Amerikaner „tief verunsichert".[25]

Die Ergebnisse der Meinungsumfragen sind vorsichtig und, wie bereits betont, nur innerhalb eines Netzwerks verschiedener Methoden auszuwerten. Ein Kritikpunkt ist beispielsweise, dass nur die Kriegsangst erfragt wurde. Eine ergebnisoffene Frage nach „Ängsten und Sorgen" hätte einen Vergleich zwischen verschiedenen Angstobjekten möglich gemacht, um die Bedeutung der Kriegsangst insgesamt zu bewerten. Trotz der Kritik an der Methodik der 1950 durchgeführten Meinungsumfragen lässt sich das Ergebnis auch durch andere Methoden bestätigen, wie das nächste Kapitel zeigt.

18. Lemke, Michael: „*Wahrnehmung und Wirkungen des Koreakrieges im geteilten Deutschland*", in: Kleßmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): *Der Koreakrieg. Wahrnehmung - Wirkung - Erinnerung*, Köln: Böhlau 2008, S. 74-98, hier S. 88.
19. Choi: *Zur Frage der Rolle des Korea-Krieges*, S. 290.
20. Noelle/Neumann (Hrsg.): *Jahrbuch der öffentlichen Meinung* 1947/1955, S. 175.
21. Geyer: „*Der Kalte Krieg, die Deutschen und die Angst*", S. 281.
22. Schumacher: *Kalter Krieg und Propaganda*, S. 188.
23. Schildt, Axel: „*German Angst*'. *Überlegungen zur Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik*", in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) (Hrsg.): *Annäherungen an die Westdeutschen*, Göttingen: Wallstein 2011, S. 31-43, hier S. 39.
24. Merritt/Merritt (Hrsg.): *Public opinion in occupied Germany*, S. 187.
25. Schumacher: *Kalter Krieg und Propaganda*, S. 175.

3.2.3 Hamsterkäufe und Panikverhalten

Am konkretesten lässt sich die Angst bei Ausbruch des Koreakriegs in den panischen Verhaltensäußerungen von Teilen der Bevölkerung erkennen:

„Die bekannte Bonner Journalistin Hilde Purwin berichtete von dem ‚großen Schrecken', der beim Ausbruch des Koreakrieges um sich griff und jenen 25. Juni 1950 zum ‚schwärzesten Tag' seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs geraten ließ. Viele Leute hätten ihre Koffer für die Flucht gepackt und kauften, wenn sie schon ein Auto besaßen, Benzinkanister für ein Ausweichen nach Holland, Belgien oder Luxemburg. Alle hätten zu ‚hamstern' begonnen. ‚Es war wie in den schlechten alten Zeiten: Zucker und Öl wurden nach Hause geschleppt, Konserven aller Art, sogar Kohlensäcke. Gerüchte kamen auf und machten böses Blut' – etwa in der Frage von Rationierungsmaßnahmen."[26]

Die Panik funktionierte in der ohnehin noch instabilen Lage auf den deutschen Warenmärkten wie eine selbsterfüllende Prophezeiung.[27] Weil schon im August 1950 aus Angst vor Mangel Vorräte für den „Weihnachtszucker" angelegt wurden, gab es Ausverkäufe, die wie eine Bestätigung der Angst wirkten. Dies zwang die Bundesregierung zu Maßnahmen. Das Lebensmittelkartensystem war erst vor Kurzem abgeschafft worden, deswegen stand die Bundesregierung „vor dem Dilemma, die Zuckerpreise aus politischen und sozialen Gründen noch stärker subventionieren zu müssen – darauf bestand auch der DGB. Sie beschloss unter dem Druck explodierender Importpreise eine moderate Preiserhöhung."[28]

Dass ein kleiner Teil der Gesellschaft, wenn er in Panik gerät, durch sein Verhalten indirekt die gesamte Gesellschaft verängstigen kann, lässt sich aus der Umfrage vom August 1950 ableiten. Nur 7% haben angegeben, dass sie die Zuckerknappheit vorausgesehen und einen Zuckervorrat angelegt hatten.[29] Diese 7% haben jedoch ausgereicht, um das gesamte Wirtschaftssystem in Bedrängnis zu bringen und Zuckervorräte zu verknappen, wenn auch nur kurzzeitig.

Das Verhalten, Vorräte anzulegen, zeigt die Verbindung von Vergangenheitserfahrung (Zweiter Weltkrieg) und Zukunftsantizipation (Dritter Weltkrieg) beim Ausbruch des Koreakriegs auf. Es bestand eine Angst vor Armut in Zusammenhang mit Kriegsangst und der Angst vor dem Zerfall staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung.[30]

Neben den Angsteinkäufen gibt es Berichte über Berliner Kinder, die die Angst der Erwachsenen aufgriffen und „Korea, Korea, der Krieg kommt immer näher" sangen.[31] Auch die „Scheu vor dem Wohnen in Hochhäusern als für die feindliche Luftwaffe leicht identifizierbaren Zielen" ist Ausdruck dieser Angst.[32] Ebenfalls zu beobachten ist eine Konjunktur religiöser Ausdrucksformen der Angst, wie Marienerscheinungen mit Russenvisionen, zwischen 1949 und 1953.[33] In Folge der Wiederbewaffnungsdiskussion nach Ausbruch des Koreakriegs gab es kurzzeitig vermehrt Demonstrationen, die eine verstärkte pazifistische „Ohne mich"-Stimmung kund gaben, doch diese ebbten schon schnell wieder ab.[34]

26. Lemke: „*Wahrnehmung und Wirkungen des Koreakrieges im geteilten Deutschland*", S. 91.
27. Vgl. Merton: „*Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen*".
28. Lemke: „*Wahrnehmung und Wirkungen des Koreakrieges im geteilten Deutschland*", S. 91f.
29. Noelle/Neumann (Hrsg.): *Jahrbuch der öffentlichen Meinung* 1947/1955, S. 384.
30. Schildt: „*German Angst*", S. 41.
31. Lemke: „*Wahrnehmung und Wirkungen des Koreakrieges im geteilten Deutschland*", S. 75: Lemke verweist in der Anmerkung auf den entsprechenden Bericht: „Bericht, 29.3.1952, in: Landesarchiv Berlin (LAB), C Rep. 101, Nr. 5589.".
32. Schildt: „*German Angst*", S. 35.
33. Scheer, Monique: „‚*Unter Deinem Schutz und Schirm fliehen wir'. Religiöse Ausdrucksformen in der Angstkultur des Kalten Krieges*", in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 322-346, hier S. 334f.
34. Geppert: *Die Ära Adenauer*, S. 94f.

An anderen statistisch nachweisbaren Verhaltensänderungen wie veränderte Lebenshaltungskosten,[35] verstärkter Abschluss von Versicherungen,[36] verändertes Reise- oder Verkehrsaufkommen lassen sich keine eindeutigen Veränderungen nachweisen. Die statistischen Jahrbücher sind zeitlich nicht fein genug aufgelöst, um solche flüchtige Angstwellen festzuhalten.

Problematisch ist, dass es keinen eineindeutigen Zusammenhang zwischen Emotionen und Verhalten gibt. Verhalten kann nur dann auf Angst zurückgeführt werden, wenn durch mehrere Methoden, beispielsweise Verhaltensmaße und Umfrageergebnisse, die auf die historischen Fakten bezogen werden, das gleiche Ergebnis erzielt wird.

3.2.4 „Veröffentlichte" Meinung: Pressemeinungen zum Koreakrieg

Ein „Gespenst der Angst" geht um, so beschrieb Richard Tüngel treffend die emotionale Stimmung der Bevölkerung Ende August 1950:[37]

„Daß in Westdeutschland viele Menschen in einem ständigen Zustand der Angst leben, wird niemand leugnen wollen, der offenen Sinnes aufnimmt, was er täglich in seiner Umgebung hört oder sieht. Es ist nicht mehr ein Gefühl der Furcht, das die Menschen beherrscht, der Furcht vor einem bestimmten Ereignis, das aus ganz bestimmten Gründen eintreten muß, sondern einer ganz allgemeinen panischen Angst, zu deren Erklärung der einzelne, wenn er gefragt wird, erst nach Gründen suchen muß."[38]

Vom Ausbruch des Koreakriegs wurde in allen Zeitungen in Deutschland berichtet. So lautete der Spiegel-Titel „Probe-Krieg Korea",[39] was sich darauf bezog, dass Stalin als Hintermann des Koreakriegs vermutet wurde, der feststellen wolle, „nicht nur was die USA, sondern was die Vereinten Nationen sich bieten lassen."[40]

Dass die Nachrichten aus Radio und Zeitung die beiden bedeutendsten Medien für Informationen zum Koreakrieg im Jahr 1950 waren, belegen die Umfragen des Allensbach-Instituts zur Nutzung von Medien bei Ausbruch des Koreakriegs: Auf die Frage „Verfolgen Sie die Nachrichten aus Korea?" antworteten im Juli 1950 die Befragten zu 86% mit „Ja, laufend" oder „Ja, gelegentlich", nur 13 % mit „Nein" und nur 1% hat noch „nichts von Korea gehört".[41] Die Personen, die mit „Ja" antworteten, unterrichteten sich über dieses Thema zu 42% durch das Radio, zu 40% durch die Zeitung und 6% durch Gespräche. Das Fernsehen gewann erst ab 1954 an Bedeutung. Da sich Radiosendungen nur sehr aufwendig auswerten lassen und in der Literatur selten erwähnt werden, bleibt es hier bei der Untersuchung der Pressereaktionen auf den Koreakrieg.

Choi untersucht in seiner Dissertation detailliert die Auswirkungen des Koreakriegs auf die Diskussion der westdeutschen Wiederaufrüstung in der Presse und in der öffentlichen Meinung.[42] Er analysiert die Zeitungen „Kölnische Rundschau", „Rheinische Post" und „Rheinischer Merkur" als CDU-nahe Zeitungen, „Neuer Vorwärts" und „Hannoversche Presse" als SPD-nahe Zeitungen, die „Westdeutsche Rundschau" als FDP-nahe Zeitung, „Neues Deutschland" als KPD-nahe Zeitung und die „Frankfurter Allgemeine Zeitung", weiterhin die Wochenmagazine

35. Statistisches Bundesamt: *Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland* 1952, Kohlhammer: Stuttgart 1952, S. 404: Das Jahrbuch erschien zwar 1952, umfasst aber auch die Daten von 1950, da es das erste statistische Jahrbuch seit Gründung der Bundesrepublik ist.
36. Ebd., S. 388.
37. Tüngel, Richard: „*Gespenst der Angst*", in: *Die Zeit* 35 (1950).
38. Ebd.
39. Anonym: „*Probe-Krieg Korea*", in: *Der Spiegel 26/1950* (1950), S. 17-18.
40. Ebd.
41. Noelle/Neumann (Hrsg.): *Jahrbuch der öffentlichen Meinung* 1947/1955, S. 53.
42. Choi: *Zur Frage der Rolle des Korea-Krieges*.

„Zeit“ und „Spiegel“.[43] Vor Ausbruch des Koreakriegs wurde die Wiederbewaffnung von allen bedeutenden Blättern abgelehnt, mit Ausnahme des Rheinischen Merkurs, der durch den Entwurf einer neuen Verteidigungsrolle Deutschlands, veröffentlicht von Chefredakteur Franz Albert Kramer, im November 1948 einen „Sturm der Entrüstung“ auslöste.[44] Nach Beginn des Koreakriegs wurde vor allem die Frage der Parallelität zwischen Deutschland und Korea in den Zeitungen diskutiert und ob für Deutschland eine ähnliche Situation denkbar wäre. Choi stellt fest, dass alle Zeitungen vor allem in den ersten 4 Wochen, die Parallelität Deutschlands mit Korea hervorhoben. Nur bei der Welt, der FAZ und der Rheinischen Post veränderte sich danach das Meinungsbild „von der Ablehnung zur Befürwortung der Wiederaufrüstung fast genau ein Monat nach dem Ausbruch des Korea-Krieges“.[45]

Dies unterstützt die Theorie, dass mediale „Angstwellen“ etwa vier Wochen anhalten. Auch Lemke konstatiert, dass sich das „veröffentlichte“ Meinungsbild von einer Bedrohungsperzeption zu einer „realistischeren Sicht“ entwickelte:

„Doch während konservative Blätter an der angeblichen Parallelität zwischen Korea und Deutschland festhielten und als Konsequenz eine deutsche Wiederbewaffnung nahelegten, sahen linke und liberale Zeitungen zwar durchaus eine allgemeine Bedrohung durch die Sowjetunion, hielten jedoch den Vergleich Deutschlands mit Korea von Anfang an für ‚abwegig’ und gingen gegen ‚Panikgerüchte’ an. Sie verwiesen darauf, dass ein Überfall durch die Volkspolizei einen für den Osten folgenschweren Angriff auf die Westmächte darstellen würde. Auch sei der Kommunismus in Korea – im Unterschied zu Deutschland – nicht aus militärischen Gründen so erfolgreich, sondern weil die katastrophalen Zustände in Südkorea den Invasoren ‚Tür und Tor’ geöffnet hätte.“[46]

Durch einen Vergleich von Meinungsumfragen und den Kommentaren in der Presse zeigt Choi auf, „daß die führenden Tages- und Wochenzeitungen der Bundesrepublik nicht die Haltung der Bevölkerung widerspiegeln.“[47]

Insgesamt lässt sich also feststellen, dass die Zeitungen zwar in den ersten Wochen die Emotionen der Bevölkerung spiegelten, später aber ihre Meinungen auch in Abhängigkeit der Parteinähe tendenziell veränderten. Hier wird die sinnvolle Trennung zwischen „öffentlicher“ und „veröffentlichter“ Meinung, auch in Hinsicht auf die Bedrohungsperzeption der deutschen Bevölkerung, nochmals verdeutlicht.

Anhand statistischer Auswertung der Häufigkeit von angstrelevanten Begrifflichkeiten und sprachlichen Wendungen ließe sich auch für die Presse ein „Angstbarometer“[48] erstellen, was jedoch aufgrund fehlender, statistisch auswertbarer Datenbasis für das historische Material nicht angewandt werden konnte.

3.2.5 „German Angst“ vor einem „deutschen Korea“?

Zumindest für die Ängste nach Ausbruch des Koreakriegs lässt sich feststellen, dass es keine pathologisch erhöhte „German Angst“ gab. Aus Ländern in ganz Europa gibt es Berichte über Angst durch den Beginn des Koreakriegs, der fast überall in Europa, sowohl Ost- wie Westeuropa, als auch den USA, mit der Sowjetunion und ihrem Expansionswillen in Zusammenhang gebracht wurde. So erreichten auch in Polen die Kriegsgerüchte mit dem „Charakter einer Kriegspsychose“[49] ihren Höhepunkt zu Beginn des Koreakriegs:

43. Ebd., S. 280–327.
44. Ebd., S. 230,264f.
45. Ebd., S. 331.
46. Lemke: „*Wahrnehmung und Wirkungen des Koreakrieges im geteilten Deutschland*“, S. 86.
47. Choi: *Zur Frage der Rolle des Korea-Krieges*, S. 332.
48. Scharloth, Joachim: „*Einige Fakten zu Spiegel Online – Statistik zur Ressortentwicklung von 2000-2010. Teil 2.*“, in: *surveillance and security - Eine Sammlung zu computer- und korpuslinguistischen Methoden des politisch motivierten Internet-Monitorings* (13.09.2011), http://www.security-informatics.de/ blog/?p=425 [abgerufen am 27.11.2011].
49. Jarosz, Dariusz: „*Kriegsgerüchte in Polen, 1946–1956*“, in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und

„In Warschau erzählte man sich, dass sich Freiwillige zur koreanischen Armee melden würden. Ein anderes, recht makabres Gerücht besagte, in den Bergen würden sich ‚Leute verstecken, die nachts Morde begehen, um die Verwundeten in Korea mit Blut zu versorgen'. Bemerkenswert ist, dass auch einige im Westen des Landes stationierte Offiziere der polnischen Armee dieser Kriegspsychose erlagen und meinten, dass ‚der Krieg in Korea der Beginn des Dritten Weltkrieges ist'. In mehreren Fällen gerieten Offiziere in Panik und beantragten ihre Versetzung auf Verwaltungsposten oder nach Zentralpolen. Dieses Motiv – die Annahme, der Koreakonflikt sei der Auftakt zu einem Dritten Weltkrieg – verband sich oft mit der Prognose eines raschen Sieges der Amerikaner und ihrer Verbündeten, der zur Befreiung Polens von der kommunistischen Herrschaft führen würde. So war ‚Verbreitung feindlicher Propaganda' im Zusammenhang mit dem Koreakrieg auch ein Grund für eine Reihe von Verhaftungen."[50]

Die Verhaltensweisen in der Bevölkerung waren kurz nach Beginn des Koreakriegs in Polen ähnlich wie die in Deutschland:

„In Posen und Łódź riefen Mütter ihre Kinder aus dem Sommerferienlager zurück. Die latente Kriegsangst verstärkte sich im Verlauf des Koreakrieges weiter. Wiederholt kam es zu Hamsterkäufen von Grundnahrungsmitteln. In Lublin und Warschau verknappten sich Dinge des täglichen Bedarfs wie Seife, Fett, Salz und Zucker."[51]

Die Angst bei Ausbruch des Koreakriegs war somit eher durch die als bedrohlich empfundene Lage an der Grenze zwischen Ost- und Westblock bedingt, vergleichbar zur koreanischen Lage, als durch eine spezifisch nationale pathologische Ängstlichkeit.

Auch Frank Biess steht „derartigen Annahmen einer psychopathologischen Konstante wie auch der Übertragung individualpsychologischer Kategorien auf ganze Gesellschaften eher skeptisch gegenüber"[52], wenngleich auch er „ein extremes Sicherheitsbedürfnis"[53] in Deutschland feststellt, das durch das „gefühlsbasierte Wissen der Deutschen um die inneren Abgründe des Menschen und das Katastrophenpotenzial der Moderne"[54] provoziert werde. „Mehr als in anderen Ländern empfanden die Deutschen ihre neu gewonnene Geborgenheit nach 1945 als prekär und fragil."[55]

Axel Schildt analysiert in seinem Aufsatz zur Mentalitätengeschichte der Bundesrepublik Deutschland vier zentrale und verbundene „Angstkomplexe":

„die öffentlich immer wieder thematisiert und sehr wirksam politisch funktionalisiert wurden: die Angst vor Krieg und äußeren Feinden, die Angst vor der Zerstörung der inneren Ordnung, die Angst vor einem ökonomischen Kollaps und die Angst vor apokalyptischen Gefahren in der ‚Risikogesellschaft'".[56]

Die Frage, ob „kollektive Schuldgefühle" oder die „Unfähigkeit zum Trauern"[57] dabei eine Rolle spielen, [58] wie es im Buch von Sabine Bode vermutet wird, weil sie Angst verstärken, kann wegen fehlender wissenschaftlicher Belege der Bedeutsamkeit psychoanalytischer Theorien für historische Prozesse hier nicht beantwortet werden.

Die genannten Quellen legen den Schluss nahe, dass die westdeutsche Gesellschaft in Hinsicht auf die Angst als „emotional community" betrachtet werden kann. Die westdeutsche Bevölkerung sah sich durch die Parallelität der Lage an der Grenze des Ost-West-Konflikts von einem möglichen Angriff durch die Sowjetunion bedroht, die als

Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 310-321, hier S. 313.

50. Ebd., S. 319f.
51. Klimó, Árpád von und Jan C. Behrends: „*Osteuropa und Stalins Krieg im Fernen Osten. Auswirkungen des Koreakrieges auf Polen und Ungarn*", in: Kleßmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): *Der Koreakrieg. Wahrnehmung - Wirkung - Erinnerung*, Köln: Böhlau 2008, S. 55-71, hier S. 64.
52. Biess: „*German Angst*", S. 29.
53. Ebd., S. 34.
54. Ebd.
55. Ebd.
56. Biess: „*Research Project ‚German Angst? A History of Fear and Anxiety in Postwar Germany*'".
57. Mitscherlich/Mitscherlich: *Die Unfähigkeit zu trauern.*
58. Vgl. Bode: *Die deutsche Krankheit. German Angst*, S. 49.

Akteur hinter dem Koreakrieg vermutet wurde. Aber auch die polnische Bevölkerung teilte diese Bedrohungsperzeption, weswegen eine pathologische Form einer „German Angst" bei Ausbruch des Koreakriegs nicht zu erkennen ist.

Eine Besonderheit gibt es aber zu vermerken, die eine neue Interpretation von „German Angst" im Sinne einer gesamtdeutschen Angst ermöglicht: Lemke zeigt in seinem Aufsatz,

„dass der Koreakonflikt diesen Prozess [die zunehmenden Spannungen zwischen Ost und West] zwar politisch, das heißt auf den internationalen und deutschen Entscheidungsebenen beschleunigte, aber in beiden deutschen Gesellschaften einen pazifistischen ‚Schulterschluss' bewirkte, der zu einer zeitweiligen Verzögerung der Teilungsdynamik und separaten Blockintegration zu Beginn der 1950er Jahre beitrug."[59]

Auch in der sowjetischen Zone gab es Kriegsängste. Die SED versuchte, diese mit einer Spendenaktion für die Nordkoreaner zu instrumentalisieren, doch aufgrund der Offensichtlichkeit dieser Instrumentalisierung ebbte die Spendenwelle sehr bald ab.[60] In ihrer Angst vor einem Krieg waren die Deutschen auf beiden Seiten des „eisernen Vorhangs" in einer „emotional community" vereint.

Zur Interpretation der Ängste in der gesamtdeutschen Bevölkerung lässt sich das Bild Bourkes nutzen (vgl. Kap. 2.4.3). Aus der Hintergrundsangst, die aus den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und der Unsicherheit beim Aufbau des neuen Staates genährt wurde, wird bei Ausbruch des Koreakriegs eine konkrete Situationsangst.

59. Lemke: „*Wahrnehmung und Wirkungen des Koreakrieges im geteilten Deutschland*", S. 74.
60. Vgl. ebd., S. 75–84.

3.3 „Emotionology“: Konrad Adenauer und die Westdeutschen

Jede Gesellschaft, jede „emotional community“ und jedes Individuum hat eigene Regeln, Emotionen zu zeigen oder zu verbergen, ihnen positive oder negative Eigenschaften zuzuschreiben und Ausdrucksweisen und Gesten zuzuordnen. Stearns nennt die Methode der Untersuchung dieser „feeling rules“ „emotionology“ (vgl. Kap. 2.2.2).

In diesem Kapitel soll Konrad Adenauer unter dem Aspekt der „feeling rules“ betrachtet und Bezüge zu den gesellschaftlichen Emotionsnormen hergestellt werden. Emotionen vermitteln zwischen Individuum und Gesellschaft. Durch den Vergleich von Adenauers Verhalten mit den gesellschaftlich etablierten Emotionsregeln seiner Zeit zeigt sich, dass er als öffentliche Person mit seinen persönlichen Emotionsnormen die gesellschaftlichen „feeling rules“ reflektiert. Es sollen einerseits Adenauers Ansichten über Emotionen und sein Umgang mit ihnen und andererseits Adenauers Perzeptionen von der emotionalen Verfasstheit der deutschen Bevölkerung analysiert werden.

Als Quellen eignen sich Adenauers privaten Zeugnisse, sowie seine Briefe und Memoiren. Auch seine Reden, darunter insbesondere die Weihnachtsreden, und andere öffentliche Zeugnisse enthalten Belege seiner Emotionsregeln. Bei Teegesprächen mit Journalisten sprach er offen und direkt, wenn er auch nicht sein Innerstes zur Schau stellte. Menschen, die Adenauer näher kennen gelernt haben, dokumentierten Adenauers emotionale Seite. Zu den Personen aus seinem engeren Umfeld, gehörten neben Familienmitgliedern, Mitarbeitern und Freunden auch Staatsmänner oder Politiker, denen er sich in besonderen Momenten anvertraute. Darunter fielen die Hohen Kommissare, aber auch zeitweise Kurt Schumacher von der SPD, den er noch vor seinem eigenen Kabinett in geheime Pläne zur Wiederbewaffnung einweihte.

Auch in Biographien und der Forschungsliteratur werden zunehmend Adenauers emotionale Seiten erforscht.[1] In diesem Kapitel soll vor allem Adenauers Umgang mit Angst und die Perzeption derselben untersucht werden, soweit sich die Emotionen in den Quellen nachweisen lassen.

3.3.1 Die Emotionsnormen Konrad Adenauers

In Adenauers Weltbild, und in dem seiner Zeitgenossen, gehörten Emotionen und Leidenschaften zu den irrationalen Kräften der menschlichen Natur; dies galt insbesondere für die Angst. In seinen Briefen und in anderen Quellen findet diese Ansicht immer wieder Ausdruck. So schrieb er an seinen engen Freund Daniel Heineman nach New York: „Sie haben recht, wirtschaftliches Denken könnte alles in Ordnung bringen, aber politisches Denken ist oft sehr unvernünftig, weil es von Leidenschaften geleitet wird.“[2]

Plamper und Michl haben nachgewiesen, dass es schon im Ersten Weltkrieg als „unehrenhaft“ galt, Angst zu zeigen.[3] Für Adenauer galt diese Regel noch lange danach. Erst Ende der 1950er Jahre begann sich diese Ansicht

1. Löttel, Holger: „*Des ‚Emotionalen Herr werden‘: Konrad Adenauer und die ‚Angst vor der Atombombe‘ im Jahr 1957*“, in: Bormann, Patrick, Thomas Freiberger und Judith Michel (Hrsg.): *Angst in den Internationalen Beziehungen*, Göttingen: V&R unipress 2010, S. 205-226; Löttel, Holger: „*Geschärfte Wahrnehmung. Angst als Perzeptionsfaktor in der Außenpolitik Konrad Adenauers*“, in: *Politische Leidenschaften. Zur Verknüpfung von Macht, Emotion und Vernunft in Deutschland* 38 (2010), S. 79-97.
2. Adenauer, Konrad: *Briefe 1949–1951*, hrsg. v. Hans Peter Mensing, Berlin: Siedler 1985 (Rhöndorfer Ausgabe, hrsg. v. Rudolf Morsey und Hans-Peter Schwarz), S. 119: Brief Nr. 114 vom 1.10.1949.
3. Michl/Plamper: „*Soldatische Angst im Ersten Weltkrieg*“, S. 224.

in der Bevölkerung langsam zu ändern.[4] Dass sich Angst bei gesunden Menschen als Traumata dauerhaft auf die psychische Gesundheit auswirken konnte, galt damals noch als ausgeschlossen.[5] „Damit war der Weg frei für die Pathologisierung und Stigmatisierung all derjenigen, die ihre Angst öffentlich zeigen."[6] Adenauer schrieb im dritten Band seiner Erinnerungen: „Die Angst vor der Atombombe war etwas Emotionales, und dieses Emotionalen Herr zu werden, nachdem das deutsche Volk diesen letzten Krieg hatte über sich ergehen lassen müssen, würde schwer sein."[7] Löttel zeigt auf „wie Adenauer kollektive Angst als Gefahr für die Umsetzung rational kalkulierter Außenpolitik betrachtet hat."[8] Der heutzutage verworfene Gegensatz zwischen Vernunft und Emotion ist für Adenauer noch Gesetz.

„Trotz dieser als ubiquitär empfundenen Angst definierte das westdeutsche emotionale Regime jene jedoch als problematisch, irrational und sogar pathologisch. Solche negativen Einschätzungen von Angst gingen zurück auf bürgerliche und dann im Nationalsozialismus hypostasierte emotionale Normen, die ‚Furcht' und ‚Angst' weitgehend aus dem Kreis legitimer Emotionen verbannt hatten."[9]

Adenauer nahm Bedrohungen wahr, doch diesen emotionalen Status beschrieb er bei sich selbst meist als Sorge, selten als Furcht, fast nie als Angst. Der geläufige Ausdruck „Staatsmann der Sorge" von Golo Mann passt in dieser Hinsicht gut.[10] Dies bedeutet jedoch nicht, dass Adenauer keine „Angst", im Sinne der Arbeitsdefinition von Angst als Dimension der Emotion insgesamt, kannte. So schrieb Adenauer im Dezember 1950 an seine Eltern: „Ich krabbele weiter, habe naturgemäß viele Sorgen."[11] An McCloy schrieb er, dass er ihm infolge des drohenden Scheiterns des Schuman-Plans seine „sehr ernsten und tiefen Besorgnisse"[12] mitteilen möchte. Paul Adenauer gab bei einer Zeitzeugenkonferenz zu Protokoll, dass sein Vater durchaus Angst kannte, wenn auch nicht „Furcht und Überwindung der Furcht die Dialektik waren […] in der er lebte":[13]

„Ich erinnere mich aber deutlich daran, daß er vor seinem Tode einen mir sehr nahegehenden Fiebertraum von

4. Biess: „*‚Jeder hat eine Chance'. Die Zivilschutzkampagnen der 1960er Jahre und die Angstgeschichte der Bundesrepublik*", S. 66f; vgl. auch Biess, Frank: „*‚Everybody has a Chance': Nuclear Angst, Civil Defence, and the History of Emotions in Postwar West Germany*", in: *German History* 27/2 (2009), S. 215-243; eine „Normalisierung" und „Popularisierung" von Angst als Deutungsmuster wird deutlich in den Atni-AKW-Protesten in den späten 70er Jahren: Schregel, Susanne: „*Konjunktur der Angst. ‚Politik der Subjektivität' und ‚neue Friedensbewegung', 1979-1983*", in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 495-520, hier S. 520.
5. Biess: „*‚Jeder hat eine Chance'. Die Zivilschutzkampagnen der 1960er Jahre und die Angstgeschichte der Bundesrepublik*", S. 66.
6. Michl/Plamper: „*Soldatische Angst im Ersten Weltkrieg*", S. 227.
7. Adenauer, Konrad: *Erinnerungen 1955–1959*, 2. Aufl., Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1978, S. 301.
8. Löttel: „*Geschärfte Wahrnehmung*", S. 92.
9. Biess: „*‚Jeder hat eine Chance'. Die Zivilschutzkampagnen der 1960er Jahre und die Angstgeschichte der Bundesrepublik*", S. 66.
10. Löttel: „*Geschärfte Wahrnehmung*", S. 79f; Löttel erwähnt den Ausdruck von Mann, Golo: *Zeiten und Figuren. Schriften aus vier Jahrzehnten*, Frankfurt a. M.: Fischer 1994, S. 342: Neudruck des Zeitungsartikels: Mann, Golo, „Konrad Adenauer - ein Staatsmann der Sorge", Frankfurter Allgemeine Zeitung 38, 14.2.1976.
11. Adenauer: *Briefe 1949–1951*, S. 321: Brief Nr. 360 vom 4.12.1950.
12. Ebd., S. 325: Brief Nr. 368 vom 11.12.1950.
13. Schwarz, Hans-Peter (Hrsg.): *Konrad Adenauers Regierungsstil*, Bonn: Bouvier 1991 (Rhöndorfer Gespräche 11), S. 132.

den Russen am Rhein hatte. Dieser war verbunden mit Vorstellungen von Verwüstung dessen, was Europa ist. Das ging bis Straßburg – es waren ganz konkrete Bilder, die ihn da peinigten –. Also, man kann da nicht von einer Dialektik innerer Ängste sprechen. Aber zugleich stimme ich Ihnen, Herr de Maizière, zu, daß im wachen Zustand eine tiefe Besorgnis vorhanden war. Da kam aber seine Nüchternheit hinzu und seine realistische Art, solche Dinge doch mit anderen, rationaleren Wahrnehmungen zu konfrontieren."[14]

Adenauer war nicht blind von Angst getrieben, auch nicht davon, die Angst zu vermeiden, was aber beides nicht ausschließt, dass er Angst empfinden konnte, mit dieser umgehen musste und diese sich auf Adenauers Wahrnehmung und Verhalten auswirkte. Löttel trennt in seiner Analyse „Angst" von „Sorge" als Perzeptionsfaktor in Adenauers Außenpolitik. Er schreibt: „Deshalb soll ‚Sorge' hier […] als eine – rational kontrollierte – Reaktion auf ein politisches Ereignis oder einzelnes Szenario gedeutet werden, das mit einer größeren Angst als *Bedrohungswahrnehmung* in Verbindung stand."[15] Zu unterstreichen ist jedoch, dass die Zuordnung von rationalen und irrationalen Emotionen ein politischer Faktor ist, der eine soziale Hierarchie ausdrückt. Zu Adenauers Zeiten wird zwischen den rationalen „Sorgen" Adenauers und den irrationalen und unkontrollierten Ängsten der Bevölkerung getrennt.[16]

Angst zu zeigen war weder privat noch politisch opportun. Meistens bevorzugte Adenauer es daher, über seinen emotionalen Zustand zu schweigen, ihn zu verbergen und ihn mit „Vernunft" und Faustregeln zu beherrschen. Auch noch 1962, bei der Kubakrise, vertrat er eine „harte Haltung […]. In diesem weltpolitischen Nervenkrieg auch nur den Anschein von Angst zu zeigen, erschien ihm fatal."[17] Selten weihte er einen kleinen vertrauenswürdigen Kreis in seine „Sorgen" ein, beispielsweise bei den Geheimgesprächen über Sicherheitsfragen mit den Hohen Kommissaren kurz nach Beginn des dem Koreakriegs. Diese teilten seine Sorgen gegenüber der sowjetischen Bedrohung. Die Koreakrise und die Diskussion über die deutsche Wiederbewaffnung in Zusammenhang mit der Furcht dem Kommunismus, führte bei Adenauer zu verstärkter Geheimhaltung, die sich selbst gegen sein eigenes Kabinett, insbesondere gegen Innenminister Heinemann, aber auch Fraktionen seiner Partei richtete.[18] Aus der Zeit kurz nach dem Koreakrieg gibt es weder Kabinettsprotokolle über sicherheitsrelevante Diskussionen,[19] noch stenographische Aufzeichnungen der Teegespräche mit den Journalisten.[20]

„Das Kabinett wurde von Adenauer erst sehr spät konsultiert. Es hat sich zwischen dem Kriegsausbruch in Korea und dem 15. August nicht ein einziges Mal mit der Sicherheitslage beschäftigt, eine selbst angesichts der fast fünfwöchigen Abwesenheit Adenauers (13. Juli – 14. August 1950) erstaunliche Tatsache. Allerdings hatte Blankenhorn mit Wildermuth – wohl auf Veranlassung des Kanzlers – am 17. Juli vereinbart, ‚daß über Sicherheitsfragen, vor allem über die an diesem Tag einsetzenden geheimen Gespräche mit den stellvertretenden amerikanischen Hochkommissaren, im Kabinett noch nicht gesprochen werde, […].' In diesem Sinne hielt es [der stellvertretende US-Kommissar] Hays am 25. Juli für zweckmäßig, nicht zu viele Mitwisser zu haben. Dies sollte auch auf Minister zutreffen. Doch schon zwei Wochen später hatte der Hochkommissar keine Einwände gegen einen ‚Kabinettsausschuss für Fragen der äußeren Sicherheit'."[21]

14. Ebd.
15. Löttel: „*Geschärfte Wahrnehmung*", S. 81, Anm. 9.
16. Vgl. Adenauer: *Briefe 1949–1951*, S. 224: Brief Nr. 249 vom 2.7.1950. Adenauer erwähnt die „Furcht" des schreibenden Bürgers, die er als „unbegründete Sorgen" versteht. Die Quellen lassen immer wieder diese Unterscheidung erkennen. Zur Überprüfung wäre es interessant auch hier einmal Statistiken zur semantischen Beziehung zu berechnen.
17. Löttel: „*Geschärfte Wahrnehmung*", S. 93.
18. Schwarz, Hans-Peter: *Adenauer. Der Aufstieg*: 1876-1952, Stuttgart: DVA 1986, S. 745.
19. Booms, Hans (Hrsg.): *Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung*. 1950, Bd. 2, Boppard am Rhein: Harald Bolth 1984.
20. Adenauer, Konrad: *Teegespräche* 1950-54, hrsg. v. Hanns Jürgen Küsters, München: Siedler 1984, S. XX.
21. Wiggershaus, Norbert: „*Bedrohungsvorstellungen Bundeskanzler Adenauers nach Ausbruch des*

Adenauer war misstrauisch, was die Diskussion der Sicherheitsfragen anging. Der Innenminister Gustav Heinemann zog daraus die Konsequenz, dass Adenauer ihn bei seinen Entscheidungen in Sachen der inneren Sicherheit übergangen hatte. Er trat infolge dessen von seinem Ministerposten zurück und später ganz aus der Partei aus: Heinemann war überzeugt davon, „daß man, nach dem uns Gott das Schwert zweimal aus der Hand genommen hat, es nicht zum dritten Mal in die Hand nehmen dürfe, sondern geduldig abwarten müsse“.[22] Er und ein Teil der Bevölkerung befürchtete die Wiederbewaffnung Westdeutschlands wirke als Provokation in Richtung Sowjetunion, die das hervorrufen könne, was sie eigentlich verhindern soll. Adenauer fürchtete eher, dass Heinemann Kontakte zu kommunistischen Kreisen pflegen könnte, wozu Heinemann und Personen seines direkten Umfelds verdächtigt wurde.[23]

Auch im öffentlichen Bereich bevorzugte Adenauer es in besonders bedrohlichen Situationen zu schweigen und abzuwarten. So gab er in den ersten Wochen nach Ausbruch des Koreakriegs keine Interviews. Erst ab Ende August führte er mit einigen Journalisten vertrauliche und geheime Hintergrundgespräche – beispielsweise mit Otto Schumacher-Hellmold. In dessen Nachlass finden sich ein etwas später angefertigtes Protokoll des Gesprächs mit Adenauer bezüglich dessen Sorgen über die internationale Lage nach Beginn des Koreakriegs:

„In der Ostzone ständen derzeitig die russischen Divisionen marschbereit. Diese Truppen seien mit Marschverpflegung und Munition ausgerüstet sowie einem doppelten Benzinvorrat. Sie seien in der Lage, innerhalb von 24 Stunden zum Angriff anzutreten. Diese Truppenverbände befänden sich innerhalb von 48 Stunden am Rhein und hätten schon diesseits des Rheins innerhalb dieses Zeitraumes Brückenköpfe gebildet.“[24]

Adenauer relativiert dann doch wieder die Gefahr durch die Sowjetunion:

„Nach ‚seiner’ Ansicht würden 2 Momente den Russen davon abhalten, zum jetzigen Zeitpunkt anzugreifen: 1. die Furcht vor der Atombombe, 2. weil er bestrebt ist, das sachliche und menschliche Kräftepotential in Westdeutschland unversehrt in die Hand zu bekommen. Nur in diesem Fall sei Russland in der Lage ein gleich starkes Kriegspotential wie die USA auf die Beine zu bekommen.“[25]

In den Briefen Adenauers findet der Koreakrieg nur einmal Erwähnung: kurz bevor er aufgrund seiner Lungenentzündung in Kur fährt:[26] „Hoffentlich macht mir die Entwicklung der Korea-Angelegenheit keinen Strich durch die Rechnung“, schrieb er.[27] Der erste (in der Edition abgedruckte) Brief nach seinem Erholungsurlaub in Bürgenstock ging an die Junge Union, die ihre Forderungen bezüglich der Verteidigung Deutschlands öffentlich machen wollte.[28] Adenauer antwortete ihnen, „daß es sich wohl nicht empfiehlt, wenn in Deutschland überall öffentliche Kundgebungen zu der sehr gefährlichen Lage erlassen werden. Ich rate Ihnen daher, von einer Veröffentlichung abzusehen.“[29]

Noch bei Beginn des Mauerbaus in Berlin 1961 zeigte sich dieses Verhalten des Abwartens mit dem Ziel, „Ruhe zu

Korea-Krieges“, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 25.25,*Supplement.26* (1979), S. 79-122, hier S. 85.

22. Adenauer: *Briefe* 1949–1951, S. 283.
23. „*Dokument Nr. 10 (4.10): Vermerk des Mitarbeiters der Zentrale für Heimatdienst Achim Oster*“, in: *Kabinettsprotokolle Online* (28.08.1950), http://www.bundesarchiv.de/cocoon/barch/0000/k/k1950k/kap1_4/para2_10.html [abgerufen am 15.11.2011].
24. Schumacher-Hellmold, Otto: *Aufzeichnung des Gesprächs mit Bundeskanzler Konrad Adenauer am 4. September 1950 von 12:00 bis 13:15 Uhr*, *08. September* 1950, Stadtarchiv Bonn: Nachlass von Otto Schumacher-Hellmold (SN 153-13), S. 1.
25. Ebd.
26. Adenauer: *Briefe* 1949–1951, S. 525.
27. Ebd., S. 241.
28. Ebd., S. 537.
29. Ebd., S. 261.

bewahren“.[30] Adenauer fuhr nicht sofort nach Berlin, sondern gab nur ein Radiointerview. Dieses Mal wurde Adenauers Abwesenheit in Berlin zu seinem Nachteil ausgelegt.

Adenauers Rhetorik und seine öffentlichen Auftritte kannten nicht die großen emotionalen Gesten, wie Althoff sie für das Mittelalter untersuchte. Die Heimkehr der Kriegsgefangen 1955, zehn Jahre nach Kriegsende, war Adenauers größter Erfolg und zugleich von höchster emotionaler Bedeutung für die Bevölkerung. Eine Frau aus der Bevölkerung küsste Adenauers Hand, nachdem er am 14. Juli 1955 von den Verhandlungen um die Aufnahme diplomatischer Beziehungen aus der Sowjetunion zurückkehrte.[31] Adenauer tätschelte die Frau nur leicht, zeigte aber ansonsten keine große emotionale Gestik. Für ihn galt es – auch nach den Erfahrungen der Emotionalisierung der „Volksmassen“ – bei Reden einen nüchternen Ton zu pflegen, der Bedrohungen aus rationaler Sicht darstellte, und nicht die durchaus angstauslösenden Argumente, wie im aristotelischen Ideal, durch eine besondere Emotionalität in der Sprache zu unterstreichen. „Öffentliche Gefühlsäußerungen erschienen als zutiefst verdächtig“[32] für die gesamte Bevölkerung infolge der Erfahrungen aus dem Nationalsozialismus.

Adenauers politische Gesten waren in ihrem Ausdruck nicht auf Emotionalität in seinem Verhalten oder in seiner Sprache angewiesen. Berühmt geworden ist das Betreten des für die Hohen Kommissare reservierten Teppichs, was Adenauer als Zeichen für seine und die deutsche Souveränität entgegen dem vorgeschriebenen Protokoll wie einen Schachzug vollzog.

Nur in den Weihnachtsreden wurde öffentlich ein Adenauer erlebbar, der Tiefe in seinem Gefühlsleben erkennen ließ und „gezielt auch ‚weiche' Bereiche ansprach“.[33]

„In seiner Weihnachtsansprache von 1958 blickte der 82jährige Bundeskanzler im Rundfunk weit zurück, und auch er erinnerte sich ‚an jene Zeiten vor 1914, in denen noch in Wirklichkeit Friede, Ruhe und Sicherheit auf Erden weilten'. Seit 1914 aber seien Sicherheit und Ruhe aus dem Leben der Menschen verschwunden, die Angst sei geblieben. ‚Ist es nicht traurig, ist es nicht furchtbar zu denken, daß die Mehrzahl der jetzt Lebenden Ruhe, Frieden und Sicherheit, ein Leben frei von Angst, niemals gekannt haben?'“[34]

Das Christentum war die Grundlage für seine ethischen Ansichten, die sich auch in seinem Umgang mit Emotionen zeigte. Der Glaube hatte ihn durch schwierige Zeiten aufrecht gehalten, besonders als er zwei Mal den Tod einer Ehefrau erleben musste, oder die Jahre des Nationalsozialismus:

„Zwar gehört er nicht zu den Menschen, denen ein Gott die Gabe verliehen hat, ‚zu sagen, was ich leide'. Aber gegenüber einem der wenigen ihm verbliebenen Freunde deutet er bisweilen doch an, daß es in diesem Zeitraum Tage und Wochen gibt, an denen er seelisch fast am Ende ist: ‚Ich möchte meine Gemütsverfassung nicht mit vielen Worten schildern und mich damit begnügen, das eine zu sagen: wenn nicht meine Familie und meine religiösen Grundsätze wären, hätte ich lange meinem Leben ein Ende gemacht, es ist so wirklich nicht lebenswert.'“[35]

Adenauer hatte bedeutende Krisen erlebt, und auch er kannte aus diesen Zeiten das subjektive Gefühl existenzieller Angst. Neben der Ethik des Christentums war das Buch „Glück“ von Carl Hilty, das Adenauer intensiv rezipierte, Basis seiner Werte.[36] Es verdeutlicht seine Maxime im Umgang mit Angst, auf die er immer wieder in seiner politi-

30. Küsters, Hanns Jürgen und Ulrike Quadbeck: „*Bau der Berliner Mauer 13. August 1961*“, in: *Konrad-Adenauer.de* (01.12.2011), http://www.konrad-adenauer.de/berliner_mauer_1961.html?undefined [abgerufen am 01.12.2011].
31. Bundesregierung: „*Bildarchiv: B 145 Bild-00065307*“, in: *Bundesarchiv* (14.09.1955), http://www.bild.bundesarchiv.de/archives/barchpic/view/9198449 [abgerufen am 03.12.2011].
32. Biess: „*German Angst*“, S. 30.
33. Löttel: „*Des ‚Emotionalen Herr werden': Konrad Adenauer und die ‚Angst vor der Atombombe' im Jahr 1957*“, S. 208f.
34. Conze, Eckard: „*Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer ‚modernen Politikgeschichte' der Bundesrepublik Deutschland*“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 53/3 (2005), S. 357-380, hier S. 358.
35. Schwarz: *Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952*, S. 357.
36. Hilty, Carl: *Glück*, Frauenfeld: Huber 1891.

schen Tätigkeit hinwies: „'Furchtlosigkeit … das meiste, was uns im Leben begegnet … kann ertragen werden.'"[37] Im Umgang mit Angst pflegt er genau diese stoische Haltung.

Das Gegenmittel zur Angst ist Freundschaft und Vertrauen, die Adenauer im Westen sucht. Die Freundschaft zu US-Außenminister John Foster Dulles basierte auf den gemeinsamen christlichen Werten und ermöglichte eine vertrauensvolle deutsch-amerikanische Beziehung.[38] Im Interview mit dem Journalisten Günther Gaus sagte Adenauer 1965:

„Alle politischen Verhandlungen können nur zu einem fruchtbaren Ergebnis führen, wenn man sich gegenseitig vertraut. Man vertraut sich aber nur gegenseitig, wenn man den Gegner, den Vertragsgegner, den Verhandlungsgegner kennen gelernt hat, als einen Mann, der ehrlich ist, der wahrhaftig ist. Also nach meinen Erfahrungen ist Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit die Grundlage des Vertrauens, des gegenseitigen Vertrauens, und das gegenseitige Vertrauen ist wieder die Grundlage zu fruchtbaren Verhandlungen."[39]

Vertrauen und Angst gehören für Adenauer zusammen: „Auch bei Adenauer hat der emotional tief verwurzelte, dann und wann im Gespräch mit Nahestehenden reflektierte Glaube seine zwei Seiten. Gottesfurcht ist die eine Seite des Glaubens an einen persönlichen Gott, Gottvertrauen die andere Seite."[40] Die christlichen Werte Adenauers spiegeln sich in seinem ambivalenten Umgang mit der Angst.

Gerade die christlichen Werte sah er durch den Kommunismus in Gefahr, sodass er schon fast zynisch und erregt am Heiligabend 1950 auf einen Brief aus der Bevölkerung, der zu Neutralismus statt Wiederbewaffnung riet, antwortete:

„Holen Sie sich bitte einmal Rat über das, was wir tun sollen, bei unseren deutschen Brüdern und Schwestern in der Ostzone. Sie wissen genau, daß man gegen brutale Gewalt nicht nur mit geistigen Waffen bestehen kann, und wissen ebenso genau, daß im Verlaufe einer verhältnismäßig kurzen Zeit die heranwachsende Jugend vollständig allen christlichen und geistigen Ideen fremd gegenübersteht."[41]

„Christentum und Antikommunismus waren […] für Adenauer die beiden Kernfragen"[42], nicht nur vor dem Ausbruch des Koreakriegs, bei seiner Wahlkampfrede 1949 in Heidelberg, sondern auch danach:

„Die Gefahr für uns Deutsche und für ganz Europa, vom kommunistischen Heidentum verschlungen zu werden, ist keineswegs gebannt. Sie besteht nach wie vor. Und ich sage Ihnen, nur dann können wir Europa und unser heißgeliebtes Vaterland für das Christentum retten, wenn diejenigen Parteien, die sich dem Schutz und die Wahrung des Christentums auf ihre Fahne geschrieben haben, bei diesem Kampf um den Bundestag den Sieg davontragen."[43]

Der Glaube war eine Möglichkeit für ihn, mit seinen Ängsten und Sorgen umzugehen. Sein Umgang mit Bedrohungen und der damit einhergehenden Angst war aber meist auch analytischer Art gewesen. So analysierte er die sowjetrussische Geschichte und dessen Bedeutung für die Gefährdung Deutschlands in Reden und Interviews. Auch brieflich nahm Adenauer „verschiedentlich zu privat vorgetragenen Ängsten vor Wiederbewaffnung und erneuter Kriegsgefahr Stellung, […] indem er geschichtliche Erfahrungswerte anwendet".[44]

Mit diesem „Vergangenheitsreflex" begründete er, ob tatsächlich eine Bedrohung bestehe oder nicht. Schon kurz nach Ausbruch des Koreakriegs war Adenauer überzeugt, „daß mit einer unmittelbaren Invasion sowjetischer Trup-

37. Schwarz: *Adenauer. Der Aufstieg*: 1876-1952, S. 112.
38. Conze: *Die Suche nach Sicherheit*, S. 84.
39. Adenauer, Konrad und Günter Gaus: „*Konrad Adenauer (29. Dezember 1965): Ich habe mich nie beirren lassen*", in: Schütt, Hans-Dieter (Hrsg.): *Günter Gaus. Was bleibt, sind Fragen. Die klassischen Interviews*, Berlin: Ullstein 2005, S. 392-405, hier S. 398.
40. Schwarz: *Adenauer. Der Aufstieg*: 1876-1952, S. 74.
41. Adenauer: *Briefe 1949–1951*, S. 332: Brief Nr. 376 vom 24.12.1950.
42. Görtemaker: *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, S. 81.
43. Adenauer, Konrad: *Reden 1917 - 1967. Eine Auswahl*, hrsg. v. Hans-Peter Schwarz, Stuttgart: DVA 1975, S. 148.
44. Adenauer: *Briefe 1949–1951*, S. IX.

pen in Westeuropa nicht zu rechnen sei.“[45] Anders war es um die Absichten der Sowjetunion auf längere Sicht bestellt. Er vermutete, dass „Stalin für Westdeutschland das gleiche Vorgehen plante wie in Korea“, indem „Rußland sich im Laufe der nächsten Monate von der Sowjetzonenregierung stärker absetzen werde“ um danach „die Sowjetzonenpolizei zu einer sogenannten ‚Befreiung' der westdeutschen Gebiete einzusetzen.“[46] Auch ein gewisser Fatalismus lag ihm dabei nicht fern, denn einen Angriff Russlands bezieht er in seine Überlegungen nicht ein:

„Obwohl er gegenüber den Hochkommissaren wie auch später im Sicherheitsmemorandum den offensiven Charakter des sowjetischen Aufmarsches in der DDR betonte, erklärte er seine ganze Konzeption darauf aufbauen zu wollen, daß die Rote Armee nicht marschiere. ‚Falls sie jetzt antrete, seien ohnehin alle weiteren Überlegungen zwecklos.'“[47]

Dieser „sichere Instinkt“, mit Merksätzen und historischem Wissen Politik zu gestalten, half Adenauer noch bei der Wiederbewaffnung und Souveränitätserlangung, wurde ihm im Laufe der Zeit jedoch zum Verhängnis. So urteilte Gräfin Marion Dönhoff über ihn:

„Die Gewißheit, den rechten Kurs zu kennen, und die von keinem Zweifel angekränkelte Entschlossenheit, diesen Kurs zu steuern, verwandeln sich in politische Phantasielosigkeit […]. Die Ansichten, Gefühle, Warnungen von Atomwissenschaftlern, unabhängigen Mitbürgern, Publizisten interessieren ihn nicht. […] Hinsichtlich der Wiedervereinigungspolitik wurde seit 1953 immer deutlicher, daß die Sorge vor jedwedem Risiko ihn Zuflucht zu den sogenannten altbewährten Grundsätzen nehmen ließ, die zugleich mit dem Risiko auch jede Chance eliminierten. Diese negative Phase ging schließlich im Sommer 1959 auf dem Gebiet der Innenpolitik in eine Art Selbstdemontage über.“[48]

Bei Ausbruch des Koreakriegs kurierte Adenauer bei einem Kuraufenthalt seine Lungenentzündung in der Schweiz, nahm aber aufgrund der angespannten Weltsituation zwei Berater und einige Mitarbeiter mit und blieb auch postalisch und telefonisch erreichbar, nachdem er sich versichern ließ, dass keine direkte Gefahr bestand.[49] Hans-Peter Schwarz schreibt:

„Oft, wenn Adenauer mehr Zeit zum Nachdenken hat – über die Festtage, im Urlaub, bei der Rekonvaleszenz von Erkrankungen – brütet er etwas aus. Seine Umgebung weiß, daß er dann eine irritierende Neigung zeigt, wichtige Denkschriften zu formulieren, langfristige Initiativen auf den Weg zu bringen oder über Vorgänge, die er monatelang hat laufen lassen, abrupt zu entscheiden.“[50]

Als er im August aus der Schweiz zurückkehrte, hatte er ein Sicherheitsmemorandum vorbereitet. Darin beschreibt er seine Thesen zum Umgang mit der sowjetischen Bedrohung. Die Strategie, die er dort festhält, wurde als „Strategie der Stärke“ bezeichnet, die er bei vielen Gelegenheiten wiederholte:

„Ich war und bin der Auffassung, daß ein dritter Weltkrieg nur dann verhütet werden kann, wenn jeder von dem anderen weiß, daß er nicht nur keinen leichten Sieg haben wird, sondern wenn jeder weiß, daß ein dritter Weltkrieg auch die Zerstörung des Landes des Siegers bedeutet.“[51]

45. Blankenhorn, Herbert: *Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs. 1949–1979*, Frankfurt a. M.: Propyläen 1980, S. 111.
46. Adenauer, Konrad: *Erinnerungen* 1945–1953, 4. Aufl., Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1980, S. 349.
47. Wiggershaus: „*Bedrohungsvorstellungen Bundeskanzler Adenauers nach Ausbruch des Korea-Krieges*“, S. 99.
48. Dönhoff, Marion: *Die Bundesrepublik in der Ära Adenauer. Kritik und Perspektiven*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1963 (Rowohlts deutsche Enzyklopädie 187/188), S. 14f.
49. Adenauer: *Briefe* 1949–1951, S. 247f: Brief Nr. 279 vom 12.07.1950. Adenauer lässt sich in Bonn von Minister Franz Blücher vertreten.
50. Schwarz: *Adenauer. Der Aufstieg*: 1876-1952, S. 740.
51. Adenauer, Konrad: „*Pankow gab den Anstoß. Warum Wiederbewaffnung? - Das Sicherheitsmemorandum vom 29. August 1950.*“, in: Raven, Wolfram von (Hrsg.): *Armee gegen den Krieg: Wert und Wirkung der Bundeswehr*, Stuttgart-Degerloch: Seewald 1966, S. 13-16, hier S. 13.

Diese Strategie der Stärke impliziert Aufrüstung und daraus folgend Abschreckung. Abschreckung basiert auf dem Gedanken, Angst mit Angst zu bekämpfen: Die eigene Angst wird dadurch beruhigt, dass man weiß, dass der andere seine Bedrohung als größer empfindet.

Aus der Strategie der Stärke folgte für Adenauer die Notwendigkeit einer europäischen Bündnispolitik auf militärischer Ebene: „Die Stärke der westlichen Welt würde aber nur dann gewährleistet sein, wenn die westliche Welt ihre Verteidigung als eine einheitliche Verteidigung organisierte."[52]

Adenauer glaubte nicht, dass durch eine Wiederbewaffnung Bedrohungsgefühle seitens der Sowjetunion entstehen, die einen Krieg auslösen könnten: „Die Bundesregierung glaubt dann nicht an einen Krieg. Sie glaubt auch nicht daran, daß von russischer Seite bei Bekanntwerden einer deutschen Remilitarisierung ein Präventivangriff erfolgen wird."[53] Auch in den Akten findet sich laut Wiggershaus „kein einziger Hinweis darauf, daß er defensive Interessen Moskaus einkalkuliert hat."[54]

Selbst wenn Adenauer seine Angst nicht zeigte und trotz der erhöhten Bedrohung durch Aufrüstung die Angst der Sowjetunion nicht als realistisch einstufte: Als Adenauers Stärke wird sein emotionales Einfühlungsvermögen hervorgehoben.[55] Er konnte Emotionen bei anderen erkennen, benennen, sowie einen Mangel an Empathie bei anderen Staaten wie den USA kritisieren.[56] Seine empathischen Fähigkeiten Emotionen zu erkennen setzte er sowohl bei politischen Opponenten als auch bei Freunden und in der Familie ein. Beispielsweise bezeichnete er Chruschtschow vor allem mit emotionalen Kategorien, z. B. „sehr temperamentvoller Mann".[57] Er konnte sich sehr gut in andere Positionen und Weltanschauungen hineinversetzen und aus dieser Sicht seine eigene Strategie entwickeln. So beschrieb er Frankreichs Ängste vor einem Wiedererstarken Deutschlands in einem Interview mit der Zeit im Jahr 1949 folgendermaßen:

„Es nützt nichts, daß wir tatsächlich ungefährlich sind, sondern es kommt darauf an, ob Frankreich uns für gefährlich hält. Die Psychologie hinkt immer hinter der realen geschichtlichen Entwicklung her. Ob uns das heutige französische Sicherheitsbedürfnis überholt vorkommt, ob es tatsächlich überholt ist, dies alles ist nicht entscheidend. Auch wenn Frankreich sich im Irrtum befindet, so ist sein Verlangen nach Sicherheit doch psychologisch vorhanden und also eine politische Tatsache, mit der wir zu rechnen haben."[58]

Deutlich wird dieses Sensorium Adenauers auch bei der Betrachtung der Emotionen seines eigenen Volkes. Wenn Adenauer in den Quellen von „Psychologie" spricht, dann betraf es meist die emotionalen Befindlichkeiten des Volkes aus seiner Sicht.

3.3.2 Adenauers Emotionsperzeption der westdeutschen Bevölkerung

Wenn Adenauer über seinen emotionalen Zustand schrieb, dann meist von Sorgen: „Ich bin, lieber Freund, [...], in ernster Sorge um die gesamte Entwicklung".[59] Doch in der Bevölkerung erkannte er Angst und Unsicherheit, die sich trotz besseren Wissens nicht änderten. Am deutlichsten beschrieb er seine Sicht auf die Haltung der Bevölke-

52. Ebd., S. 16.
53. Adenauer: *Teegespräche* 1950-54, S. 14: Tee-Empfang am 27.10.1950.
54. Wiggershaus: „*Bedrohungsvorstellungen Bundeskanzler Adenauers nach Ausbruch des Korea-Krieges*", S. 88.
55. Vgl. Löttel: „*Geschärfte Wahrnehmung*", S. 96f.
56. Vgl. ebd., S. 89f.
57. Adenauer/Gaus: „*Konrad Adenauer (29. Dezember 1965): Ich habe mich nie beirren lassen*", S. 397.
58. Friedlaender, Ernst: „*Deutschland und Frankreich. Ein Gespräch der Zeit mit Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer*", in: *Die Zeit* 44 (1949).
59. Adenauer: *Briefe* 1949–1951, S. 308.

rung in einem Brief an seinen Freund Heineman, in dem er die deutsche Bevölkerung durch eine antimilitaristische Stimmung, eingeschränkte Opferungsbereitschaft für die Freiheit und mangelndes Vertrauen in den Schutz durch die Alliierten charakterisierte:

„Diese defätistische Stimmung, die von der Ostzone her aus tausend Quellen genährt wird, war besonders stark nach dem Angriff der Nordkoreaner auf Südkorea. [...] Sicher weiß die Mehrzahl der Deutschen, daß das Leben unter russischer Besatzung ungleich härter ist, aber dieses Wissen befähigt noch nicht, unter Umständen Gut und Blut einzusetzen gegen den sowjetrussischen Druck."[60]

Adenauer erkannte in der deutschen Bevölkerung eine Grundstimmung der „Unruhe und Unsicherheit"[61], die er in den wechselhaften politischen Ereignissen, begründet sah.

„Das Vertrauen, daß die westliche Welt in der Lage sein würde, Angriffshandlungen gegen Westeuropa rasch und wirksam zu begegnen, sei in einem besorgniserregenden Ausmaß im Schwanken begriffen und habe zu einer gefährlichen Lethargie der deutschen Bevölkerung geführt."[62]

Aus der Unsicherheit und der Anfälligkeit für emotionale Vereinnahmung resultierte für Adenauer als Bundeskanzler die Notwendigkeit eines „pädagogischen" Stils der Umerziehung. Kurz nach Kriegsende betont er in einer Rede: „Das deutsche Volk muß in seinem ganzen Denken und Fühlen umerzogen werden."[63]

Adenauer betrachtete den Wunsch nach Neutralität als pathologisch und bezeichnete diese Krankheit als „Neutralitätskoller".[64] So schrieben ihm Bürger über ihre Kriegsängste und ihren Wunsch nach Neutralität. Er antwortete:

„Wenn Sie die Dinge einmal durchdenken, werden Sie mir beipflichten. Neutralität kann nur dann ein Land bewahren, wenn es stark genug ist, diese Neutralität gegenüber jedermann zu verteidigen, sonst bleibt die Neutralität auf dem Papier. Das haben wir an Belgien und Holland erlebt. Ich bitte Sie, haben Sie das Vertrauen, daß die Bundesregierung sicher keinen Krieg will. Ich bitte Sie, diesen Brief vertraulich zu behandeln."[65]

Adenauer glaubte, eine realistische Sicht auf die Dinge zu haben. Die deutsche Bevölkerung sah er als traumatisiert an und Traumata galten seinerzeit noch als Folgen von persönlicher Schwäche, wenn sie nicht bald vorübergingen.[66] Die Bevölkerung hatte aus Adenauers Sicht ein immenses Bedürfnis nach Sicherheit in Form von wirtschaftlichem Wiederaufbau und der deutschen Wiedervereinigung. Auch auf Seiten der Sowjetzone sah er die Unsicherheit der Menschen. Adenauer schrieb dem Hohen Kommissar Frankreichs, André François-Poncet, dass die Unterdrückung der politischen Freiheiten „in der Sowjetzone eine Atmosphäre der Unsicherheit und der Angst geschaffen [hat], in der freie Wahlen unmöglich durchgeführt werden können."[67]

Durch Strategien, die Emotionen der Bevölkerung zu verändern, konnte Adenauer unter diesen Bedingungen mehr Souveränität für Westdeutschland erreichen und die Wiederbewaffnung vorantreiben, obschon zugleich die westdeutsche Bevölkerung mehr Wert auf wirtschaftlichen Wiederaufbau und Wiedervereinigung legte.

60. Ebd., S. 305ff.
61. Adenauer: „*Pankow gab den Anstoß. Warum Wiederbewaffnung? - Das Sicherheitsmemorandum vom 29. August 1950.*", S. 15.
62. Ebd.
63. Adenauer: *Reden 1917-1967*, S. 89: Rede am 24. März 1946: Grundsatzrede des 1. Vorsitzenden der Christlich-Demokratischen Union für die Britische Zone in der Aula der Kölner Universität.
64. Adenauer: *Briefe 1949–1951*, S. 223.
65. Ebd., S. 269.
66. Biess: „*Jeder hat eine Chance'. Die Zivilschutzkampagnen der 1960er Jahre und die Angstgeschichte der Bundesrepublik*", S. 66.
67. Adenauer: *Briefe 1949–1951*, S. 361: Brief Nr. 407 vom 9.3.1951.

3.4 „Emotional regime“: Politische Instrumentalisierung der Angst

„Natürlich, daß man die Schwächen der Menschen, mit denen sie nunmal behaftet sind, als Kalkül bei allen Überlegungen einschaltet, das ist wohl klar.“[1]
Die Beurteilung der Frage nach der politischen Instrumentalisierung der Angst im Rahmen der historischen Emotionsforschung ist problematisch. Kann Adenauer, den Regierenden, ggfs. den Alliierten nachgewiesen werden, Angst bewusst und absichtlich instrumentalisiert zu haben? Muss dafür gar eine „Politik der Angst“ nachgewiesen werden, die Angst in der Bevölkerung schürt, ohne die Grundlage einer realen Bedrohung zu haben? Letztere Frage kann kaum innerhalb dieses Rahmens beantwortet werden. Für diesen Ansatz ist es wichtig, Emotionen auf ihre politische Bedeutung hin zu untersuchen und zu bewerten, denn ohne diese politischen Fragestellung ist Geschichtsschreibung für Reddy sinnlos (vgl. Kap. 2.2.3). Untersuchungsgegenstand ist ein „emotional regime“, das die emotionale Freiheit („emotional liberty“) seiner Bürger einschränkt. Der Historiker muss also nach „emotional suffering“ in den Quellen Ausschau halten. Diese Thesen sind nicht einfach zu belegen, weil eine Politik der Angst geheim gehalten werden muss, damit sie funktioniert, aber auch weil jede Zeit ihre eigenen emotionalen Normen hat und ihr eigenes Verständnis und Bedürfnis von emotionaler Freiheit im Spannungsfeld von Sicherheit und Freiheit zu jeder Zeit neu definiert. Die Quellen, die zu Entscheidungsfindungsprozessen und Strategien der westdeutschen Sicherheitspolitik Aufschluss geben könnten, sind eng umgrenzt. Adenauer hat sicherheitspolitische Themen unter hoher Geheimhaltung, meist nur mündlich ohne stenographisches Protokoll, mit wenigen Anwesenden Personen seines Vertrauens diskutiert. Die wenigen vorhandenen Geheimdokumente müssen erschlossen werden, um an die Informationen „zwischen den Zeilen“ zu gelangen, die dabei helfen können die Frage nach der Instrumentalisierung von Angst aufzuklären. Die Forschungsliteratur gibt erste Hinweise zu Adenauers Umgang mit Angst als politischem Instrument.Es lassen sich Strategien feststellen, mit Emotionen auch insbesondere Angst politisch umzugehen, die in den folgenden Kapiteln diskutiert werden: Er transformiert die Angst (Kap. 3.4.1), stimuliert sie (Kap. 3.4.2), reduziert sie durch Wertorientierung (Kap. 3.4.3) und schafft so insgesamt eine „Balance der Angst“ (Kap. 3.4.4). Ob dies eine Zuschreibung des Begriffs „emotional regime“ rechtfertigt, wird im letzten Kapitel diskutiert.Schon Anfang Juni, vor Beginn des Koreakriegs stellte sich Adenauer die Frage der zur Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland: „Welche Form eines halbwegs effektiven Verteidigungsbeitrags ist international am besten durchsetzbar? Wie überzeugt man ein Volk, das […] in großen Teilen zur Ohne-mich-Haltung neigt, von der machtpolitischen Notwendigkeit eines deutschen Wehrbeitrags?“[2] Sowohl bei der eigenen Bevölkerung als auch zwischenstaatlich gab es enormen Widerstand. Immer wieder versuchte er ohne Erfolg, die Alliierten von einer Wiederbewaffnung zu überzeugen. Die Reaktionen waren eindeutig: „’Keiner unserer Leute darf ein derartiges Gespräch [mit General Speidel und Adenauer] fortführen.’ ‚Man soll Dr. Adenauer fest und klar zu verstehen geben, daß die USA keinesfalls beabsichtigen, irgendeine deutsche Wiederbewaffnung zuzulassen.’“[3]
Auch die Franzosen und Briten standen einer Wiederbewaffnung völlig entgegen. Dies war – besonders für Frankreich – mit der Angst eines erneuten Wiedererstarkens und der Möglichkeit eines weiteren Angriffs verbunden. Demontage und Reparationen sollten die deutsche Wirtschaftskraft schmälern; die deutsche Teilung kam ihnen daher entgegen. Selbst wenige Tage vor dem Koreakrieg hatte Adenauer über seine Ideen der Wiederbewaffnung mit den Hohen Kommissaren gesprochen und wurde wieder abgewiesen, weil die deutsche Bevölkerung „psychologisch“ noch nicht bereit und daher eine Wiederbewaffnung verfrüht sei.[4]Der Koreakrieg veränderte die Situation international wie national grundlegend. Er aktivierte in der Bevölkerung die Kriegsangst und führte teilweise zu panischen Reaktionen. Doch eine „Politik der Angst“ ist hier nicht direkt nachzuweisen: Biess schreibt, dass die

1. Adenauer/Gaus: „*Konrad Adenauer (29. Dezember 1965): Ich habe mich nie beirren lassen*“, S. 401.
2. Schwarz: *Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952*, S. 728.
3. Ebd., S. 581.
4. Conze: *Die Suche nach Sicherheit*, S. 71.

Angst 1950 eine „spezifische Nachkriegsangst, […] nicht so sehr das Produkt einer bewusst betrieben [sic!] Politik der Angst, sondern eher eine Folge von totalem Krieg und totaler Niederlage war."[5] In den ersten Wochen schwieg Adenauer, um die Ängste nicht noch zu vergrößern.

Doch der Koreakrieg veränderte die Meinung der USA zur Bedrohung durch die Sowjetunion. Die deutsche Wiederbewaffnung, die vorher noch undenkbar gewesen, oder zumindest erst auf Jahre bis Jahrzehnte später angesetzt worden war, wurde plötzlich als schnell durchsetzbare Notwendigkeit angesehen und besonders von den USA favorisiert. Damit setzten sie sich auch gegen den Widerstand Frankreichs und Großbritanniens durch.

Adenauer war auch schon vor dem Koreakrieg ernsthaft über die sowjetische Strategie und Expansion besorgt. Aber erst nach Beginn des Koreakriegs teilten die Hohen Kommissare Adenauers Bedrohungswahrnehmungen, und somit auch seine Schlussfolgerung, Deutschland müsse geschützt, aber auch wiederbewaffnet werden. Auch hier kann Adenauer kaum eine direkte Instrumentalisierung der Angst nachgewiesen werden. Wenn Angst eine Rolle spielte, dann bei allen Beteiligten, sowohl bei den westlichen Alliierten als auch Adenauer.

Trotzdem ist ein Nachweis solcher zentral auf Angst basierender Strategien möglich, die anhand einzelner Quellen und der Forschungsliteratur im Folgenden diskutiert werden.

3.4.1 Angsttransfer: von Kriegsangst zu Russenangst

Adenauer deutet auf seine christliche Prägung im Umgang mit Angst, wenn er sagt, dass „der Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben werden muss".[6] Adenauer hat solche Strategien „Angst mit Angst" zu bekämpfen schon in den frühen 1950er Jahren angewandt. Explizit erklärte er sie selbst im Mai 1957 bei der Diskussion um Atomwaffen:

„Die kommende Bundestagswahl fest im Blick, erläuterte er im Mai 1957 vor dem Parteivorstand die Lage, die sich in den letzten Wochen ergeben hatte. Es handelte sich nun, so räumte er rundweg ein, um ‚einen Kampf gegen die Angst; denn die Angst ist auch bei unseren Leuten vorhanden, die sonst zu uns halten. Deswegen kann man die Angst meiner Meinung nur mit einer größeren Angst vertreiben. Um das machen zu können, muß man erst das Maß der berechtigten Angst auf das richtige Maß zurückführen und dann weiter sagen, es wird uns noch viel schlimmer gehen, wenn wir jetzt die Hände in die Tasche stecken.'"[7]

Wenige Monate nach Ausbruch des Koreakriegs, als die erste Panik sich gelegt hatte, verschob Adenauer immer wieder den Fokus von der Kriegsangst und den wirtschaftlichen Sorgen der Bevölkerung auf die „rote Gefahr" des „Bolschewismus". Adenauers Emotionstransfer ist dabei kein Transfer von einer „objektloseren" Kriegsangst zu einer „konkreteren" Russenfurcht nach der Definition Kierkegaards, auch nicht von Hintergrundemotion zu Situationsemotion wie bei Bourke, sondern von einem emotionsbesetzten Sachverhalt (Krieg, Soldat sein, wirtschaftliche Not etc.) zu einem anderen indirekt verbundenen emotionsbesetzten Sachverhalt (Kommunismus, Verlust der christlichen Werte, Verlust der Freiheit). Hier bewahrheitet sich Nussbaums Definition der Emotionen als „object-flexible". Adenauers Vorgehen kann als „naming an enemy"-Strategie bezeichnet werden, die durch Vereinfachungen ermöglicht, das Volk von seinem Kurs und seiner Bedrohungsperzeption zu überzeugen. Adenauer ist jedoch nicht immer negativ gegen die Sowjetunion eingestellt gewesen:

„Bemerkenswerterweise ist auch seine Einstellung gegenüber der Sowjetunion bei Kriegsende vergleichsweise

5. Biess: „*Jeder hat eine Chance'. Die Zivilschutzkampagnen der 1960er Jahre und die Angstgeschichte der Bundesrepublik*", S. 64.
6. Buchstab, Günter (Hrsg.): *Adenauer: „Wir haben wirklich etwas geschaffen". Die Protokolle des CDU-Bundesvorstandes 1953-1957*, Düsseldorf: Droste 1990 (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 16), S. 1240.
7. Löttel: „*Des ‚Emotionalen Herr werden': Konrad Adenauer und die ‚Angst vor der Atombombe' im Jahr 1957*", S. 216; vgl. Buchstab (Hrsg.): *Die Protokolle des CDU-Bundesvorstandes 1953-1957*, S. 1236.

günstig. […] Von dieser relativ positiven Einstellung ist schon Ende Juni [1945] nichts mehr zu spüren. Jetzt weiß er, wie sich die Russen bei und nach der Besetzung aufgeführt haben."[8]

Am 20. April 1950 erklärte Adenauer den Journalisten, dass er „eine bestimmte psychologische Wirkung unter der Berliner Bevölkerung und der Ostzone"[9] hatte auslösen wollen, als er im Berliner Titaniapalast eine Rede gehalten hat, die zu Kritik bei den Westmächten führte, weil die erste Strophe des Deutschlandliedes gesungen wurde.

„Er [Adenauer] habe in Berlin ein starkes Bekenntnis zu einem föderativen Europa abgelegt. Er habe sich allerdings nicht dazu hergegeben, gerade dort in seiner Rede Rußland anzugreifen, was ihm von einer bestimmten alliierten Seite nahegelegt worden sei. Offensichtlich habe das den Initiatoren und auch anderen alliierten Stellen nicht gefallen. Er pflege aber nicht immer das zu tun, was die Alliierten erwarteten, und nichts liege ihm ferner als die Rolle des ‚jungen Mannes der Alliierten'."[10]

Adenauer war sich seiner Wirkung auf die Bevölkerung mehr als bewusst. Der Hinweis darauf, dass der Angriff der Sowjetunion in seiner Rede von alliierter Seite ausging – besonders von den Amerikanern –, zeigt, dass er vor Ausbruch des Koreakriegs noch davor zurückgeschreckt war, die Sowjetunion als Bedrohung darzustellen. Es deutet sich auch schon an, dass er es bevorzugte, positive Werte, auch nationale, zu instrumentalisieren, um Angst zu steuern:

„Er will sie okkupieren und umfunktionieren. Okkupieren für die eigene Politik, so daß weder die SED noch Schumachers SPD noch die Rechtsextremen ihm mit nationalen Parolen entgegentreten können! Umfunktionieren, wie man das später genannt hatte, indem er jene Elemente der Nationalhymne herausgreift, die mit dem demokratischen Verfassungsstaat vereinbar sind: Einigkeit und Recht und Freiheit! […] Er versteht sich als Repräsentant aller Deutschen, auch der nationalen Traditionen, und hat es in der Hand, die Emotionen in Richtung vernünftiger Westpolitik oder unruhig-schweifenden Suchens nach der vorläufig verlorenen Einheit zu lenken."[11]

Der Ausbruch des Koreakriegs änderte die Meinung Adenauers und der westlichen Welt bezüglich der Intentionen der Sowjetunion. Während einer längeren öffentlichen und politischen Schweigephase, die er zur Rekonvaleszenz im schweizerischen Bürgenstock verbracht hatte, traf er sich am 17. Juli 1950 mit den Hohen Kommissaren auf dem Petersberg, um mit ihnen die Sicherheitslage zu besprechen. Im kleinen Kreis diskutierten sie ganz offen über die Nutzung von Propaganda, um die Bevölkerung zu beeinflussen: Der Kommunismus sollte hier als bedrohliches Bild dienen, doch Adenauer lehnte zunächst ab:

„Er wolle zunächst zu der Äußerung Herrn McCloy's Stellung nehmen, daß im Westen eine stärkere antikommunistische Propaganda erforderlich sei. […] Eine Propaganda gegen die Ostzone, gegen den Kommunismus würde gegenwärtig völlig falsch sein. Die Bundesregierung würde damit in der öffentlichen Meinung und bei der Bevölkerung nur Kredit verlieren. Erst wenn eine Manifestation der alliierten militärischen Macht eingetreten sei, könne man erneut mit der Propaganda einsetzen."[12]

Die Präsentation alliierter Macht und die Erweiterung der deutschen Souveränität waren bald erreicht und nun war auch Adenauer bereit, Propaganda zur Beeinflussung der Emotionen der deutschen Bevölkerung einzusetzen. Doch viel entscheidender war, dass zuerst der Ausbruch des Koreakriegs und die damit einhergehende Bedrohungsperzeption die internationale und westdeutsche Meinung änderte. Erst dadurch ist es Adenauer möglich geworden, den Kommunismus verstärkt als Bedrohungsbild zu nutzen.

8. Schwarz: *Adenauer. Der Aufstieg*: 1876-1952, S. 445f.
9. Adenauer: *Teegespräche* 1950-54, S. 7: Tee-Empfang vom 20. April 1950.
10. Ebd., S. 8.
11. Schwarz: *Adenauer. Der Aufstieg*: 1876-1952, S. 708.
12. „*Dokument Nr. 12* (4.12): *Besprechung der drei Hohen Kommissare mit dem Bundeskanzler*", in: *Kabinettsprotokolle Online* (17.08.1950), http://www.bundesarchiv.de/cocoon/barch/0000/k/k1950k/kap1_4/para2_12.html [abgerufen am 08.11.2011].

3.4.2 Angststimulation: „Die Lage war noch nie so ernst“

Adenauer wurde immer wieder vorgeworfen, die Bedrohungen durch die Sowjetunion zu übertreiben. Oft nutze er bei Reden im Parlament die Wendung: „Die Lage war noch nie so ernst“, sodass sie schon bald als geflügeltes Wort galt.[13] Einerseits nutzte er diese Phrase, um die Disziplin im Parlament zu wahren, andererseits, um die Parlamentarier auf seinen Kurs zu bringen. Auch die Bevölkerung wurde durch die stetig wiederholte Erinnerung an die kommunistische Bedrohung quasi zur „Russenfurcht“ konditioniert. Dieser Prozess wurde laut Schildt aber erst durch die vielfach schlechten Erfahrungen nach dem Zweiten Weltkrieg mit russischen Soldaten ermöglicht.[14]

Im Gespräch mit den Hohen Kommissaren im Juli 1950 versuchte Adenauer dagegen bewusst, „alles auszuschalten, was als Übertreibung angesehen werden könne.“[15] In der Analyse der Gefahren verglich Adenauer nur die konventionellen militärischen Kräfte, um die Gefährdung zu beschreiben. Die vorteilhafte amerikanische Atomabwehr und Flotte ließ er außer Acht, worauf der stellvertretende Hohe Kommissar der Amerikaner George P. Hays später hinwies.[16] Auf lange Sicht ging Adenauer jedoch davon aus, dass die Pattsituation hinsichtlich der Ausrüstung mit Atomwaffen zur höheren Bedeutung der konventionellen Streitkräfte führe, worin das sowjetische Militär weltweit führend war. Adenauer unterstellte Moskau im Jahr 1950 „zwar eine umfassende Erfolgschance bei einem Angriff, nicht jedoch die Absicht dazu“.[17] Darin war er sich mit den Hohen Kommissaren einig:

„Der amerikanische Kommissar versicherte dem Bundeskanzler außerdem am 12. Juli, in den kommenden ein bis eineinhalb Jahren werde in Europa noch Ruhe herrschen. Hays traf am 22. Juli die gleiche Feststellung. Ergänzend erläuterte er, man müsse die infolge des Korea-Krieges ausgelöste psychologische Situation ausnutzen, damit die Vorbereitungen in Westeuropa so energisch wie möglich vorwärts getrieben werden könnte; sie müßten schon deshalb sofort in Angriff genommen werden, weil sie eine längere Zeit beanspruchen würden.“ [18]

Die „psychologische Situation auszunutzen“ bedeutete antikommunistische Propaganda zu betreiben, wie im Protokoll der Sitzung der Hohen Kommissare mit Adenauer vom 17. Juli 1950 nachzulesen ist. Adenauer antwortete noch mäßigend auf McCloys Vorschlag, Propaganda gegen den in der Bevölkerung verbreiteten „emotionalen Neutralismus“[19] einzusetzen. McCloy erinnerte daraufhin „an die Lage Berlins bei Beginn der Blockade. Die Bevölkerung habe sich mutiger bewiesen als die Bevölkerung der Westzone, die zu stark unter Logik, Vernunftgründen und Bedenken leide“,[20] wie er als Begründung für die Notwendigkeit verstärkter Propaganda einwandte. Adenauer argumentierte, dass Propaganda zu diesem Zeitpunkt nicht den gleichen Effekt wie in der Berlinkrise hätte:

„Entfaltung der Macht habe [in Berlin] das Signal zum Widerstand gegeben. Damals sei der Glaube an die militärische Macht der Vereinigten Staaten auch in Westdeutschland sehr groß gewesen. Dieser Glaube habe durch Korea eine starke Beeinträchtigung erfahren. Eine Propaganda gegen die Ostzone, gegen den Kommunismus würde gegenwärtig völlig falsch sein. Die Bundesregierung würde damit in der öffentlichen Meinung und bei der Bevöl-

13. Kortmann, Bernhard und Fritz Wolf: *Die Lage war noch nie so ernst. Konrad Adenauers geflügelte Worte*, Bergisch Gladbach: Lübbe 1993.
14. Schildt: „*German Angst*“, S. 35f; vgl. Stöver, Bernd: *Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947-1991*, Köln: Böhlau 2002.
15. „*Dokument Nr. 12 (4.12): Besprechung der drei Hohen Kommissare mit dem Bundeskanzler*“.
16. Wiggershaus: „*Bedrohungsvorstellungen Bundeskanzler Adenauers nach Ausbruch des Korea-Krieges*“, S. 94.
17. Ebd., S. 79.
18. Ebd., S. 98.
19. Schumacher: *Kalter Krieg und Propaganda*, S. 183: dort findet man die Definition: „[...] any attitude which involves a disinclination to coorperate with U.S. objectives in the cold war and in a possible hot war, combined with a similar disinclination or, at worst, a hesitation to go as far as to coorperate with USSR objectives [...]“.
20. „*Dokument Nr. 12 (4.12): Besprechung der drei Hohen Kommissare mit dem Bundeskanzler*“.

kerung nur Kredit verlieren. Erst wenn eine Manifestation der alliierten militärischen Macht eingetreten sei, könne man erneut mit der Propaganda einsetzen. Man müsse die psychologische Lage des deutschen Volkes verstehen, deren wesentliches Merkmal die Apathie sei, und die sei erklärlich, wenn man an die Entwicklung seit 1914 denke."[21]

Adenauer verband so im Gespräch mit den Hohen Kommissaren auf geschickte Weise die „psychologische Lage" der Bevölkerung mit der Notwendigkeit der „Manifestation der alliierten militärischen Macht", um langfristig von den Alliierten die Zustimmung, ja sogar daraus folgend die notwendige Aufforderung an die Bundesregierung zur Wiederbewaffnung Deutschlands zu erhalten, und damit wiederum mehr Souveränität für die Bundesrepublik zu gewinnen. Er argumentierte, dass die Deutschen sich erst, wenn sie in ihren Schutz (durch die Alliierten) und ihre Freiheit vertrauen könnten, sich auch stärker dafür einsetzen würden. Schon eine leichte Verstärkung der Truppen in Deutschland könne „zur Hebung der Moral"[22] beitragen, deswegen solle man „nach Möglichkeit größere Flugzeugverbände über Deutschland fliegen [...] lassen, da das Motorengeräusch der Flugzeuge besser als irgend etwas anderes die Bereitschaft zur Verteidigung zeige."[23] Die Erinnerung an die angstvollen Bombennächte und Fliegerangriffe war in der Bevölkerung sehr wohl noch wach.

Nachdem die ersten panischen Reaktionen in der deutschen Bevölkerung in Folge des Koreakriegs nachließen, wurde Angst auch innenpolitisch genutzt, wie Schildt konstatiert:

„Die konservative Bundesregierung funktionalisierte das Feindbild des asiatisch gekennzeichneten Bolschewisten auf politischen Plakaten innenpolitisch erfolgreich gegen eine Sozialdemokratie, die sich ihrerseits in der Gegnerschaft gegen den Kommunismus nicht übertreffen lassen wollte. Die Inszenierung einer ‚culture of fear', die Organisation und die Medien von Propagandastrategien, werden mittlerweile von Historikern differenziert dargestellt. Aber das Wachhalten von Ängsten und zugehörigen Feindbildern hätte nicht ohne die Verwurzelung in Erfahrungen und deren millionenfache Kolportage unterhalb der Medienöffentlichkeit erfolgreich sein können."[24]

Vor allem die Amerikaner legten Adenauer immer wieder nahe antikommunistische Propaganda einzusetzen. Der Hohe Kommissar McCloy sagte Adenauer im vertraulichen Gespräch auf dem Petersberg: „Er müsse erneut betonen, daß man auf dem Gebiet der Propaganda nicht negativ bleiben dürfe."[25] Der Antikommunismus, für den später der Begriff McCarthyismus geprägt wurde, hatte seinerzeit Konjunktur in den USA.[26] Dieser „fußte vor allem auf der These, daß ein falsch verstandener Liberalismus die kommunistische Unterwanderung des Westens im Kalten Krieg erst möglich gemacht habe."[27] Durch die Westbindung der Bundesrepublik bezog auch Adenauer Position.

Lediglich der Französische Hohe Kommissar François-Poncet drückte seine Besorgnis aus, dass durch die deutsche Wiederbewaffnung die Möglichkeit bestünde, dass die Sowjetunion sich bedroht fühle und somit gerade ein Angriff provoziert werde.[28] Auch wegen der verlustreichen Kriegserfahrungen mit Deutschland hatte Frankreich Angst vor einer Wiederbewaffnung Deutschlands.

Schildt sieht daher den Antikommunismus, von Adenauer meist „Bolschewismus" genannt, als eine der „kräftigsten Kontinuitätslinien"[29] vom Dritten Reich zur Wiederaufbaugesellschaft der Bundesrepublik, die Adenauer für seine Politik zu nutzen wusste. Die „Russenfurcht" der deutschen Bevölkerung wurde so kontinuierlich instrumentalisiert und beweist so die „longue durée" der Emotionen (vgl. Kap. 2.2.1).

Die Rolle der Medien bei der Instrumentalisierung von Angst soll nur kurz angerissen werden. Bekannt ist bereits, dass Adenauer im Rahmen der Teegespräche ein enges Verhältnis zu vertrauten Journalisten pflegte, denen er „Hintergrundwissen" vermittelte, das nicht direkt veröffentlich wurde, sondern den Chefredakteuren in den Redaktionen bekannt sein und so in die tägliche Arbeit einfließen sollte. Wie bereits erwähnt wurden die Teegespräche in der

21. Ebd.
22. Ebd.
23. Ebd.
24. Schildt: „*German Angst*", S. 36.
25. „*Dokument Nr. 12 (4.12): Besprechung der drei Hohen Kommissare mit dem Bundeskanzler*".
26. Stöver: *Die Befreiung vom Kommunismus*, S. 272.
27. Stöver: *Der Kalte Krieg* 1947-1991, S. 229f.
28. „*Dokument Nr. 12 (4.12): Besprechung der drei Hohen Kommissare mit dem Bundeskanzler*".
29. Schildt: „*German Angst*", S. 36f.

Zeit um den Koreakrieg nicht mitstenographiert. Interessant wäre hier zu untersuchen, wie es zum Meinungswandel bezüglich der Wiederbewaffnung in einigen Zeitungen etwa vier Wochen nach Beginn des Koreakriegs kam (vgl. Kap. 3.2.4). Adenauer instrumentalisierte nicht nur den Antikommunismus für seine Ziele (und nutzte dazu seinen Einfluss auf die Presse), sondern er verband die Angst vor dem Kommunismus mit der Orientierung auf bestimmte Werte, wie im Folgenden gezeigt wird.

3.4.3 Wertorientierung: Sicherheit und Freiheit

Adenauer war kein gefühlsloser und moralfreier Fürst, den die Bevölkerung fürchten musste, so wie Machiavelli ihn beschrieben hat.[30] Angst und deren Bekämpfung waren aber auch nicht die „Dialektik innerer Ängste", in der er ständig lebte.[31] Seine politische Strategie zielte auf die Werte Freiheit und Sicherheit ab, die er durch einen Gewinn von Souveränität verbunden mit der Wiederbewaffnung, nicht aber durch Neutralität oder eine Wiedervereinigung ohne freie Wahlen in ganz Deutschland durchsetzten wollte. Das Erreichen dieser Ziele unterstützte er durch die Hervorhebung und Simplifizierung von Bedrohungsszenarien.

Einen Eindruck von seinen Überzeugungen bezüglich der Wiederbewaffnung gibt der Brief, den er am 15.11.1950 an seinen Freund Dannie Heineman sandte. Darin schrieb Adenauer:

„Ein Volk wird nur dann Opfer für seine Freiheit bringen, wenn es überzeugt ist, im Besitze dieser Freiheit zu sein. Diese Überzeugung besteht im deutschen Volke noch nicht und kann auch noch nicht bestehen. In einer sichtbaren und die breiten Massen überzeugenden Weise müssen, wenn das deutsche Volk Kontingente stellen soll, Beweise dafür gegeben werden, daß dem deutschen Volke seine Freiheit in kürzester Frist wiedergegeben wird."[32]

Für Adenauer waren es vor allem die christlichen Werte, die er durch den Kommunismus gefährdet sah, aber auch Freiheit und Sicherheit. Die Bedrohung, die von der Sowjetunion ausging, führte in der Bevölkerung zu Kriegsangst. Diese Angst bekämpfte er, indem er die Angst vor den Folgen des Kommunismus schürte. Aber das alleine reichte nicht: Ein Volk, das nur in Angst vereint ist, würde auf Dauer nicht geeint bleiben.[33] Geteilte Werte sind und waren schon damals das Bindemittel einer Gesellschaft. Auf internationaler Ebene suchte Adenauer Sicherheit und Frieden um die Angst schlussendlich abbauen:

„Auch wenn die Adenauersche Terminologie hier eher unscharf bleibt, bezog sich der internationale Abbau von Angst im Wesentlichen auf die ausländischen Staats- und Regierungschefs, deren Vertrauen im persönlichen Umgang erworben und durch irreversible außenpolitische Maßnahmen – wie die Westbindung oder die europäische Integration – zementiert werden konnte."[34]

Die Westbindung Deutschlands sollte das verlorengegangene Vertrauen zu Frankreich, Großbritannien und den USA wieder aufbauen. Das individuelle Vertrauen zwischen Staatsmännern war für Adenauer konstitutiv für das Vertrauen zwischen Staaten im Rahmen der Internationalen Beziehungen. Adenauer sah in seiner vertrauensvollen Beziehung zu John Foster Dulles eine politische Freundschaft, die aus gemeinsamen Werten und dem darauf basierenden Vertrauen entstand und die Grundlage für die deutsch-amerikanische Freundschaft war.

Der Feind, gesehen in der Sowjetunion, brachte nicht nur eine militärische Kooperation der europäischen Staaten zustande. Adenauer sah die europäische Einigung als Weg zum Frieden. Die deutsch-französische Freundschaft in

30. Machiavelli, Niccolò: *Der Fürst*, hrsg. v. Max Oberbreyer, übers. v. August Wilhelm Rehberg, Köln: Anaconda 2010.
31. Schwarz (Hrsg.): *Konrad Adenauers Regierungsstil*, S. 132.
32. Adenauer: *Briefe 1949–1951*, S. 306f: Brief Nr. 347 vom 15.11.1950.
33. Robin: *Fear*, S. 6.
34. Löttel: „*Des ‚Emotionalen Herr werden': Konrad Adenauer und die ‚Angst vor der Atombombe' im Jahr 1957*", S. 208.

Form des Elysee-Vertrags war sowohl der „Sorge um den Zerfall des Westens und der dahinter stehenden Angst vor der Bedrohung aus dem Osten“[35] geschuldet, als auch Adenauers Ziel, Europa dauerhaft zu befrieden.

Der Wert „Sicherheit“ wurde zum Markenzeichen der CDU und ließ sich auch im Wahlkampf nutzen, um die Bevölkerung zu überzeugen:

„Der höchst erfolgreiche Slogan ‚Keine Experimente’ oder auch die Parole ‚Sicher ist sicher’ instrumentalisierten geschickt die Sorge vor neuer Unsicherheit und trugen so dazu bei, daß die Rolle von ‚Sicherheit‘ als gesellschaftlicher Wertidee noch weiter gesteigert wurde. Politische Gegner waren nun schon dadurch zu denunzieren, daß man ihnen vorwarf, sie setzten leichtfertig ‚Sicherheit’ auf das Spiel, und sei es nur, indem sie für eine Veränderung des außen- und innenpolitischen Status quo eintraten.“[36]

Den Zusammenhang von Sicherheit und Angst wie Adenauer ihn im Wahlkampf nutzte, veranschaulicht Löttel:

„Seiner eigenen Aussage gemäß zielte er zunächst auf den Abbau der Angst, die er wohl durchaus als ‚berechtigt‘ anerkannte, um ihr ein ‚größeres‘, ein wirkmächtigeres Angstmotiv entgegenzusetzen, das die geminderte Angst zu überlagern imstande war. In diesem Kalkül hatte der Wähler zwischen einer stärkeren und schwächeren Angst abzuwägen und seine Entscheidung für eine Politik zu treffen, die er am ehesten mit einem Gefühl der Sicherheit verband.“[37]

Hier zeigt sich, wie die Strategien, einerseits die Angstkanalisierung auf den Kommunismus, andererseits die Orientierung auf Werte wie Sicherheit, ineinandergreifen. Für die Bevölkerung war im Nachhinein gesehen der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Koreakrieg, daher „Koreaboom“ genannt, der entscheidendere Faktor für den vorläufigen Angstabbau. Er befriedigte das Bedürfnis der Deutschen nach wirtschaftlicher Sicherheit.[38]

3.4.4 „Balance der Angst“: Adenauers politischen Emotionsstrategien

Adenauers Strategie ist keine reine „Politik der Angst“, sondern sie verbindet die Strategien des Angsttransfers, der Angststimulation und der Wertorientierung als Gegenmittel zur Angst, zu einer Balance der Angst „bei der die Mobilisierung von Ängsten immer auch mit politischen Strategien ihrer Kontrolle und Eindämmung einherging.“[39]

Adenauer selbst zeigte in einem Brief an den Journalisten Freeman den Zwiespalt auf, in dem er bei seinen Reden stecke, um einerseits Rücksicht „auf die Gefühle des Auslands“ zu nehmen, andererseits Einfluss auf die deutsche Bevölkerung nehmen zu können, damit diese keinen Schaden erleide.

„Ich muß besorgt sein, daß das Letztere [der Schaden an der Bevölkerung] nicht eintritt, weil ich genügend Einfluß im deutschen Volke haben muß, um es in die westliche Gemeinschaft hineinzuführen. Ich bitte Sie, daher zu verstehen, daß ich bei der Wahl meiner Ausdrücke und bei meinen Formulierungen immer zwischen Szylla und Charybdis hindurch muß.“[40]

Adenauers Politik bewegte sich zwischen „containment of fear“ und „politics of fear“: Er spielte Ängste aus, um Freiheit, Souveränität und Wiederbewaffnung zu erhalten, durfte aber die Angst nicht zu groß werden lassen, damit diese Werte nicht wieder selbst bedroht wurden.

„Weiterhin wird deutlich, dass das Spielen auf der Klaviatur der Ängste nicht nur der Feindbilder, sondern auch einer positiven Perspektive bedurfte, die durch die Integration in die starke westliche Staatengemeinschaft zur Ver-

35. Löttel: „*Geschärfte Wahrnehmung*“, S. 94.
36. Conze: „*Sicherheit als Kultur*“, S. 369f.
37. Löttel: „*Des ‚Emotionalen Herr werden‘: Konrad Adenauer und die ‚Angst vor der Atombombe‘ im Jahr 1957*“, S. 216.
38. Schildt: „*German Angst*“, S. 41.
39. Biess: „*„Jeder hat eine Chance‘. Die Zivilschutzkampagnen der 1960er Jahre und die Angstgeschichte der Bundesrepublik*“, S. 67.
40. Adenauer: *Briefe 1949–1951*, S. 199: Brief Nr. 224 vom 27.4.1950.

fügung gestellt wurde. Die Herstellung einer solchen angstökonomischen Balance bildete ein Kern der Staatskunst im Kalten Krieg."[41]

Diese Technik wandte Adenauer mehrfach an, doch 1950 zeigte sich erstmals der Vorteil seiner Strategie und er wurde später mit dem Erfolg bei den Bundestagswahlen, einem Souveränitätsgewinn der Bundesrepublik und der Einbindung in die westliche Staatengemeinschaft, wenn auch nicht in die EVG, so doch in die NATO, belohnt.

Auch bezüglich Beziehungen zwischen China und der Sowjetunion sah er die Chancen und Gefahren der Angst der Sowjetunion vor China und der Anwendung seiner Angst-Strategien:

„Während die auf ‚Rotchina' bezogene Angst virulent bleiben sollte, ohne die kritische Marke zur Aggression zu überschreiten, war die Angst vor dem Westen sukzessive abzubauen, ohne dass dies als Zeichen der Schwäche ausgelegt werden könne."[42]

Solche Strategien setzen einen Sinn für die emotionale Lage des Gegenübers voraus. Adenauer war sich seiner empathischen Fähigkeiten, die aus historischen Kenntnissen gespeist waren, durchaus bewusst. 1962 sah er die „Erschlaffungstendenzen" der US-Außenpolitik als „Ausdruck eines kollektiven Empathiedefizits".[43] Auch hier ist die Balance-Strategie zu erkennen:

„So sollten die Russen ihre Angst vor den Amerikanern abbauen, ohne den Eindruck zu gewinnen, als handle der Westen seinerseits aus Angst heraus. Zugleich sollten die Amerikaner ihre Angst vor den Russen zwar ebenfalls verlieren – aber nicht auf eine Weise, die ihm politisch unvorteilhaft erschien (und zwar in dem Sinne, dass sie in ihrer Nachgiebigkeit noch bestärkt werden würden). Deshalb vermittelte er gegenüber Vertretern der US-Regierung mit Blick auf die Sowjetunion abwechselnd Entspannungsbotschaften und Aggressionsszenarien. […] Den befürchteten Appeasement-Tendenzen suchte er entgegenzusteuern, indem er das Bild der „kommunistischen Weltgefahr" an die Wand malte."[44]

Angesichts des Umgangs mit den Bedrohungsvorstellung der Sowjetunion angesichts der Wiederbewaffnung Deutschlands, der Gründung der NATO und der Wiederaufrüstung Amerikas lassen sich bei Adenauer jedoch auch Empathiedefizite feststellen. Zusammengenommen mit dem ängstlichen Charakter Stalins und einer „Strategie der Stärke" stellte sich ein Bild dar, das nicht unbedingt eine politische Entspannung implizierte. Doch „Abzuwarten" oder Neutralismus war angesichts der kommunistischen Gefahr für Adenauer 1950 keine Optionen, das hatte er Heinemann schon mitgeteilt. Erst viel später war die Aufnahme diplomatischer Kontakte auf Anregung der Sowjetunion für ihn eine Möglichkeit, um 1955 die Rückgabe der letzten „10.000" Kriegsgefangenen, seinen größten politischen Erfolg aus Sicht der Bevölkerung, zu erreichen.

Weiterhin gelang es Adenauer nicht, diese Strategie der Stärke „unter Einbeziehung und Würdigung der kollektivpsychologischen ‚emotionalen' Aspekte der Debatte" nach außen darzustellen und die Ängste der Zeit anzusprechen. Erst Gerstenmaier, der Bundestagspräsident, fand dafür die geeigneten Worte in einer Rede gegen die Angst bei der Bundesvorstandssitzung am 11. Mai 1957:

„Mit klaren Worten benannte er die beiden großen Ängste der Zeit, die ‚Szylla des Atomtodes' und die ‚Charybdis der Versklavung durch den Bolschewismus' zeigte aber auch Verständnis für ein ‚gequältes menschliches Herz', das sich vor dem teuflischen Dilemma in eine ‚Ohne mich'-Haltung flüchtete."[45]

Dies gilt genauso für die „Szylla der Kriegsangst", die in den 1950er Jahren prävalent war. Adenauer gelang es nicht, den „Assoziationszusammenhang zwischen Politik und Sicherheit, den die Bundesregierung über Jahre hinweg für sich hatte reklamieren können" [46] wiederherzustellen.

Kann nun der Bundeskanzler des Jahres 1950 als Kanzler eines „emotional regime" bezeichnet werden? Adenauer wusste um die Strategien, die „kollektiven Ängste über antikommunistische Propaganda einerseits zu stimulieren,

41. Schildt: „*German Angst*", S. 37.
42. Löttel: „*Geschärfte Wahrnehmung*", S. 90.
43. Ebd.
44. Ebd.
45. Löttel: „*Des ‚Emotionalen Herr werden': Konrad Adenauer und die ‚Angst vor der Atombombe' im Jahr 1957*", S. 218f.
46. Ebd., S. 219.

sie aber andererseits mit seinem Sicherheitsversprechen auch wieder einzudämmen", die Biess als „politische[n] Geniestreich" auszeichnet.[47] Insgesamt lässt sich durchaus sagen, dass die 1950er Jahre bezüglich der restriktiven Angstnormen und der politischen Instrumentalisierung, die Zeit eines „emotional regime" waren. Angst wurde pathologisiert und zu einem irrationalen Zeichen von Schwäche stilisiert, mit dem die Bevölkerung kalkuliert gelenkt werden sollte.

Grundsätzlich bestand das emotionale Paradox der frühen Nachkriegszeit darin, dass massive Ängste mit einer antiemotionalen Gefühlskultur einhergingen, die die Artikulation von Ängsten weitgehend untersagte. Selbst oppositionelle Bewegungen der 1950er Jahre wie etwa Kampf dem Atomtod argumentierten nicht direkt mit Angst, sondern präsentierten sich als rationale Alternative zur offiziellen Politik der Abschreckung."[48]

Hier wird aber auch die Grenze des Ansatzes Reddys aufgezeigt: War es wirklich Adenauer, der diese „antiemotionale Gefühlskultur" prägte und damit Verantwortung für diese hat, oder war es nicht vielmehr die Emotionskultur, in der die „emotional community" ihre Normen festlegte und damit auch selbst als Gesellschaft insgesamt das „emotional suffering" der Individuen verursachte? Dazu müsste genau dargelegt werden, welchen Einfluss die Propaganda, als die Definition und Interpretation der Bedrohungsszenarien auf die Emotionen der Bevölkerung hatten.

47. Biess: „*German Angst*", S. 30.
48. Ebd., S. 30f.

4. SCHLUSSBETRACHTUNGEN

Das Thema „Emotionen“ ist ein vergleichsweise neues Forschungsfeld in der Geschichtswissenschaft. Die Untersuchung von Emotionen als historischem Faktor, die sowohl Geschichte haben als auch Geschichte machen (Frevert), ist daher noch mit theoretischen und methodischen Unsicherheiten verbunden. Die menschliche Existenz ist ohne Emotionen nicht denkbar, sie begleiten jede menschliche Entscheidung und Handlung. Doch um sie in ihrer historischen Wirkung zu erforschen, ist aufgrund der Ambivalenz und Vielschichtigkeit des Themas methodische Offenheit und interdisziplinärer Austausch notwendig, ohne dabei wissenschaftlich etablierte Methoden und genuin historische Fragestellungen zu vernachlässigen.

Dies ist der Anspruch dieser Arbeit, in der die Angst nach Ausbruch des Koreakriegs in der westdeutschen Bevölkerung und bei Konrad Adenauer als politischer Person im Jahr 1950 untersucht wurde. Die Leitfragen dieser Arbeit lauten:

1. *Wie lässt sich der Faktor „Angst“ als Historiker untersuchen?*
2. *Welche Bedeutung hatte der Faktor „Angst“ vor dem Koreakrieg 1950 in Westdeutschland für Politik und Bevölkerung?*
3. *Welche Erkenntnisse lassen sich aus diesem Beispiel für die historische Erforschung von Angst im Speziellen und Emotionen im Allgemeinen gewinnen?*

Um für die Untersuchung des Faktors „Angst“ vor dem Koreakrieg im Kapitel 1 dieser Arbeit eine möglichst stabile, methodische und theoretische Basis zu schaffen, wurde in Kapitel 1 zunächst eine Auswahl von historischen und interdisziplinären Emotions- und Angsttheorien erörtert, diese in Hinblick auf ihren Nutzen für die Historiographie diskutiert und die verwendeten Schlüsselbegriffe „Emotion“ und „Angst“ definiert.

Die Analyse der interdisziplinären Forschungsergebnisse zeigt auf, dass Emotionen sowohl biologisch basiert als auch kulturell geprägt sind, was die historische Untersuchung überhaupt erst sinnvoll macht. Emotionen werden nicht mehr als irrationale, körperliche Kräfte definiert, die bei höher entwickelten Zivilisationen durch Vernunft besser kontrolliert werden, sondern als Teil unserer mentalen Prozesse und als notwendige Voraussetzung für die Fähigkeit, Entscheidungen treffen zu können. Daher muss, historisch gesehen, die Zuschreibung von Emotionalität immer auf ihre immanente Zuschreibung von Rationalität überprüft werden. Nur verbal ausgedrückte Emotionen werden in den historischen Quellen offensichtlich. Trotzdem haben sie auch eine körperliche Seite, die in Form emotionaler Gesten (Althoff) wie Weinen oder einem Wutausbruch Ausdruck finden kann, ohne dass zugleich die Frage nach der Authentizität dieses Ausdrucks im Rahmen eines modernen Anspruchs gestellt werden soll. Der Historiker, ein „Gefangener der Sprache“ (Aschmann), muss daher versuchen „zwischen den Zeilen“ zu lesen und innovative Methoden zu nutzen, um sein Forschungsobjekt zu untersuchen. Dazu ist aufgrund der Vielschichtigkeit der Emotionen die bereits erwähnte Interdisziplinarität und methodische Offenheit im Sinne der Annales-Historiker notwendig, ohne dabei die Grenzen der Wissenschaft zu überschreiten, wie es durch die psychoanalytischen Theorien der Psychohistorie geschehen ist, deren Thesen nicht kritisch überprüfbar sind und so zu einem schlechteren wissenschaftlichen Ruf der historischen Emotionsforschung insgesamt beigetragen haben.

Angst gehört zu den am besten erforschten Emotionen in der Psychologie und ist Teil der menschlichen Existenz, weshalb Angst auch in Religion und Philosophie thematisiert wird. Der christliche Glaube hilft bei der Transformation von unkontrollierbarer Todesfurcht zur Gottesfurcht. Dies ist historisch von Bedeutung, da Glaube den Umgang der Menschen mit ihrer Angst prägt und so zu einem zeitgenössischen Verständnis der Angst beiträgt. Der Existenzphilosoph Kierkegaard sieht Angst als auszeichnendes Merkmal des Menschseins und trennt „Furcht“, die auf bestimmte Objekte gerichtet ist, von unbestimmter „Angst“. Bourke schlägt wegen der immanenten Zu- oder Abschreibung von Rationalität dieser historisch häufig genutzten, aber dennoch problematischen Unterscheidung für die historische Analyse die Terme „Hintergrund- und Situationsemotion“ vor, die sich hier als hilfreicher erwiesen haben.

Die Neurowissenschaften haben die biologischen Grundlagen der Angst intensiv untersucht: Im Gehirn gibt es zwei Nervenbahnen mit der Amygdala im Zentrum, die bedrohliche Sinnesreize erkennen helfen: eine schnelle, aber ungenaue und eine langsame, eher analytische Nervenbahn. In der Psychologie wird zwischen Schreck, Furcht und Angst unterschieden: Schreck ist eine spontane, evolutionäre angelegte Reaktion, daher von geringem Interesse für den Historiker. Furcht wird durch Konditionierung erlernt, kann unbewusst stattfinden und bezieht sich meist auf

konkrete bedrohliche Objekte in der Wahrnehmung. Worauf sich Furcht bezieht, unterliegt Veränderungen, ebenso bei der Angst, die als überzeichnete Reaktion vor allem durch Erinnerung und Erfahrung verstärkt wird. Interessant ist hier besonders die Verbindung zum Gedächtnis: Das Angstgedächtnis ist kaum auslöschbar und kann nur durch Kognitionen unterdrückt werden. Die Psychologie zeigt so die zeitverbindende Funktion der Emotionen auf: Die in der Gegenwart aktuelle Angst kann als Zukunftserwartungen verstanden werden, die auf den Erfahrungen der Vergangenheit basiert. Daher wird auch zwischen Ängstlichkeit als dauerhaftem Zustand und Angst als situationsbedingter Reaktion unterschieden. Die Neurowissenschaften haben gezeigt, dass Angst sozial „ansteckend" ist, weil das menschliche Gehirn besondere empathische Fähigkeiten besitzt. Auch die Sozialpsychologie betont die verbindende oder trennende Funktion der Angst in Gruppenprozessen, die historisch in Fremdenfeindlichkeit oder Nationalismus ihren Ausdruck finden kann, wie die Terror-Management-Theorie zeigt. Klinische Formen der Angst eignen sich nicht für die historische Untersuchung, da sie selbst in Krisenzeiten konstant bleiben.

Zur Beantwortung der zweiten Frage in Kapitel 1 wurden drei Theorien der historischen Emotionsforschung für die praktische Anwendung auf das thematische Beispiel des Faktors „Angst" vor dem Koreakrieg aufgrund ihrer fundierten methodischen Ausarbeitung für die historische Emotionsforschung ausgewählt, nämlich die Theorie der „emotional community" von Rosenwein, die „emotionology" von Stearns, und die Theorie der „emotional regime" von Reddy. Die anderen Theorien und Methoden wurden innerhalb dieses Rahmens überprüft. Je nach Quellenlage und Forschungsstand wurden innovative Methoden erprobt und deren Ergebnisse auf Kohärenz überprüft.

Die Anwendung dieser Methoden erforderte zuerst die Untersuchung der historischen Hintergründe auf nationaler wie internationaler Ebene, vor allem durch Darstellung der Fakten, die Angst als historischen Faktor interpretieren helfen (Kapitel 3.1). Dort zeigt sich, dass der Faktor „Angst" in den internationalen Beziehungen des Kalten Krieges ein zentrales Charakteristikum ist, ohne den sich die historischen Sachverhalte nicht erklären lassen. Die Situation in Deutschland war besonders von den internationalen Spannungen geprägt und war, ähnlich zur koreanischen Situation, durch die „Frontlage" zwischen amerikanischem West- und sowjetischem Ostblock besonders exponiert. Der Koreakrieg veränderte die internationale Lage nicht nur durch den militärischen Konflikt selbst, sondern auch durch die veränderten Bedrohungsperzeptionen der politischen Führungskräfte. Er ermöglichte so einer raschere Wiederbewaffnung und Westbindung Deutschlands, trotz des Antimilitarismus in der Bevölkerung und der Sorgen Frankreichs und Großbritanniens vor einem wiedererstarkenden Deutschland. Der Koreaboom stabilisierte die deutsche Wirtschaft in Form des „Wirtschaftswunders" nachhaltig und schuf die für die Bevölkerung bedeutsame wirtschaftliche Sicherheit.

In Kapitel 3.2 wird die westdeutsche Bevölkerung mit Rosenweins Theorie der „emotional community" untersucht. Dies sind flexible soziale Gemeinschaften, die emotionale Werte teilen. Rosenwein sieht in Emotionen das Bindemittel zwischen Individuum und Gesellschaft. Dazu wurde zuerst das zeitgenössische Verständnis von Angst mittels Analyse eines enzyklopädischen Artikels aus dem Brockhaus von 1952 und eines Vergleichs der Häufigkeit der Begriffe „Angst", „Furcht" und „Sorge" in der deutschsprachigen Literatur erarbeitet. Diese Analysen ergaben, dass Angst im zeitgenössischen Verständnis von 1950 als pathologisch und irrational galt und öffentlich wenig über Angst geschrieben (und gesprochen) wurde. In einem zweiten Schritt wurde anhand von Bevölkerungsumfragen ermittelt, dass die Kriegsangst 1950 besonders nach Ausbruch des Koreakriegs anstieg und erst langsam wieder nachließ. In den Umfragen zeigte sich auch der Wunsch nach wirtschaftlicher Sicherheit deutlicher als der Wunsch nach Freiheit. Erwiesene Verhaltensreaktionen wie „Hamsterkäufe" zeugen von Panik in der Bevölkerung. Ihre Analyse dient als zusätzliche methodische Unterstützung der These einer Kriegsangst, die durch die Erinnerung an Hunger und Not geprägt ist und die Menschen daher Vorsorge treffen ließ.

Die Untersuchung der Presse als „veröffentlichter" Meinung unterstreicht, dass diese nicht als „öffentliche" Meinung angesehen werden darf. Etwa vier Wochen nach Kriegsbeginn wich die abgedruckte Meinung zunehmend von der öffentlichen Meinung ab und befürworteten eine Wiederbewaffnung. Die thematisierte Angst war weiterhin keine nationalspezifische, pathologische „German Angst", denn sie war in ähnlicher Formen auch in weitere europäische Länder zu erkennen.

Insgesamt zeigt sich, dass der Koreakrieg die „hintergründige" Unsicherheit der Nachkriegszeit in eine situativ ausgelöste Kriegsangst transformierte, die aus der Erfahrung der Kriegsvergangenheit heraus zu eine negativen Zukunftserwartungen führteund so kurzfristig über die Grenzen des „eisernen Vorhangs" hinaus zu einem gesamtdeutschen Schulterschluss als verängstigte „emotional community" führte.

In Kapitel 3.3 werden, angelehnt an Stearns Theorie der „emotionology", die emotionalen Normen und Standards der westdeutschen Bevölkerung und Konrad Adenauers in Beziehung zueinander untersucht. Diese emotionalen

Standards, die zwischen Individuum und Gesellschaft vermittelnd wirken, sind für Stearns die Faktoren des sozialen Wandels.

Adenauer sah Angst als irrationale Leidenschaft an, die Zeichen von Schwäche sei und daher nicht gezeigt werden dürfe. Adenauer gilt weithin als „Staatsmann der Sorge" und nicht der Angst, was jedoch verbirgt, dass er bei sich selbst bevorzugt von realistischen Sorgen sprach, bei der Bevölkerung aber von Angst und Furcht als irrationalen Kräften. Er selbst kontrollierte seine Angst durch seinen Glauben, durch Merksätze und historisches Wissen über seine Feinde, kombiniert mit seinem genauen Einfühlungsvermögen. Diese politische Empathie fand ihre Grenzen z. B. in der Anerkennung einer „Angst" der Sowjetunion durch eine deutsche Wiederbewaffnung, und ihren Tiefpunkt im Verlust der Empathie zum Volk, das keine Atombewaffnung wollte. Selten nutzte er emotionale, sondern eher schachzugartige, rationale Gesten, wie das berühmte Betreten des für die Hohen Kommissare reservierten Teppichs. In besonders bedrohlichen Situationen wie dem Koreakrieg schwieg er meist, was ihm später zu seinem Nachteil ausgelegt wurde. Seine Strategien der Angstbewältigung waren geprägt durch das Christentum und dessen Angsttransformation, aber auch durch Werte wie Vertrauen und Freundschaft. Seine Sicht auf den „psychologischen Zustand" der Bevölkerung zeichnete sich durch die Zuschreibung von Unsicherheit und des Bedarfs einer Umerziehung aufgrund der traumatisierenden Erfahrungen, die es erlebt hatte, aus. Angst war für Adenauer eine Schwäche, die er in sein politisches Kalkül einbezog.

Die politische Instrumentalisierung der Angst ist eine zentrale Frage in Reddys Theorie der „emotional regime". Reddy betrachtet „emotives", Emotionsausdrücke, die erst durch ihren von Unsicherheit geprägten Ausdruck selbst definiert werden können, als letzte verbliebene politische Antriebskräfte, nachdem der Poststrukturalismus nur noch „kulturellen Relativismus" erlaube. Er sieht „emotional suffering" als Einschränkung der idealen „emotional liberty" durch ein „emotional regime", das Grundlage eines jeden stabilen politischen Regimes sei. Bei Adenauer lässt sich eine Strategie nachweisen, die eine „Balance der Ängste" zur Erreichung der politischen Ziele anstrebte. Der Ausbruch des Koreakriegs schuf die Voraussetzungen für die Erreichung der Wiederbewaffnung Deutschlands, die Adenauer schon vorher vergeblich bei den Hohen Kommissaren verlangte. Adenauer transformierte die Kriegsangst zu einer Russenangst. Dabei nutze er die Eigenschaft der Angst, Objekte flexibel wechseln zu können. Damit einher ging die Strategie der Benennung eines Feindes in Form von antikommunistischer Propaganda, was Adenauer vor allem von den Amerikanern nahe gelegt wurde. Adenauer riet jedoch dazu diese erst dann einzusetzen, wenn die Amerikaner der Bevölkerung ein Zeichen der Machtentfaltung gesetzt und so die Bevölkerung aus ihrem emotionalen Neutralismus „befreit" hätten. Auf geschickte Weise spielte er so die Ängste auf Seiten der Bevölkerung und der Alliierten gegeneinander aus, indem er eine verstärkte Präsenz der alliierten Truppen, aber langfristig auch die Wiederbewaffnung Deutschlands als daraus folgende Notwendigkeit implizierte. Nachdem die erste Kriegsfurcht abflachte, diente der Antikommunismus Adenauer als Feindbild, das er als realistisch einstufte, jedoch auch gezielt und kalkuliert einsetzte. Auch die Presse, dessen ausgewählte Vertreter er zu seinen vertraulichen „Teegesprächen" einlud, sah Adenauer eher als politisches Instrument. Der Antikommunismus diente vor allem als Simplifizierung der Bedrohung für die Bevölkerung, die er im Kreis mit den Hohen Kommissaren und wenigen Eingeweihten zu relativieren wusste. Werte wie Vertrauen und Freundschaft dienten dabei als Orientierungsmittel.

Der Antikommunismus war jedoch auch eine der stärksten Kontinuitätslinien seit dem Dritten Reich und verweist somit auf die „longue durée" der Emotionsnormen. Hier zeigt sich auch die Schwierigkeit, Staaten gemäß Reddy als „emotional regime" zu bezeichnen. Aus Sicht der Gesellschaft ist eine „freie" Äußerung von Angst oder das Wechseln der emotionalen Zustände, wie in Reddys Definition von „emotional liberty" nur in sehr engem Maße möglich. Adenauer instrumentalisiert diese „Schwäche" der Angst und bewegt sich dabei im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Sicherheit. Trotzdem ist dieser Ansatz einer der spannendsten, weil er die Untersuchung geheim gehaltener Strategien notwendig macht und die Kontinuität der Emotionen trotz des historischen Wandels aufzeigt.

Die letzte Frage nach dem Erkenntnisgewinn für die historische Emotions- und Angstforschung wurde innerhalb der Kapitel durch die Anwendung von Methoden aus anderen Disziplinen beantwortet, die die genannten Ergebnisse kohärent belegt haben. Statistische Auswertungen wie das Zählen aller emotionalen Wörter der gesamten zeitgenössischen Literatur schienen aus Perspektive der neueren Geschichtswissenschaft aufgrund der Fülle der Quellen nicht machbar, haben sich hier aber durch die zunehmende Digitalisierung als einfach durchführbar erwiesen, wenn auch die Ergebnisse vorsichtig zu interpretieren sind, am besten durch Einordnung in die Ergebnisse der verschiedenen vorgestellten Methoden. Dies unterstreicht den Bedarf an interdisziplinärem Austausch, ohne dabei die eigene Disziplin und deren Methoden zu vernachlässigen. Der Austausch ist jeweils sinnvoll in beide Richtungen: So sollte auch die Psychologie die zeitliche Bedingtheit ihrer Emotionsdefinitionen reflektieren.

Der zeitliche Aspekt führt zum Ausblick, welche Fragen in diesem Rahmen noch nicht angesprochen werden konnten. Erwähnt wurde bereits die Verbindung zwischen Erinnerung und Emotion, ein Forschungsfeld, das für weiteren interdisziplinären Austausch offen ist. Weiter verfolgt werden sollte auch die Frage nach der zeitlichen Dimension der Emotion: Sie kann zwischen Sekundenbruchteilen beim Schreck wirken, über vier Wochen, was z. B. für mediale Angstwellen der Fall ist, bis hin zu Jahrzehnten, beispielsweise im Falle der emotionalen Normen. Die Rolle der Medien und die Auslöser und Folgen von „Angstwellen", die durch diese Medien übertragen werden, könnten ebenfalls durch eine statistische Analyse emotionaler Begriffe ergründet werden, wofür jedoch das digitalisierte Datenmaterial historischer Zeitungen noch fehlt. Reddys Ansatz ist vielversprechend für die weitere Untersuchung von Geheimorganisationen wie „stay-behind", die in Deutschland unter dem Namen „Bund deutscher Jugend – Technischer Dienst" bekannt geworden ist, und der Hintergründe zur Entstehung der „Himmeroder Denkschrift".

Das Beispiel des Koreakriegs hat insgesamt gezeigt, dass die Berücksichtigung des emotionalen Faktors „Angst" zur Erklärung der historischen Sachverhalte notwendig ist, ebenso wie die Schaffung einer theoretisch und methodisch belastbaren Grundlage, auf der die historische Emotionserforschung fußen kann. Besonders die Zeit des Kalten Krieges kann als „Werkstatt" (Greiner) für die Entwicklung von Methoden und Theorien der historischen Emotionsforschung dienen.

Literaturverzeichnis

Abelshauser, Werner: *Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2005 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung 460).

Abelshauser, Werner: „*Rekonstruktion der Kontinuität. Die Bedeutung der Koreakrise für die westeuropäische Wirtschaft*", in: Kleßmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): *Der Koreakrieg. Wahrnehmung – Wirkung – Erinnerung*, Köln: Böhlau 2008, S. 116-132.

Acheson, Dean: „*Memorandum of Conversation, July 17, 1950. Secretary of State File, Acheson Papers.*", in: *Truman Library. The Korean War and its Origins 1945-1953* (17.07.1950), http://www.trumanlibrary.org /whistl-stop/study_collections/koreanwar/documents /index.php ?documentdate=1950-07-17&documentid=ki-13-11&pagenumber=1 [abgerufen am 26.08.2011].

Adenauer, Konrad: *Briefe 1949–1951*, hrsg. v. Hans Peter Mensing, Berlin: Siedler 1985 (Rhöndorfer Ausgabe, hrsg. v. Rudolf Morsey und Hans-Peter Schwarz).

Adenauer, Konrad: *Erinnerungen 1945–1953*, 4. Aufl., Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1980.

Adenauer, Konrad: *Erinnerungen 1955–1959*, 2. Aufl., Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1978.

Adenauer, Konrad: „*Pankow gab den Anstoß. Warum Wiederbewaffnung? – Das Sicherheitsmemorandum vom 29. August 1950.*", in: Raven, Wolfram von (Hrsg.): *Armee gegen den Krieg: Wert und Wirkung der Bundeswehr*, Stuttgart-Degerloch: Seewald 1966, S. 13-16.

Adenauer, Konrad: *Reden 1917 – 1967. Eine Auswahl*, hrsg. v. Hans-Peter Schwarz, Stuttgart: DVA 1975.

Adenauer, Konrad: *Teegespräche 1950-54*, hrsg. v. Hanns Jürgen Küsters, München: Siedler 1984.

Adenauer, Konrad und Günter Gaus: „*Konrad Adenauer (29. Dezember 1965): Ich habe mich nie beirren lassen*", in: Schütt, Hans-Dieter (Hrsg.): *Günter Gaus. Was bleibt, sind Fragen. Die klassischen Interviews*, Berlin: Ullstein 2005, S. 392-405.

Althoff, Gerd: „*Aufgeführte Gefühle. Die Rolle der Emotionen in den öffentlichen Ritualen des Mittelalters*", in: *Passions in Context* 1 (2010), S. 1-21.

Althoff, Gerd: „*Tränen und Freude. Was interessiert Mittelalter-Historiker an Emotionen?*", in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster* 40 (2006), S. 1-11.

Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, Bd. 1, Beck 1956.

„*Angst*", *Der große Brockhaus*, Bd. 1, 16. Aufl., Wiesbaden: Brockhaus 1952, S. 287.

„*Angst,Sorge,Furcht (1900–2008)*", in: *Google Ngram Viewer* (29.09.2011), http://books.google.com/ngrams/graph?content=Angst%2CSorge%2CFurcht&year_start=1900&year_end=2010&corpus=8&smoothing=3 [abgerufen am 29.09.2011].

Anonym: „*Probe-Krieg Korea*", in: *Der Spiegel 26/1950* (1950), S. 17-18.

Anz, Thomas: „*Emotional Turn? Beobachtungen zur Gefühlsforschung*", in: *Rezensionsforum Literaturkritik.de* (18.01.2007), http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10267#biblio [abgerufen am 28.05.2011].

Aristoteles: *Rhetorik*, München: Fink 1980.

Aschmann, Birgit (Hrsg.): *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005 (Historische Mitteilungen. Beihefte 62).

Aschmann, Birgit: „*Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung*", in: Aschmann, Birgit (Hrsg.): *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005 (Historische Mitteilungen. Beihefte 62), S. 9-32.

Augstein, Jakob: „*WWW-Jubiläum: Das Netz in 20 Jahren? Vergesst es!*", in: *Spiegel Online – Nachrichten – Politik* (28.07.2011), http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,777073,00.html [abgerufen am 28.07.2011].

Bähr, Andreas: „*‚Unaussprechliche Furcht' und Theodizee. Geschichtsbewusstsein im Dreißigjährigen Krieg*", in: *Werkstatt Geschichte* 49 (2008).

Bandura, Albert, Dorothea Ross und Sheila A. Ross: „*Transmission of aggression through imitation of aggressive models.*", in: *The Journal of Abnormal and Social Psychology* 63/3 (1961), S. 575.

Bechtol, Jr., Bruce E.: „*Paradigmenwandel des Kalten Krieges. Der Koreakrieg 1950–1953*", in: Greiner, Bernd, Chris-

tian Th. Müller und Walter Dierk (Hrsg.): *Heiße Kriege im Kalten Krieg*, Bd. 1, Hamburg: Hamburger Edition 2006 (Studien zum Kalten Krieg), S. 141-166.

Benthien, Claudia, Anne Fleig und Ingrid Kasten (Hrsg.): *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*, Köln: Böhlau 2000 (Literatur, Kultur, Geschlecht 16).

Biermann, Harald: „*Stunde höchster Gefahr*", in: *Spiegel Special Geschichte 3/2008* (2008).

Biess, Frank: „'*Everybody has a Chance*': *Nuclear Angst, Civil Defence, and the History of Emotions in Postwar West Germany*", in: *German History* 27/2 (2009), S. 215-243.

Biess, Frank: „*German Angst*", in: *Psychologie heute* 36/2 (2009), S. 29-34.

Biess, Frank: „„*Jeder hat eine Chance*'. *Die Zivilschutzkampagnen der 1960er Jahre und die Angstgeschichte der Bundesrepublik*", in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 61-93.

Biess, Frank: „*Research Project ‚German Angst? A History of Fear and Anxiety in Postwar Germany'*", in: *Frank Biess* (12.09.2010), http://www.frankbiess.com/fbiess/Current_Research.html [abgerufen am 09.10.2011].

Blankenhorn, Herbert: *Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs. 1949–1979*, Frankfurt a. M.: Propyläen 1980.

Bloch, Marc, Lucien Febvre und Fernand Braudel: *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, hrsg. v. Claudia Honegger, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977 (Edition Suhrkamp 814).

Bode, Sabine: *Die deutsche Krankheit. German Angst*, München: Piper 2008.

Bönisch, Georg und Klaus Wiegrefe: „*Am Abgrund*", in: *Spiegel Special Geschichte 3/2008* (2008).

Booms, Hans (Hrsg.): *Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung. 1950*, Bd. 2, Boppard am Rhein: Harald Bolth 1984.

Bormann, Patrick, Thomas Freiberger und Judith Michel (Hrsg.): *Angst in den Internationalen Beziehungen*, Göttingen: V&R unipress 2010.

Bormann, Patrick, Thomas Freiberger und Judith Michel: „*Theoretische Überlegungen zum Thema Angst in den Internationalen Beziehungen*", *Angst in den Internationalen Beziehungen*, Göttingen: V&R unipress 2010, S. 13-43.

Bourke, Joanna: „*Fear and Anxiety: Writing about Emotion in Modern History*", in: *History Workshop Journal* 55/1 (2003), S. 111-133.

Bourke, Joanna: *Fear. A Cultural History*, London (UK): Virago Press 2005.

Brech, Sarah Maria: „*Premier Stoltenberg: ‚Norwegens Antwort auf Gewalt ist mehr Offenheit'*", in: *Welt Online – Nachrichten Politik – Ausland* (27.07.2011), http://www.welt.de/politik/ausland/article13510909/ Norwegens-Antwort-auf-Gewalt-ist-mehr-Offenheit.html [abgerufen am 28.07.2011].

Buchstab, Günter (Hrsg.): *Adenauer: „Wir haben wirklich etwas geschaffen". Die Protokolle des CDU-Bundesvorstandes 1953-1957*, Düsseldorf: Droste 1990 (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 16).

Bundesregierung: „*Bildarchiv: B 145 Bild-00065307*", in: *Bundesarchiv* (14.09.1955), http://www.bild.bundesarchiv.de/archives /barchpic/view/9198449 [abgerufen am 03.12.2011].

Cannon, Walter B.: „*The James-Lange Theory of Emotions. A Critical Examination and an Alternative Theory*", in: *The American Journal of Psychology* 100/3,4 (1987), S. 567-586.

Choi, Hyung-Sik: *Zur Frage der Rolle des Korea-Krieges bei der westdeutschen Wiederaufrüstungsdebatte und des Einflusses auf die prinzipielle Entscheidung für die Wiederaufrüstung im Kontext der Aktualisierung des Ost-West-Konfliktes*, Düsseldorf: Dissertation Heinrich-Heine Universität Düsseldorf 1994.

Ciompi, Luc: *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*, 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.

Ciompi, Luc und Elke Endert: *Gefühle machen Geschichte. Die Wirkung kollektiver Emotionen von Hitler bis Obama*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011.

„Coffee Mug": „*10 Questions for Joseph LeDoux*", in: *Gene Expression* (07.08.2006), http://www.gnxp.com/blog/2006/08/10-questions-for-joseph-ledoux.php [abgerufen am 15.10.2011].

Conze, Eckard: „*Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer ‚modernen Politikgeschichte' der Bundesrepublik Deutschland*", in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 53/3 (2005), S. 357-380.

Conze, Eckart: *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*, München: Siedler 2009.

Craig, Campbell und Fredrik Logevall: *America's Cold War. The Politics of Insecurity*, Cambridge (US): Harvard Univ. Press 2009.

Damasio, Antonio R.: *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen*, 5. Aufl., Berlin: List 2009.

Damasio, Antonio R.: *Descartes' error. Emotion, reason and the human brain*, London: Vintage 2006.

Darwin, Charles: *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Tieren*, Frankfurt a. M.: Eichborn 2000.

Debiec, Jacek und Joseph LeDoux: „*Fear and the brain*", in: *Social research* 71/4 (2004), S. 807-818.

Delumeau, Jean: *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14.–18. Jahrhunderts*, Bd. 503, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989 (Rowohlts Enzyklopädie. Kulturen und Ideen).

Delumeau, Jean: *La Peur en Occident*, Paris: Fayard 1978.

DeMause, Lloyd: *Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung*, Gießen: Psychosozial 2000 (Psyche und Gesellschaft).

Demmerling, Christoph: *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*, Stuttgart: Metzler 2007.

Descartes, René: *Meditationes de prima philosophia* 1641.

Dingman, Roger: „*Atomic Diplomacy during the Korean War*", in: *International Security* 13/3 (1988), S. 50-91.

Dinzelbacher, Peter (Hrsg.): *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart: Kröner 1993 (Kröners Taschenausgabe 469).

Dinzelbacher, Peter: *Angst im Mittelalter*, Paderborn: Schöningh 1996.

„*Dokument Nr. 10 (4.10): Vermerk des Mitarbeiters der Zentrale für Heimatdienst Achim Oster*", in: *Kabinettsprotokolle Online* (28.08.1950), http://www.bundesarchiv.de/cocoon/barch/0000/k/k1950k/kap1_4/para2_10.html [abgerufen am 15.11.2011].

„*Dokument Nr. 12 (4.12): Besprechung der drei Hohen Kommissare mit dem Bundeskanzler*", in: *Kabinettsprotokolle Online* (17.08.1950), http://www.bundesarchiv.de/cocoon/barch/0000/k/k1950k/kap1_4/para2_12.html [abgerufen am 08.11.2011].

Dönhoff, Marion: *Die Bundesrepublik in der Ära Adenauer. Kritik und Perspektiven*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1963 (Rowohlts deutsche Enzyklopädie 187/188).

Döring, Sabine A.: „*Warum brauchen wir eine Philosophie der Gefühle?*", in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt a. M.: Campus 2006, S. 66-83.

Dörr, Nikolas R.: „*Zeitgeschichte Psychologie und Psychoanalyse*", in: *Docupedia.de* (29.04.2010), http://docupedia.de/zg/Zeitgeschichte_ Psychologie_und_Psychoanalyse [abgerufen am 03.10.2011].

Ebbinghaus, Hermann: „*Psychologie*", in: Dilthey, Wilhelm (Hrsg.): *Systematische Philosophie*, Berlin/Leipzig: B.G. Teubner 1907, S. 173-246.

Eitler, Pascal: „*Rezensionen: Luc Ciompi, Elke Endert: Gefühle machen Geschichte. Die Wirkung kollektiver Emotionen – von Hitler bis Obama. Göttingen 2011.*", in: *H-Soz-u-Kult* (17.09.2011), http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher &id=16395 [abgerufen am 21.07.2011].

Emnid-Institute für Produktionsgüter-Marktforschung, Verbrauchsforschung, Verkaufsforschung, Werbeforschung, Meinungsforschung, internationale Marktforschung: *Emnid-Informationen. Wöchentlicher Dienst der Emnid K.G.K.V. Stackelberg*, Bielefeld: Emnid 1950.

Erk, Susanne u. a.: „*Emotional context modulates subsequent memory effect*", in: *NeuroImage* 18/2 (2003), S. 439-447.

Europol: „*TE-SAT 2011. EU Terrorism Situation and Trend Report*", in: *Europol.europa.eu* (2011), https://www.europol.europa.eu/sites /default/files/publications/te-sat2011.pdf [abgerufen am 22.09.2011].

FAZ.net: „*Amnesty International: ‚Angst als treibende Kraft der Weltpolitik'*", in: *FAZ.net – Politik – Inland* (23.05.2007), http://www.faz.net /artikel/C30923/amnesty-international-angst-als-treibende-kraft-der-weltpolitik-30193998.html [abgerufen am 29.05.2011].

Febvre, Lucien: *A new kind of history and other essays*, hrsg. v. Peter Burke, New York: Harper & Row 1973.

Febvre, Lucien: „*Comment restituer la vie affective d'autrefois? La sensibilité et l'histoire*", in: *Annales d'histoire sociale* 3 (1941), S. 5-20.

Febvre, Lucien: „*Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen*", in: Bloch, Marc, Lucien Febvre und Fernand Braudel: *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, hrsg. v. Claudia Honegger, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977 (Edition Suhrkamp 814), S. 313-334.

Fisseni, Hermann-Josef: *Lehrbuch der psychologischen Diagnostik*, 3. Aufl., Göttingen: Hogrefe 2004.

Foerster, Sascha: „*Die französische Schule der ‚Annales'*", in: Foerster, Sascha u. a. (Hrsg.): *Blumen für Clio. Einführung in Methoden und Theorien der Geschichtswissenschaft aus studentischer Perspektive*, Marburg: Tectum 2011, S. 543-564.

Frevert, Ute: „*Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert*", in: Nolte, Paul u. a. (Hrsg.): *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*, München: Beck 2000, S. 95-111.

Frevert, Ute und Anne Schmidt (Hrsg.): *Geschichte, Emotionen und visuelle Medien*, Bd. 1, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011 (Geschichte und Gesellschaft 37).

Frevert, Ute: *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003.

Frevert, Ute: „*Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?*", in: *Geschichte und Gesellschaft* 35/2 (2009), S. 183-207.

Frevert, Ute u. a.: *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt a. M.: Campus 2011.

Fried, Johannes: *Geschichte und Gehirn. Irritationen der Geschichtswissenschaft durch Gedächtniskritik*, Stuttgart: Steiner 2003.

Friedlaender, Ernst: „*Deutschland und Frankreich. Ein Gespräch der Zeit mit Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer*", in: *Die Zeit* 44 (1949).

Furedi, Frank: *Politics of Fear. Beyond Left and Right*, London: Continuum 2005.

Gaddis, John Lewis: *Der Kalte Krieg. Eine neue Geschichte*, übers. v. Klaus-Dieter Schmidt, München: Siedler 2007.

Gaddis, John Lewis: *The Cold War. A new history*, New York: Penguin Press 2005.

Gafron, Georg: „*Neujahrsumfrage des Instituts Allensbach*", in: *B.Z. Berlin* (27.12.2001), http://www.bz-berlin.de/archiv/neujahrsumfrage-des-instituts-allensbach-article102531.html [abgerufen am 27.05.2011].

Ganser, Daniele: „*Fear as A Weapon. The Effects of Psychological Warfare on Domestic and International Politics*", in: *World Affairs* 9/4 (2005), S. 28-44.

Ganser, Daniele: *NATO-Geheimarmeen in Europa. Inszenierter Terror und verdeckte Kriegsführung*, 3. Aufl., Zürich: Orell Füssli 2009.

Ganser, Daniele: „*The terrorist attacks of September 11 2001. What do we know ten years later?*", in: *DanieleGanser.ch – Vorträge* (01.09.2011), http://www.danieleganser.ch/Vortrege.html [abgerufen am 27.10.2011].

Gardner, Daniel: *The Science of Fear. How the Culture of Fear Manipulates Your Brain*, New York: Plume 2009.

Gay, Peter: *The burgeois experience. Victoria to Freud*, New York: W.W. Norton & Co. 1999.

Geppert, Dominik: *Die Ära Adenauer*, 2. Aufl., Darmstadt: WBG 2007 (Geschichte kompakt).

Geyer, Michael: „*Der Kalte Krieg, die Deutschen und die Angst. Die westdeutsche Opposition gegen Wiederbewaffnung und Kernwaffen*", in: Naumann, Klaus (Hrsg.): *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg: Hamburger Edition 2001, S. 267-318.

Gigerenzer, Gerd und Wolfgang Gaissmaier: „*Ironie des Terrors*", in: *Geist und Gehirn* 9 (2006), S. 14-16.

Görlich, Bernhard: „*Angst*", in: Wulf, Christoph (Hrsg.): *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Beltz 1997, S. 874-884.

Görtemaker, Manfred: *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M.: Fischer 2004.

Greiner, Bernd: *9/11. Der Tag, die Angst, die Folgen*, München: Beck 2011.

Greiner, Bernd: „*Angst im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick*", in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 7-31.

Greiner, Bernd: „*Kalter Krieg und ‚Cold War Studies'*", in: *Docupedia.de* (11.02.2010), http://docupedia.de/zg/Cold_War_Studies [abgerufen am 13.07.2011].

Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Bd. 3, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg).

Gude, Hubert und Ansgar Siemens: „*Die Deutschen haben die Neigung, sich zu ängstigen*", in: *Focus* 14 (2011), S. 35-36.

Harmssen, Gustav Wilhelm: *Am Abend der Demontage. 6 Jahre Reparationspolitik. Mit Dokumentenanhang*, Bremen: Trüjen 1951.

Harper, John Lamberton: *The Cold War*, Oxford: Oxford University Press 2011.

Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*, 18. Aufl., Tübingen: Max Niemeyer 2001.

Hilgers, Micha: „*Psychologistischer Firlefanz oder innovative Politik?*“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 11 (2007), S. 3-6.

Hilty, Carl: *Glück*, Frauenfeld: Huber 1891.

Hobbes, Thomas: *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, hrsg. v. Iring Fetscher, übers. v. Walter Euchner, 11. Aufl., Berlin: Suhrkamp 2002.

Hochschild, Arlie R.: „*Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure*“, in: *The American Journal of Sociology* 85 (1979), S. 551-575.

Huizinga, Johan: *Herfsttij der middeleeuwen. Studie over levens- en gedachtervormen der veertiende en vijftiende eeuw in Frankrijk en de Nederlanden*, Haarlem: Tjeenk Willink 1919.

Indovina, Iole u. a.: „*Fear-Conditioning Mechanisms Associated with Trait Vulnerability to Anxiety in Humans*“, in: *Neuron* 69/3 (2011), S. 563-571.

James, William: „*What is an Emotion?*“, in: *Mind* 9/34 (1884), S. 188-205.

Jarosz, Dariusz: „*Kriegsgerüchte in Polen, 1946–1956*“, in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 310-321.

Jensen, Uffa und Daniel Morat (Hrsg.): *Rationalisierungen des Gefühls. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Emotionen 1880–1930*, München: Fink 2008.

Joffe, Josef: „*Atomausstieg: ‚German angst‘*“, in: *Zeit Online – Politik* (10.06.2011), http://www.zeit.de/2011/24/P-Zeitgeist-German-Angst [abgerufen am 11.06.2011].

Kandel, Eric: *Auf der Suche nach dem Gedächtnis. Die Entstehung einer neuen Wissenschaft des Geistes*, München: Goldmann 2009.

Kessel, Martina: „*Gefühle und Geschichtswissenschaft*“, in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt a. M.: Campus 2006, S. 29-47.

Kierkegaard, Søren: *Der Begriff Angst*, Hamburg: Meiner 1984 (Philosophische Bibliothek 340).

Kleßmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): *Der Koreakrieg. Wahrnehmung – Wirkung – Erinnerung*, Köln: Böhlau 2008.

Klimó, Árpád von und Jan C. Behrends: „*Osteuropa und Stalins Krieg im Fernen Osten. Auswirkungen des Koreakrieges auf Polen und Ungarn*“, in: Kleßmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): *Der Koreakrieg. Wahrnehmung – Wirkung – Erinnerung*, Köln: Böhlau 2008, S. 55-71.

Köcher, Renate (Hrsg.): *Die Berliner Republik*, Bd. 12, Berlin: De Gruyter 2009 (Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009).

Kortmann, Bernhard und Fritz Wolf: *Die Lage war noch nie so ernst. Konrad Adenauers geflügelte Worte*, Bergisch Gladbach: Lübbe 1993.

Krohne, Heinz Walter: *Angst und Angstbewältigung*, Stuttgart: Kohlhammer 1996.

Kruke, Anja: *Demoskopie in der Bundesrepublik Deutschland. Meinungsforschung, Parteien und Medien 1949–1990*, Düsseldorf: Droste 2007 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 149).

Kupferschmidt, Kai: „*‚Furcht sichert unser Überleben‘. Interview mit Angstforscher Hans-Christian Pape*“, in: *DasGehirn.info* (25.08.2011), http://dasgehirn.info/denken/emotion/201efurcht-sichert-unser-ueberleben201c/ [abgerufen am 13.09.2011].

Küsters, Hanns Jürgen und Ulrike Quadbeck: „*Bau der Berliner Mauer 13. August 1961*“, in: *Konrad-Adenauer.de* (01.12.2011), http://www.konrad-adenauer.de/berliner_mauer_1961.html [abgerufen am 01.12.2011].

Landweer, Hilge (Hrsg.): *Klassische Emotionstheorien. Von Platon bis Wittgenstein*, Berlin: de Gruyter 2008.

LeDoux, Joseph: *Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen*, München: dtv 2001.

LeDoux, Joseph: *Synaptic Self. How Our Brains Become Who We Are*, New York: Viking Adult 2002.

Lefebvre, Georges: *La grande peur de 1789*, Paris: Colin 1970.

Lemke, Michael: „*Wahrnehmung und Wirkungen des Koreakrieges im geteilten Deutschland*“, in: Kleßmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): *Der Koreakrieg. Wahrnehmung – Wirkung – Erinnerung*, Köln: Böhlau 2008, S. 74-98.

Leyh, Arvid: „*Angst im Hirn. Die Amygdala*“, in: *Braincast* (16.06.2007), http://www.scilogs.de/blogs/blog/braincast/2007-06-16/angst-im-hirn-die-amygdala [abgerufen am 16.10.2011].

Leyh, Arvid: „*Ein Raum der Emotionen*“, in: *DasGehirn.info* (25.08.2011), http://dasgehirn.info/denken/emotion/ein-raum-der-emotionen/ [abgerufen am 14.09.2011].

Lienert, Gustav A. und Ulrich Raatz: *Testaufbau und Testanalyse*, 6. Aufl., Landsberg: Beltz 1998.

Loder, James E.: „*Angst/Furcht*“, in: Betz, Hans Dieter u. a. (Hrsg.): *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck 1998, S. 496-499.

Loewenberg, Peter: „*Emotion und Subjektivität. Desiderata der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft aus psychoanalytischer Perspektive*“, in: Nolte, Paul u. a. (Hrsg.): *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*, München: Beck 2000, S. 58-78.

Löttel, Holger: „*Des ‚Emotionalen Herr werden‘: Konrad Adenauer und die ‚Angst vor der Atombombe‘ im Jahr 1957*“, in: Bormann, Patrick, Thomas Freiberger und Judith Michel (Hrsg.): *Angst in den Internationalen Beziehungen*, Göttingen: V&R unipress 2010, S. 205-226.

Löttel, Holger: „*Geschärfte Wahrnehmung. Angst als Perzeptionsfaktor in der Außenpolitik Konrad Adenauers*“, in: *Politische Leidenschaften. Zur Verknüpfung von Macht, Emotion und Vernunft in Deutschland* 38 (2010), S. 79-97.

Lüpke-Narberhaus, Frauke: „*Schülerzeitungen über 9/11: Gibt es jetzt Krieg?*“, in: *Spiegel Online – Nachrichten – SchulSpiegel* (08.09.2011), http://www.spiegel.de/schulspiegel/0,1518,782471,00.html [abgerufen am 09.09.2011].

Machiavelli, Niccolò: *Der Fürst*, hrsg. v. Max Oberbreyer, übers. v. August Wilhelm Rehberg, Köln: Anaconda 2010.

Mann, Golo: *Zeiten und Figuren. Schriften aus vier Jahrzehnten*, Frankfurt a. M.: Fischer 1994.

Merritt, Anna J. und Richard L. Merritt (Hrsg.): *Public opinion in occupied Germany. The OMGUS Surveys 1945–1949*, Urbana: Univ. of Illinois Press 1970.

Merton, Robert K.: „*Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen*“, in: Topitsch, Ernst (Hrsg.): *Logik der Sozialwissenschaften.*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1965.

Meyer, Wulf-Uwe, Rainer Reisenzein und Achim Schützwohl (Hrsg.): *Einführung in die Emotionspsychologie*, Bd. 1-3, 2. Aufl., Bern: Huber 2001.

Michel, Jean-Baptiste u. a.: „*Quantitative Analysis of Culture Using Millions of Digitized Books*“, in: *Science* 331/6014 (2011), S. 176-182.

Michl, Susanne und Jan Plamper: „*Soldatische Angst im Ersten Weltkrieg. Die Karriere eines Gefühls in der Kriegspsychiatrie Deutschlands, Frankreichs und Russlands*“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 209-248.

Mitscherlich, Alexander und Margarete Mitscherlich: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München: Piper 1967.

Moïsi, Dominique: *Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen*, übers. v. Thorsten Schmidt, München: DVA 2009.

Moïsi, Dominique: „*The Clash of Emotions*“, in: *Foreign Affairs* 86/1 (2007), S. 120-130.

Nehring, Holger: „*Angst, Gewalterfahrung und das Ende des Pazifismus. Die britischen und westdeutschen Proteste gegen Atomwaffen, 1957-1964*“, in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 436-464.

Niggemeier, Stefan: „*Elmar Theveßen und der ‚saubere Journalismus‘ der Terrorismusexperten*“, in: *FAZ Community – Das Fernsehblog* (25.07.2011), http://faz-community.faz.net/blogs/fernsehblog /archive/2011/07/25/elmar-thevessen-und-der-saubere-journalismus-der-terrorismusexperten.aspx [abgerufen am 01.08.2011].

Niggemeier, Stefan: „*Fernsehkommentare zum Terror: Wer solche Experten kennt, braucht keine Laien*“, in: *FAZ.NET – Fernsehen – Feuilleton* (24.07.2011), http://www.faz.net/artikel/C30280/fernsehkommentare-zum-terror-wer-solche-experten-kennt-braucht-keine-laien-30472105.html [abgerufen am 14.09.2011].

Noelle-Neumann, Elisabeth und Erich Peter Neumann (Hrsg.): *The Germans. Public Opinion Polls 1947–1966*, Allensbach: Verlag für Demoskopie 1967.

Noelle, Elisabeth und Erich Peter Neumann (Hrsg.): *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947/1955*, Allensbach: Verlag für Demoskopie 1956.

Nullmeier, Frank: „*Politik und Emotionen*“, in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt a. M.: Campus 2006, S. 84-103.

Nussbaum, Martha Craven: *Upheavals of thought. The intelligence of emotions*, Cambridge (UK): Cambridge University Press 2003.

Pavlov, Ivan Petrovich: *Conditioned reflex. An investigation of the physiological activity of the cerebral cortex.*, übers. v. G. V. Anrep, London: Oxford Univ. Press 1927.

Plamper, Jan: „*The History of Emotions. An Interview with William Reddy, Barbara Rosenwein, and Peter Stearns*“, in: *History and Theory* 49 (2010), S. 237-265.

Przyrembel, Alexandra: „*Sehnsucht nach Gefühlen. Zur Konjunktur der Emotionen in der Geschichtswissenschaft.*“, in: *L' homme* 16 (2005), S. 116-124.

Psyszynski, Tom: „*What are we so afraid of? A Terror Management Theory Perspective on the Politics of Fear*“, in: *Social research* 71/4 (2004), S. 827-848.

R+V-Infocenter: „*Die Ängste der Deutschen 2010*“, in: *Studie des R+V-Infocenters* (10.09.2010), http://www.ruv.de/de/presse/r_v_infocenter /studien/aengste-der-deutschen.jsp [abgerufen am 04.08.2011].

Rahn, Kathrin: „*Meyers Konversations-Lexikon*“, in: *Lexikon und Enzyklopädie* (27.11.2011), http://www.lexikon-und-enzyklopaedie.de /meyerskonversationslexikon.php [abgerufen am 27.11.2011].

Reddy, William: „*Against constructionism. The historical ethnography of emotions*“, in: *Current Anthropology* 38/3 (1997), S. 327-351.

Reddy, William M.: *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge (UK): Cambridge University Press 2001.

Reißmann, Ole: „*Internet-Überwachung. Die Denkfehler der Scharfmacher*“, in: *Spiegel Online – Nachrichten – Netzwelt* (27.07.2011), http://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/0,1518,776872,00.html [abgerufen am 28.07.2011].

Riemann, Fritz: *Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie*, 12. Aufl., München: Ernst Reinhardt 1977.

Robin, Corey: *Fear. The History of a Political Idea*, Oxford (USA): Oxford University Press 2004.

Roosevelt, Franklin D.: „*Four freedoms speech. Annual Message to Congress on the State of the Union*“, in: *Franklin D. Roosevelt. Presidential Library and Museum* (01.06.1941), http://www.fdrlibrary.marist.edu/pdfs /fftext.pdf [abgerufen am 22.10.2011].

Rosen, George: „*Deutsche Nachkriegskinder. Methoden und erste Ergebnisse der deutschen Längsschnittuntersuchungen über die körperliche und seelische Entwicklung im Schulkindalter*“, in: *American Journal of Public Health and the Nations Health* 47/5 (1957), S. 623-624.

Rosenwein, Barbara H.: *Anger's Past. The Social Uses of an Emotion in the Middle Ages*, Cornell Univ Pr 1998.

Rosenwein, Barbara H.: *Emotional Communities in the Early Middle Ages*, Cornell University Press 2006.

Rosenwein, Barbara H.: „*Problems and Methods in the History of Emotions*“, in: *Passions in Context* 1 (2010), S. 1-32.

Rosenwein, Barbara H.: „*Worrying about emotions in history*“, in: *The American Historical Review* 107 (2002), S. 821-845.

Sartre, Jean-Paul: *L' être et le néant. Essai d'ontologie phénoménologique*, Paris: Gallimard 1943.

Schachter, Stanley und Jerome Singer: „*Cognitive, social, and physiological determinants of emotional state*“, in: *Psychological Review* 69/5 (1962), S. 379-399.

Scharloth, Joachim: „*Einige Fakten zu Spiegel Online – Statistik zur Ressortentwicklung von 2000-2010. Teil 2.*“, in: *surveillance and security – Eine Sammlung zu computer- und korpuslinguistischen Methoden des politisch motivierten Internet-Monitorings* (13.09.2011), http://www.security-informatics.de/blog/?p=425 [abgerufen am 27.11.2011].

Scheer, Monique: „„*Unter Deinem Schutz und Schirm fliehen wir'. Religiöse Ausdrucksformen in der Angstkultur des Kalten Krieges*“, in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 322-346.

Scherer, Klaus R. und Paul Ekman: *Approaches To Emotion*, Sussex, UK: Psychology Press 1984.

Schildt, Axel: „„*German Angst'. Überlegungen zur Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik*“, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) (Hrsg.): *Annäherungen an die Westdeutschen*, Göttingen: Wallstein 2011, S. 31-43.

Schnell, Rüdiger: „*Historische Emotionsforschung. Eine mediävistische Standortbestimmung*“, in: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster* 38 (2004), S. 173-276.

Schregel, Susanne: „*Konjunktur der Angst. ‚Politik der Subjektivität' und ‚neue Friedensbewegung', 1979-1983*“, in: Greiner, Bernd, Christian Th. Müller und Dierk Walter (Hrsg.): *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg: Hamburger Edition 2009 (Studien zum Kalten Krieg 3), S. 495-520.

Schulze, Hagen: *Kleine deutsche Geschichte*, 7. Aufl., München: dtv 2005.

Schumacher-Hellmold, Otto: *Aufzeichnung des Gesprächs mit Bundeskanzler Konrad Adenauer am 4. September*

1950 *von 12:00 bis 13:15 Uhr*, 08. *September* 1950, Stadtarchiv Bonn: Nachlass von Otto Schumacher-Hellmold (SN 153-13).

Schumacher, Frank: *Kalter Krieg und Propaganda. Die USA, der Kampf um die Weltmeinung und die ideelle Westbindung der Bundesrepublik Deutschland*, 1945-1955, Trier: WVT 2000 (Mosaic 10).

Schützeichel, Rainer (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt am Main: Campus 2006.

Schwarz, Hans-Peter (Hrsg.): *Konrad Adenauers Regierungsstil*, Bonn: Bouvier 1991 (Rhöndorfer Gespräche 11).

Schwarz, Hans-Peter: *Adenauer. Der Aufstieg: 1876-1952*, Stuttgart: DVA 1986.

Schwarz, Hans-Peter: „*Die Westdeutschen, die westliche Demokratie und die Westbindung im Licht von Meinungsumfragen*", in: Cooney, James A. u. a. (Hrsg.): *Die Bundesrepublik Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika. Politische, soziale und wirtschaftliche Beziehungen im Wandel*, Stuttgart: Klett-Cotta 1985, S. 87-144.

Siefer, Werner: „*Lohn der Angst*", in: *Focus* 14 (2011), S. 80-87.

Siefer, Werner: „*Sorgen kreativ nutzen*", in: *Focus* 14 (2011), S. 88.

Spielberger, Charles Donald und Ernest S. Barratt (Hrsg.): *Anxiety. Current trends in theory and research*, New York: Academic Press 1972.

Statistisches Bundesamt: *Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland* 1952, Kohlhammer: Stuttgart 1952.

Stearns, Carol Z. und Peter N. Stearns: *Emotion and Social Change. Toward a New Psychohistory*, Teaneck (NJ), USA: Holmes & Meier 1989.

Stearns, Peter N.: „*History of Emotions. Issues of Change and Impact*", in: Lewis, Michael, Jeannette M. Haviland-Jones und Lisa Feldman Barrett (Hrsg.): *Handbook of emotions*, 3. Aufl., New York: Guilford Press 2008, S. 16-29.

Stearns, Peter N. und Timothy Haggerty: „*The Role of Fear: Transitions in American Emotional Standards for Children, 1850-1950*", in: *The American Historical Review* 96/1 (1991), S. 63-94.

Stearns, Peter N. und Carol Z. Stearns: „*Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards*", in: *The American Historical Review* 90/4 (1985), S. 813-836.

Steiger, Johann Anselm (Hrsg.): *Passion, Affekt und Leidenschaft in der Frühen Neuzeit*, Wiesbaden: Harrassowitz 2005 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 43).

Steininger, Rolf: *Der vergessene Krieg. Korea* 1950-1953, München: Olzog 2006.

Stephan, Achim und Henrik Walter (Hrsg.): *Natur und Theorie der Emotion*, 2. Aufl., Paderborn: Mentis 2003.

Stöver, Bernd: *Der Kalte Krieg* 1947-1991. *Geschichte eines radikalen Zeitalters*, München: C.H. Beck 2007.

Stöver, Bernd: *Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg* 1947-1991, Köln: Böhlau 2002.

Stöver, Bernd: „*Globalität versus Regionalität. Was zeigt der Koreakrieg für die Geschichte des Kalten Krieges?*", in: Kleßmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): *Der Koreakrieg. Wahrnehmung – Wirkung – Erinnerung*, Köln: Böhlau 2008, S. 211-217.

Stueck, William: *Rethinking the Korean War. A New Diplomatic and Strategic History*, Princeton, NJ (USA): Princeton University Press 2004.

Stueck, William: „*The Korean War*", in: Leffler, Melvyn und Odd Arne Westad (Hrsg.): *The Cambridge history of the Cold War*, Cambridge (UK): Cambridge University Press 2010, S. 266-287.

Svendsen, Lars: *A Philosophy of Fear*, London: Reaktion Books 2008.

Tembrock, Günter: *Angst. Naturgeschichte eines psychobiologischen Phänomens*, Darmstadt: WBG 2000.

Thadden, Elisabeth von: „*Wesen der Gefühle*", in: *Die Zeit*, *Nr. 21* (2008).

Tietjen, Ruth Rebecca: „*Exposé zum Dissertationsvorhaben ‚Philosophie der Angst'*" (2011).

Truman, Harry S.: „*173. Statement by the President on the Situation in Korea*", in: *Public Papers of the Presidents: Harry S. Truman* (27.06.1950), http://www.trumanlibrary.org/publicpapers/index.php?pid=800&st=&st1= [abgerufen am 14.06.2011].

Tüngel, Richard: „*Gespenst der Angst*", in: *Die Zeit* 35 (1950).

Vaas, Rüdiger: „*Schrecken im Gehirn*", in: *Geist & Gehirn* 1 (2002), S. 80-87.

Verheyen, Nina: „*Geschichte der Gefühle*", in: *Docupedia.de* (26.10.2010), http://docupedia.de/zg/Geschichte_der_Gef%C3%BChle [abgerufen am 11.05.2011].

Watson, James B. und Rosalie Rayner: „*Conditioned emotional reactions*", in: *Journal of Experimental Psychology* 3/1 (1920), S. 1-14.

Weber, Christian: „*Gemischte Gefühle. Die Triebkräfte des Lebens*“, in: *Sueddeutsche.de – Wissen* (25.06.2010), http://www.sueddeutsche.de/wissen/gemischte-gefuehle-die-triebkraefte-des-lebens-1.965648 [abgerufen am 19.07.2011].

Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bundesrepublik und DDR 1949–1990*, Bd. 5, München: C.H. Beck 1987.

Wehler, Hans-Ulrich: „*Emotionen in der Geschichte. Sind soziale Klassen auch emotionale Klassen?*“, in: Wehler, Hans-Ulrich: *Umbruch und Kontinuität: Essays zum 20. Jahrhundert*, München: Beck 2000, S. 251-264.

Wehler, Hans-Ulrich: *Geschichte und Psychoanalyse*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1971.

Wehler, Hans-Ulrich: „*Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse*“, in: *Historische Zeitschrift* 208 (1969), S. 529-554.

Weltgesundheitsorganisation und E. Schulte-Markwort: *Internationale Klassifikation psychischer Störungen (ICD-10)*, hrsg. v. Horst Dilling, W. Mombour und M. H. Schmidt, 5. Aufl., Bern: Huber Hans 2004.

Westermann, Rainer: *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch zur Psychologischen Methodenlehre*, Göttingen: Hogrefe 2000.

Wiggershaus, Norbert: „*Bedrohungsvorstellungen Bundeskanzler Adenauers nach Ausbruch des Korea-Krieges*“, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen 25.25,Supplement.26* (1979), S. 79-122.

Wilkens, Andreas: „*Telekom sieht zunehmende Angst vor Internet-Kriminalität*“, in: *Heise Online* (19.09.2011), http://www.heise.de /newsticker/meldung/Telekom-sieht-zunehmende-Angst-vor-Internet-Kriminalitaet-1345535.html [abgerufen am 21.09.2011].

Winkel, Anne: *Der 11. September und die Angst. Perspektiven in Medien, Literatur und Film*, Marburg: Tectum 2011.

Wittchen, Hans-Ulrich u. a.: „*The size and burden of mental disorders and other disorders of the brain in Europe 2010*“, in: *European Neuropsychopharmacology* 21/9 (2011), S. 655-679.

Zeldin, Theodore: „*Personal History and the History of the Emotions*“, in: *Journal of Social History* 15/3 (1982), S. 339-347.